

Gefunden und vereint.

Von

Miß Southworth,
Verfasserin von: „Die falsche Prinzessin“ und „Der Zigeunerin Prophezeiung“ ꝛc.

Aus dem Englischen
von
Dr. Hugo Hartmann.

IV.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1866.

Neunundzwanzigstes Capitel.

(Fortsetzung.)

Zwei Stunden später trat Gladys Powis in blendend weißem Negligée leise in das Zimmer, um nach ihrer schönen Beute — denn als solche betrachtete sie die Fremde — zu sehen.

„Sie hat geweint — sie hat bitterlich geweint, das arme Kind!" sagte die Dame halblaut, indem sie sich über die Schlafende beugte, das feuchte Haar, die gerötheten Wangen, und die noch an den Wimpern hängenden Thränen und die krampfhaften Seufzer wahrnahm, die noch jetzt die Brust des jungen Mädchens im Schlafe hoben.

Gladys legte sanft ihre Hand auf die Stirn des schönen Kindes. Vielleicht hatte diese Berührung eine magnetische Wirkung, denn das Schluchzen hörte nach und nach auf, die bebenden Lippen, die zuckenden Augenlider schlossen sich, und der unruhige Schlaf ward zum sanften Schlummer.

Erst jetzt verließ Gladys mit geräuschlosen Schritten das Zimmer, um Toilette zu machen. Sie klin=

gelte dem Hausmädchen und befahl, die als Gast bei ihr weilende junge Dame nicht zu stören.

Arthur und Gladys frühstückten allein und unterhielten sich von ihrem geheimnißvollen Gaste. Dann ging der erstere aus, und Gladys suchte ihre Zeit auszufüllen, bis das liebliche junge Wesen, welches ihr Mitgefühl in einem so hohen, ihr selbst unerklärlichen Grade erregt hatte, erwachen werde. Sie versuchte zu sticken, allein es wollte ihr nicht „von der Hand gehen"; dann setzte sie sich an's Piano, indessen auch dieses fesselte sie nicht lange; sie schnitt die Bogen eines neuen Journals auf, aber sie fand keinen einzigen Aufsatz, der ihre Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande gewesen wäre. Endlich klingelte sie ihrem Kammermädchen und befahl derselben:

„Sag' dem Hausmädchen, daß sie, sobald die junge Dame erwacht, mich sogleich davon benachrichtigt; sie soll aber dafür sorgen, daß sie unter keiner Bedingung gestört wird."

Als Bessy mit diesen Instructionen sich entfernt hatte, versuchte ihre Herrin, ob es vielleicht mit dem Zeichnen gehen würde; aber auch hierbei verlor sie bald die Geduld.

Sie gab deshalb auch diese Beschäftigung bald wieder auf und schritt im Zimmer ungeduldig auf und ab.

So kam elf Uhr heran, als Lily May endlich die Augen öffnete. Jetzt erwachte sie ruhiger und gesammelter, als mehrere Stunden vorher; sie erwachte mit der klarsten Erinnerung von Allem, was

in den letzten zwei Tagen vorgegangen war. Aber ach! In demselben Grade, als es in ihrem Geiste klarer wurde, ward es in ihrem Gemüthe trüber.

Sie blickte in dem schönen, luxuriös ausgestatteten Zimmer umher und warf sich vor, daß sie inmitten eines solchen Comforts und solcher Eleganz ruhig weile, während sie die Ueberzeugung hegen mußte, daß die Geliebten, die sie verlassen, um ihre Abwesenheit trauerten und die schmerzlichste Angst um sie empfanden.

„Ach," seufzte sie, „in Sack und Asche sollte ich trauern darüber, daß ich einen solchen edlen Bruder, eine so liebe, herzige Schwester verlassen und ihnen solche Sorge gemacht habe. Und doch habe ich sie ja ihrer Ehre willen verlassen! Ja, theurer Owen, Ehre! Ehre, liebe, liebe Lily Gay! Denn wenn ich etwas bin, was einer Dame Lippen nicht aussprechen und einer Dame Ohren nicht anhören dürfen, so bin ich nicht werth, Eure Gefährtin, Eure Schwester zu sein. Deshalb habe ich Euch verlassen, Ihr Theuren, Ihr geliebten Geschwister, Eurer Ehre, Eures Rufes wegen! Und deswegen müßt Ihr auch den Kummer ertragen, daß Eure arme Lily May Euch verlassen hat. Und ich — ich muß den bittern, den qualvollen Schmerz ertragen, fern von Euch zu sein!" Und damit brach sie in ein unaufhaltsames Schluchzen aus.

„Aber noch heut' will ich Euch schreiben und will Euch sagen, daß ich gesund und gut aufgehoben bin; aber ich werde Datum und Adresse weglassen und

den Brief direct nach dem lieben Landhause in Chelsea richten, und ihn durch die Stadtpost besorgen lassen. Das wird Eure Angst um mich mildern, ohne daß Ihr erfahrt, wo ich bin, daß Ihr mich also nicht aufsuchen und heimholen könnt. Ehre, lieber, lieber Owen! Ehre, meine geliebte Lily Gay!“

Und mit diesen Worten trocknete sie ihre Thränen und stand auf. Von je her daran gewöhnt, sich selbst zu bedienen, trat sie an den Waschtisch und begann ihre einfache Morgentoilette. Das durch ihre Bewegungen im Zimmer verursachte Geräusch zog indessen bald die Aufmerksamkeit der Dienerin auf sich, welche auf Befehl ihrer Herrin in einer gegenüberliegenden Stube, mit Ausbessern von Wäsche beschäftigt, ihr Erwachen erwartet hatte. Sie öffnete die Thür, blickte in das Schlafzimmer, und als sie bemerkte, daß die junge Dame aufgestanden sei, brachte sie Gladys den befohlenen Rapport.

„Bring' Frühstück auf den kleinen runden Tisch in meiner Stube; es ist dort viel hübscher als im Salon,“ gebot Frau Powis Lemuel, und ging dann hinauf, um ihren Gast zu begrüßen.

Lily May stand vor dem Spiegel und ordnete ihr schönes Haar, als sie durch den ersteren die Dame eintreten sah. Sie drehte sich sogleich um und ging ihr entgegen.

„Ich will wünschen, daß Sie recht gut geruht haben,“ sagte Frau Powis, indem sie ihre Hand ergriff und sie auf Stirn und Wangen küßte.

„Ich habe sehr gut geschlafen und bin Ihnen

von Herzen dankbar. Ach, wenn Sie wüßten, welche wahre Wohlthat Sie mir damit erzeigt haben, daß Sie mir gestern Abend erlaubten, die Nacht hier bleiben zu dürfen! Ich hatte keinen Ort, wohin ich gehen sollte; ohne Ihre Güte hätte ich die ganze Nacht auf der Straße zubringen müssen, und ich glaube nicht, daß ich heut' Morgen noch gelebt hätte."

Mit diesen Worten hob Lily May die Hand der Dame an ihre Lippen und küßte sie voll zärtlicher Dankbarkeit.

Gladys war es, als ob bei dem Drucke dieser weichen Lippen ein elektrischer Schlag sie durchzuckte.

„Liebes Kind, sprechen Sie nicht von der Möglichkeit, die ganze Nacht auf der Straße zubringen zu müssen; das erschreckt mich. Dazu würde es auch keineswegs gekommen sein. Ich glaube nicht, daß in ganz London ein einziges Haus ist, in welchem man Sie nicht aufgenommen haben würde — wenigstens wenn Sie um Obdach gebeten hätten," antwortete sie ernst.

„Glauben Sie? Ich würde mich aber gefürchtet haben, dies zu thun. Selbst zu Ihrem Hause ging ich nicht in der Absicht, um Obdach zu bitten. Ich ging in die Veranda, weil ich glaubte, das Haus wäre augenblicklich unbewohnt, und schlief ein, sobald ich mich auf die Hausthürstufen gesetzt hatte. Da fanden Sie mich, und erst nachdem ich in Ihrem Salon aufgewacht war, wagte ich die Bitte, mich für diese Nacht hier zu behalten," erzählte Lily May offenherzig.

„Sie waren so erschrocken, so niedergebeugt, mein armes Kind. Ach, Ihr Gemüth muß wirklich tief verwundet worden sein," begann Gladys von Neuem; allein Thränen erstickten ihre Stimme. Wie sie lange nachher gestand, durchkreuzte in diesem Augenblicke der Gedanke ihr Gehirn:

„O, wenn mein eigenes Kind so zur Verzweiflung getrieben worden und so einsam und verlassen gewesen wäre!" Und so empfand sie mit ihrem jungen Gaste dasselbe Mitleid, welches ihr Herz bei diesem Gedanken mit ihrem eigenen Kinde erfüllt haben würde."

„Härmen Sie sich meinethalben nicht," entgegnete Lily May, „bitte, härmen Sie sich nicht. Es wird schon gut mit mir werden. Ich kann ganz hübsch nähen; Lily Gay —"

Plötzlich brach sie ab, hielt sich nach Kinderart ihre Hand auf den Mund und sah ganz erschreckt aus.

„Was wollten Sie sagen, liebes Kind? Vertrauen Sie mir und sprechen Sie sich offen aus," sagte die Dame, ihre Augen trocknend.

„Haben Sie — haben Sie den Namen gehört, den ich eben nannte?" fragte Lily May ängstlich.

„Allerdings, liebes Kind, Milly Gray, nicht wahr?"

„Nein," erwiderte Lily May in wiederkehrendem Vertrauen lächelnd, „so nicht; doch das thut nichts."

„Was wollten Sie mir denn sagen? Sie können mir durchaus vertrauen."

„Ich wollte eben sagen, daß Sie sich meinethal-

ben nicht zu härmen und aus Mitleid mit mir ängstlich zu sein brauchen, theuerste Dame. Denn wenn Sie mir das Zutrauen schenken würden, um mich zu einer Stelle zu empfehlen, so könnte ich als Näherin meinen Lebensunterhalt recht gut verdienen. Ich kann recht hübsch nähen; in der Schule habe ich zweimal den Preis für's Feinnähen bekommen, und ich und meine Schwester haben uns alle unsere Kleider gewöhnlich selbst gemacht, ebenso Owen's —"

Hier unterbrach sie sich wiederum, legte die Hand auf den Mund und blickte ängstlich zu Gladys empor.

„Was ist Ihnen denn, liebes Kind?"

„Ach, nichts, wirklich nichts!"

„Warum erschrecken Sie aber wieder?"

„O, Sie haben es gehört; nicht wahr?"

„Gehört? Was denn?"

„Den Namen!"

„Nun ja, Sie sagten: Bowen's."

Wiederum lächelte Lily May, doch fragte sie sich selbst: „Hört denn diese herzige Dame etwas schwer?"

Wir hätten mit Ja! antworten können; denn das Mädchen hatte das Richtige errathen. Die narkotischen Mittel, mit welchen Gladys von Frau Jay behandelt oder vielmehr gemißhandelt worden war, hatten eine schlimme Nachwirkung in ihrem Organismus zurückgelassen — einen leichten Grad von Taubheit nämlich, eine gewisse Schwerhörigkeit, gegen welche keine Kur geholfen hatte, deren Intensität indessen mit der Witterung zunahm und sich minderte

„Nun, so sprechen Sie doch aus, liebes Kind, was Sie mir sagen wollten.“

„Theure Dame, das Alles läßt sich mit wenigen Worten sagen. Ich bin eine ganz gute Kleidermacherin, kann alle Art von Wäsche anfertigen; wenn Sie mich also einigen Ihrer Freundinnen empfehlen wollten, die eine Näherin gebrauchen, so würde ich Ihrer Empfehlung gewiß Ehre machen, und würde Ihnen von ganzem Herzen dankbar sein.“

„Darüber wollen wir nachher weiter sprechen; jetzt vollenden Sie nur erst Ihre Toilette, damit Sie frühstücken können.“

„Es ist schon spät, wie ich fürchte.“

„Erst zwölf Uhr,“ erwiderte die Dame lächelnd.

„Zwölf Uhr!“ rief Lily May überrascht und sah nach einer kleinen, emaillirten goldenen Uhr — einem Geburtstagsgeschenk Owen's —. „Sie ist abgelaufen. Ach, ich habe sie freilich in zwei Tagen nicht aufgezogen! Wirklich schon zwölf? So lange ich mich erinnern kann, habe ich nie länger geschlafen, als höchstens bis sieben Uhr Morgens.“

Eilig ging sie daran, ihre Toilette zu vollenden. Sie öffnete ihre Ledertasche und nahm einige Toilettengegenstände aus derselben — einen Kragen, ein Paar Manschetten, Taschentuch und Strümpfe.

Arme Lily May! Bei aller Mühe, die sie sich gab, verschwiegen zu sein, war sie doch wenig geeignet dazu, ein Geheimniß zu bewahren! Alle diese kleinen Wäschestücke, die sie auf den Tisch legte, waren „Lily May“ gezeichnet. Und Frau Powis,

deren Augen so scharf waren, als ihr Gehör schwach sich bewies, las, ohne daß sie irgend in das Geheimniß zu dringen beabsichtigte, mit Leichtigkeit, bei selbst nur oberflächlichem Hinblicken, diesen Namen.

Als Lily May ihre einfache Toilette vollendet hatte, steckte sie alle ihre kleinen Habseligkeiten, die sie nicht in sofortigen Gebrauch zu nehmen hatte, wieder in die Ledertasche.

„Jetzt, meine theure Dame, bin ich bereit, Ihnen aufzuwarten," sagte sie mit einem Anfluge von jener liebenswürdigen, muntern Artigkeit, durch welche sie sich vor allen ihren Genossinnen auszeichnete, bevor jene verhängnißvolle Enthüllung ihr ganzes Wesen in temporäre Verwirrung gebracht hatte.

Gladys lächelte und führte sie in ein kleines, auf demselben Flur gelegenes Zimmer, ihr „Boudoir", mit Vorhängen aus weißen Spitzen und blauer Seide, dessen Fenster auf einen hübschen, hinter dem Hause gelegenen Garten hinausgingen.

An einem dieser Fenster stand ein kleiner, runder Tisch mit einer weißen, lang hinabhängenden Damastdecke belegt, auf welcher ein elegantes kleines Service von Silber und französischem Porzellan mit einem superben kleinen Frühstücke stand. An jeder Seite des Tisches war ein eleganter, üppig weicher Lehnstuhl so aufgestellt, daß die Daraufsitzenden die Aussicht auf den Garten genießen konnten.

Frau Powis führte ihren Gast zu einem dieser Stühle, während sie in dem andern mit den Worten Platz nahm:

„Um diese Stunde pflege ich mein zweites Frühstück zu genießen; somit kann ich Ihnen Gesellschaft leisten.“

„Das freut mich wirklich sehr! Es ist doch viel hübscher, in Gesellschaft, als allein zu frühstücken,“ erwiederte Lily May heiter.

„Thee oder Chocolate, liebes Kind?“

„Wenn ich um Chocolate bitten darf, und recht süß!“ bat das „Schulmädchen“.

Frau Powis bereitete eine Tasse des erbetenen Getränks, und überreichte sie ihrem Gaste. Dann goß sie sich selbst Thee in die Tasse mit den von einem neckischen Lächeln begleiteten Worten:

„Ich bin eine Theetrinkerin, und noch dazu eine recht unmäßige; denn ich genieße täglich drei oder viermal Thee. Allein diese Menge, welche Anderen schädlich sein würde, bekommt mir nicht allein sehr gut, sondern wirkt auf mich sogar sehr wohlthätig, da mein Nervensystem vor längeren Jahren durch starke narkotische Mittel so geschwächt worden war, daß ich bis jetzt noch die Folgen davon empfinde, und daß ein Quantum des auf die Nerven so stärkend, ja reizend wirkenden Thees, welcher bei anderen Frauen sehr nachtheilig wirken würde, mich kaum aufregt. Doch bitte, liebes Kind, langen Sie zu. Da steht eine Platte Ortolane, ein deliciöser kleiner Vogel, am Spieße gebraten. Ich glaube wirklich, es sind die ersten, in diesem Jahre, denn vor dem ersten September kommt dies kleine Geflügel nur sehr selten auf den Markt.“

Mit diesen Worten legte Gladys ihrem Gaste von den seltenen Leckerbissen vor.

„Kommt der Herr nicht zum Frühstücke?“ fragte Lily May.

„Nein, liebes Kind. Aus irgend einem albernen Grunde lieben es die Herren, ihr zweites Frühstück in der Stadt zu genießen, und sich mit verfälschten Weinen und nachgemachten Delicatessen zu vergiften. Mein „Herr“ ist indessen heut' auch zu einem Agenten gegangen, um für uns Plätze zu bestellen, da wir in diesen Tagen nach dem Continente abreisen.“

„Ach!“ rief Lily May mit schmerzlicher Enttäuschung, die sie nicht zu verbergen vermochte, „reisen Sie wirklich so bald?“

„Jawohl liebes Kind; wir würden schon längst abgereist sein, wenn uns das Wetter mehr zugesagt hätte. Wir haben ein wichtiges Geschäft vor uns; denn wir wollen den jungen Mann aufsuchen und seine Bekanntschaft machen, der, da wir keine eigenen Kinder haben, der gesetzliche Erbe unseres alten Familienbesitzes ist. Er ist Baronet, indessen, wie ich gehört habe, sehr arm, und da, glaube ich, wird es ihm wohl nicht unangenehm sein, wenn wir ihm etwas unter die Arme greifen. Aber es ist doch recht sonderbar,“ unterbrach sich hier Frau Powis nachdenklich, „daß ich, da ich doch für gewöhnlich keine Neigung zu Ausplaudereien und Indiscretionen habe, Ihnen alle unsere Familienangelegenheiten mittheile, als wenn Sie eine alte

Bekannte, eine intime Freundin oder eine nahe Verwandte von uns wäre! Wirklich, höchst seltsam!"

„Ach, es thut mir so weh, daß Sie fortreisen — ach, so sehr weh!" sagte Lily May und verzog das reizende Gesichtchen zum Weinen.

„Sehen Sie mich nicht so betrübt und so traurig an, liebes Kind. Ehe wir abreisen, werde ich dafür sorgen, daß Ihre Zukunft sicher gestellt wird. Ich werde Sie entweder in einer mir befreundeten Familie oder in einer Pensionsanstalt unterbringen; dies will ich um meines eignen lieben Kindes willen thun, das vor sechzehn Jahren gestorben ist."

„Ach, an mich selbst habe ich eben gar nicht gedacht. Nur an die Trennung von Ihnen! Ich kenne Sie noch nicht lange, theure Dame, aber Sie sind eine so gütige, so zärtliche Freundin gegen mich gewesen, daß es mich tief schmerzen wird, von Ihnen die ganze Zeit getrennt sein zu müssen, die Ihre Reise nach dem Continente in Anspruch nehmen muß. Ach, und das ist so sehr, sehr lange!"

„Vielleicht ist es nicht nöthig, daß Sie sich von mir trennen, liebes Kind; ich würde mich selbst recht freuen, wenn ich eine so liebe Reisegefährtin hätte."

„Ich würde mich Ihnen auch gewiß nützlich machen," entgegnete Lily May eifrig; „denn gern wollte ich — wollte ich alle Ihre Näharbeiten besorgen und Ihre Kleider in Ordnung erhalten, und die des Herrn auch. Ich würde Ihr Kammer-

mädchen werden. Das wollt' ich gern, aus Liebe, nur aus Liebe wollt' ich —"

„Dank, besten Dank, liebes Kind. Wenn ich, sobald die Zeit zur Abreise da ist, keinen Grund sehe, der gegen Ihre Mitreise spricht, so sollen Sie uns begleiten; aber nicht als meine Kammerjungfer — davon kann ganz und gar nicht die Rede sein, denn Sie sind eine junge Dame — und zwar als meine kleine Freundin und Reisegefährtin."

„O, ich würde Ihnen so dankbar sein, und würde Ihnen auch nützlich sein, möchten Sie mich nun als Kammermädchen haben wollen oder nicht; und wenn Sie krank würden, so würde ich Sie recht sorgsam pflegen — ach, wie gern wollte ich Sie pflegen! Ja, ganz gewiß, denn ich verstehe viel davon. Ich weiß mit Kranken sehr gut umzugehen; denn Owen's Vater war ein Doc—"

Wiederum unterbrach sich das schuldlose Kind und hielt die Hand auf den Mund; wiederum sah sie erschrocken und erbleicht zu Frau Powis auf, denn wiederum war sie nahe daran gewesen, ihr Geheimniß zu verrathen — wenn dies nicht schon geschehen war.

In diesem Augenblicke trat, bevor zwischen beiden Damen ein weiteres Wort gewechselt werden konnte, Arthur Powis in Hast und Eile ein, warf seinen Hut auf einen Nebentisch und sich in einen Stuhl. Er war in einem so erregten Zustande, daß er seinen jungen Gast nicht bemerkte, oder wenn er sie bemerkte, sie nicht wiedererkannte.

Lily May merkte sogleich, daß etwas Unangenehmes vorgefallen sein mußte, und mit feinem Tact stand sie leise auf, ging zur Thür und schlüpfte hinaus auf ihr Zimmer, um Schreibmaterial zu suchen, und ihren Vorsatz auszuführen, Owen durch einen Brief Nachricht von sich zu geben, ohne Weiteres zu verrathen.

Sobald Lily May das Gemach verlassen hatte, wendete sich Gladys zu ihrem Gemahle mit der Frage:

„Arthur, was auf der Welt hast Du denn nur vor? Du siehst aus, als hättest Du ein Gespenst erblickt!“

„Das ist vielleicht auch der Fall! Ein Gespenst aus der Vergangenheit, oder wenigstens den Namen eines solchen Gespenstes!“

„Du sprichst in Räthseln!“

„Was denkst Du wohl, was mir passirt?“

„Wie? Was soll ich sagen? Du ängstigst mich!“

„Wer denkst Du wohl, hat die Frechheit gehabt, nach England zurückzukehren?“

„Wer denn? Etwa James Stukely?“

„Ach nein. Dieser arme unschuldige Mensch nicht. Daß dieser schon seit längeren Jahren wieder in England ist, weiß ich längst. Ihn meine ich nicht.“

„Nun, doch nicht etwa —“

„Jawohl.“

„Doch nicht —“

„Allerdings!“

„Frau Jay Llewellyn?“

„Sie selbst.“

„Arthur, was bist Du Willens?“

„Sie in's Gefängniß werfen zu lassen!“

„Ach nein! Laß die Vergangenheit ruhen. Schone sie!“

„Was! Ein Weib, ein Scheusal soll ich schonen, das sich mit jedem gekannten und ungekannten Verbrechen auf dem ganzen Weltall befleckt und für die Hölle reif gemacht hat? Nimmermehr!“

„Arthur, ihre Verbrechen werden verjährt sein; sie wird straflos ausgehen!“

„Das wird sie nicht, das soll sie nicht, liebe Gladys! Vor Jahren entsprang sie aus dem Gefängnisse, um ihrer Verurtheilung zu entgehen. Als entflohene Verbrecherin kann und muß sie überall verhaftet werden, wo und wann sie getroffen wird. Deshalb eilte ich, sobald ich ihren Namen auf der Liste der mit der „Hungaria“ angekommenen Passagiere gelesen hatte, auf das Criminalbüreau, und setzte die Polizei auf ihre Fährte.“

„Aber ein Weib, Arthur!“

„Nein! Nicht ein Weib! Ein Ungeheuer, ein Teufel, den ich bis zum Hades hetzen werde! O, es ist lange, lange Zeit verflossen, aber die Gerechtigkeit soll doch noch triumphiren!“ —

Dreißigstes Capitel.

Die Jahre, welche für Owen und seine Schwestern so glücklich und gewinnbringend hingegangen waren, hatten James Stukely und seiner Gattin gleichfalls Gedeihen und Wohlstand gebracht.

Er betrieb nach wie vor seinen Hausirhandel, und betrieb ihn mit Eifer und Erfolg. „Fräulein" Nelly, wie er seine Gemahlin noch immer nannte, unterstützte ihn dabei nach allen Kräften, indem sie Hauben, Hüte, Kragen, Manschetten, Unterärmel und andere, für sein Geschäft passende Putzwaaren und Modeartikel anfertigte.

Die Zeit hatte ihnen auch drei Kinder gebracht, sämmtlich Mädchen, welche jetzt drei Jahre, achtzehn Monate und sechs Wochen alt waren, und doch hielt die muntere, thätige, energische Nelly nur eine Dienerin, ein halb erwachsenes Mädchen, welches sie aus dem Waisenhause zu sich genommen hatte.

Das junge Paar war bei allen Klassen der Gesellschaft in der ganzen Umgegend wohl bekannt und wohl gelitten, und pflegte, für das Land seltsam genug, mit allen jenen Klassen Umgang. Herrn Stukely's Herkunft und Stellung als Gebieter der alten Besitzung Forest Lodge, oder vielmehr von dem, was davon noch übrig war, hatten ihm in der Grafschaft eine gesellige Stellung gesichert, dem selbst seine Beschäftigung als „ambulirender Ge=

schäftsmann", wie er sich selbst bezeichnete, keinen wesentlichen Abbruch thun konnte. Und zwar war dies keineswegs Ergebniß irgend welcher Bemühungen von Seiten James Stukely's, seine Gleichberechtigung mit dem benachbarten Landadel aufrecht zu erhalten, sondern seiner eigenen ungesuchten Popularität. Er war ein einfacher, bescheidener und anspruchsloser Mann, der sich den Meinungen Anderer stets mit solcher Natürlichkeit und Offenheit fügte, daß Niemand umhin konnte, ihm alles Wohlwollen angedeihen zu lassen. Auch Fräulein Nelly, mit ihrem entsprechenden Aeußern und ihrer herzgewinnenden Fröhlichkeit, war ein fast eben so allgemeiner Liebling der Leute, wie der gute James selbst.

So kam es denn, daß dem jungen Paar sehr häufig die Ehre widerfuhr, von ihren näheren, wie von ihren ferneren Nachbarn zu geselligen Zusammenkünften, Landpartien, Gesellschaften u. s. f. eingeladen zu werden. Sie fühlten sich auch recht glücklich, und befanden sich sehr wohl, obgleich, oder vielleicht gerade weil Nelly sowohl Herr des Geschäfts, als Herrin des Hauses war, was auch nicht anders sein konnte, da sie an Intelligenz wie an Willenskraft ihren Gatten weit übertraf. Es kann seltsam erscheinen, daß Nelly Blythe mit ihrem klaren und scharfen Verstande einen so einfältigen Mann lieben gelernt und geheirathet hatte; allein offenbar liebte sie ihn wegen seines gefälligen Aeußern, seines guten, offenen Herzens und seiner braven Denkungsart,

2*

und heirathete ihn, um für ihn sorgen und ihn leiten zu können.

Zwar war James Stukely um volle zwei Jahre älter als Nelly Blythe, aber er war so viel schwächeren Geistes als sie, daß sie ihn fast wie eins ihrer Kinder betrachtete, und ihn mit zärtlichster Sorgfalt behandelte. Alles, was er seinem muntern kleinen Weibe verdankte, erkannte er vollkommen an, und pflegte ihr sowohl wie Anderen häufig zu sagen, „es sei zwar ganz außerordentlich; aber wenn Fräulein Nelly nicht dagewesen wäre, so würde er selbst längst vor die Hunde gegangen sein," eine Meinung, welcher alle seine Zuhörer im Stillen beistimmten.

Während der ganzen Jahre seines häuslichen Glücks hatte er von seiner „einzigen Mutter" nichts wieder gehört. Zuweilen machte er sich leise Vorwürfe, daß er nicht an sie schrieb; allein er fürchtete sie zu belästigen, und lebte in der beruhigenden Hoffnung, daß ihr sein gegenwärtiger Aufenthaltsort unbekannt bleiben werde.

Aber die Folge gab den Beweis, daß Frau Llewellyn stets gewußt haben mußte, wo sie ihren Sohn „fassen" könnte, wenn sie Lust dazu hätte, und einer echten Katze gleich, hielt sie sich nur deshalb zurück, um einen desto sichereren Sprung machen zu können. —

Es war an einem schönen Septembertage. Da Stukely seine Frühlings- und Sommerwaaren sämmtlich verkauft hatte und die Sendung für den Herbst und Winter noch nicht eingegangen war, so hatte er

einen Ruhetag und beabsichtigte, denselben in seiner Familie zu verbringen.

Sie waren alle in dem alten Salon versammelt, der wegen seiner Geräumigkeit und seiner zahlreichen, laubbeschatteten Fenster namentlich zum Tummelplatze für die Kinder geeignet war. Fräulein Nelly hatte nicht zugeben wollen, daß dieses Zimmer restaurirt und für Gesellschaften eingerichtet werde, da das Anschaffen der nöthigen Möbels, der Vorhänge u. s. f. zu viel Kosten verursache; dagegen hatte sie ein kleineres, an der andern Seite der großen Hausflur gelegenes Zimmer gewählt und es zu einem allerliebsten, sogar eleganten Gesellschaftsraum hergerichtet.

Nelly saß, da sie auf die Herbst- und Wintermoden warten mußte, ehe sie neue Putzwaaren für ihre Kunden anfertigen konnte, auf dem alten Sopha, mit dem Ausbessern von Kleidungsstücken beschäftigt, von denen ein ganzer Korb voll neben ihr stand.

James saß am andern Ende des Sophas, und ließ sein ältestes Kind auf seinem Beine reiten. Er fühlte sich recht glücklich; kein Schatten eines herannahenden Uebels trübte seine heitere Stimmung. James Stukely hatte eben nichts von einem „prophetischen Geiste".

Das zweite kleine Mädchen kroch vor der Mutter Füßen auf der Erde umher, um des gescheckten Kätzchens habhaft zu werden, welches hinter den Verschanzungen von Nelly's Crinoline Schutz gesucht hatte. Das jüngste Kind lag schlafend in der

Wiege. Patty, das Dienstmädchen, war in der Küche beschäftigt.

James Stukely hob eben seinen Liebling hoch empor, und die Kleine jauchzte laut, als Nelly plötzlich die Nadel sinken ließ.

„Pst! Pst," rief sie lauschend, „es war mir, als hörte ich einen Wagen kommen."

„Nun, liebe Frau, es wird irgend ein Fuhrwerk sein, welches auf der neuen Chaussee fährt, und das wirst Du fahren gehört haben." Damit fuhr er in seinem Tändeln mit dem Kinde fort.

„Sei doch 'mal still, James; ich höre es ganz deutlich, daß der Wagen auf unser Haus zu kommt," wiederholte Nelly, scharf aufhorchend.

„Unsinn, liebe Nelly; es macht das Echo, daß das Geräusch so nahe zu sein scheint," und ließ die kleine Reiterin mit lautem Zuruf sanft auf den Teppich niederfallen.

Dann nahm er, während Nelly noch auf das immer näher kommende Geräusch von Wagenrädern lauschte, das andre Kind auf, und begann mit ihm dasselbe Exercitium, wie mit dem ältern Schwesterchen, als ihm Nelly wiederum zurief:

„James, der Wagen kommt wirklich hierher, ich höre es ganz deutlich!"

„Ganz außerordentlich! Wie hartnäckig Du doch in Deiner Behauptung bist. Was für ein Wagen sollte wohl hierher kommen? Und selbst wenn es der Fall wäre, was brauchen wir uns

zu kümmern? Laß mich doch ruhig mit den Kindern weiter spielen."

„Siehst Du wohl, habe ich es nicht gesagt? Da kommt der Wagen in den Hof gefahren," entgegnete Nelly, und eilte, die auszubessernden Gegenstände unter dem Deckel ihres Arbeitskorbes zu verbergen.

„Nun, so laß ihn kommen, wie der Bettler vom Kometen sagte, mir kann er doch nichts thun," bemerkte James, fröhlich das Kind auf und nieder schaukeln.

In diesem Augenblicke aber sahen sie das Gefährt an den Fenstern vorbeirollen und hörten, wie es an der Hausthür hielt.

„Wahrscheinlich Nachbarn aus Rogues' Harbour," sagte Stukely; doch in demselben Augenblick öffnete sich die Thür und herein trat — Frau Jay Llewellyn und ihr dienstbarer Dämon, der Taubstumme.

Herr James Stukely ließ die Kinder, die er zuletzt beide auf seine Kniee genommen hatte, fallen, sprang auf und stand mit offenem Munde und mit aufgerissenenen Augen da, indem er stotterte:

„Ga— ganz au— außer— außerordentlich!"

Die Kinder suchten sich in den Falten von ihrer Mutter Kleid zu verbergen und aus diesen gedeckten Stellungen den Feind zu recognosciren.

Nelly hatte ihre Schwiegermutter nie gesehen, wußte aber sofort, wen sie vor sich hatte und blieb ganz in der Stellung stehen, in welcher sie aufge-

standen war, ihre Näherei in der Hand, etwas verwundert, etwas neugieriger, mehr noch aber entschlossen und selbstbewußt aussehend.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Frau Llewellyn, in einem Tone, als wenn sie von einer Morgenspazierfahrt nach einer Abwesenheit von wenigen Stunden, und nicht von einer Seereise nach langjähriger Verbannung zurückkehrte. „Was soll das Alles bedeuten, frage ich Dich? Wer ist diese kecke Person da?“

„Es — es — ist — ist — es ist Fräulein Nelly! Bitte, thue ihr nichts; ich bin — bin überzeugt, daß sie glü— glück— glücklich sein wird, Dich hier zu sehen, Mutter, wie ich es bin!“ stammelte Stukely; allein seine Verwirrung strafte seine Worte Lügen.

„Was?“ fragte das Weib drohend, mit erboster Stimme, so daß Stukely zusammenfuhr, als wenn er getroffen wäre. „Was ist das für eine Zucht? Wem gehören die Bälge da?“ setzte sie hinzu, auf die hervorlugenden Kinder deutend.

„Da — da — das si— sind —“ begann Stukely, konnte aber, zitternd und wie vom Fieberfrost geschüttelt, nicht vollenden.

Als die Kinder bemerkten, daß die Aufmerksamkeit der Fremden auf sie gerichtet war, fuhren sie mit ihren kleinen Köpfchen zurück und verbargen sich wieder in den Falten von Mutters Kleid.

„Ich frage Sie, Herr, wem gehören die Bälge

dort?" wiederholte die Frau, indem sie ihren Sohn finster und drohend ansah.

„Sie ge— gehö— gehören meiner Ne— Nelly und mi— mi— mir!" stotterte Herr Stukely hervor.

„Du schamloser, gemeiner Kerl!" schrie das erboste Weib mit giftigem Blick auf Nelly, „wie kannst Du Dich unterstehen, mir ein solches Geschöpf in mein Haus zu bringen?"

„Sie i— i— ist 'n se— sehr an— anständiges Frauenzimmer, Mutter, da — das ist sie wahrlich. Thu' ihr nichts zu Leide. Ich allein bin Schuld daran!" bat James, indem er sich mit ausgebreiteten Armen vor Nelly stellte, sie zu beschützen. Um dem armen Burschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir zugestehen, daß er nicht seinethalben, sondern nur wegen seines Fräuleins Nelly so verzweifelt erschrocken war.

„Halt' Deinen Mund!" donnerte seine Mutter, mit dem Fuße stampfend, daß die Fenster klirrten und das jüngste Kind in seiner Wiege erwachte und zu schreien begann.

„James," sprach jetzt seine Frau, ihn sanft zur Seite drängend, „nimm das Kind und trag' es in die Kinderstube, laß mich nur allein mit dieser Dame; ich werde die Sache schon mit ihr ausfechten."

„Sp— sprich nicht mit ihr, Fräulein Nelly, bitte, liebe Frau, sprich nicht mit ihr. Sie ist

furchtbar jäh— wollt' ich sagen, stolz, das ist meine einzige Mutter."

„Das ist mir ganz einerlei, ich kann noch stolzer sein. Geh' nur und thue, was ich Dir gesagt habe, James Stukely."

„Aber ich da — darf Dich nicht mit ihr allein lassen, Fräulein Nelly; sonst würde sie Dir doch am Ende 'was Böses — ich wollte sagen —"

„Ich weiß schon, was Du sagen wolltest, James, aber damit hat es wahrlich keine Gefahr. Jetzt geh', und sei ein guter Mann; trag' das arme Kind hinaus, und laß mich mit der Dame allein."

„Aber, Fräulein Nelly —"

„Thu', wie das Weibsbild Dir sagt, und steh' nicht da, und stottere und zittere und bebe wie ein Narr," fuhr Frau Llewellyn auf.

„O Gott, mein Gott, was soll ich thun? Sie sind Beide so jäh— ich wollte sagen, stolze Frauenzimmer; sie werden sich in die Haare kommen! So, komm, mein Liebchen, komm zu mir, ich nehme Dich," sprach Stukely, indem er widerwillig nach der Wiege schlich, das Kind aus derselben nahm und es aus dem Zimmer trug.

Allein anstatt es, wie ihm geheißen, in die Kinderstube zu bringen, blieb er mit ihm, es liebkosend und beruhigend, an der Thür stehen, um die beiden Gegnerinnen vorsichtig beobachten und Extremitäten möglichst verhüten zu können.

„Hoffentlich sehen Sie selbst ein, Sie unver-

schämte Person, daß Sie mit Ihren Bälgen augenblicklich aus dem Hause zu marschiren haben!"

„So!" antwortete Nelly kalt.

„Im Augenblick packen sie sich! Nicht eine Minute länger soll dieses Haus von der Gegenwart einer solchen Person, wie Sie, beschmutzt werden."

„Wirklich!" sagte Nelly, die Stirn runzelnd.

„Antworten Sie mir nicht in solcher Weise, Sie freches Geschöpf!"

„Sie sind Frau Llewellyn, denke ich mir?" fragte Nelly ganz ruhig.

„Was geht Sie das an? Sie miserable Person!"

„Sie wünschten doch so eben, zu wissen, wer ich sei. Indem ich nun voraussetze, daß Sie Frau Jay Llewellyn sind, stelle ich mich Ihnen hiermit selbst vor. Ich bin Frau James Stukely, die Gattin Ihres Sohnes."

„So scheint es beinahe; aber doch wohl ohne den Segen der Kirche und des Geistlichen?"

„Und als solche heiße ich Sie in Forest Lodge willkommen", fuhr die junge Frau ruhig fort, indem sie die Insulte ganz unberücksichtigt ließ und höflich ihre Hand darbot.

„So ist's recht, Fräulein Nelly! So muß man 'ne einz'ge Mutter behandeln. Du bist 'n Engel, Fräulein Nelly, und ich liebe Dich von Herzen. Still! Still, kleines Kind, schreie nicht!" sprach James Stukely dazwischen, indem er Fräulein Nel-

ly's Jüngstgeborenes zärtlich liebkoste und in Schlaf zu bringen suchte.

Indessen antwortete ihm Niemand; denn Frau Llewellyn stieß die dargebotene Hand ihrer Schwiegertochter verächtlich von sich und antwortete erbost:

„Sie — Sie unterstehen sich, mich in meinem eigenen Hause willkommen zu heißen?"

„In Ihres Sohnes Hause, Madame, heiße ich Sie nochmals willkommen."

„Sie unverschämtes, freches Geschöpf Sie!"

„O Gott! Mein Gott! Sie werden sich noch prügeln! Pst, schlaf' ein, mein gutes Kind," ächzte James Stuckely, indem er seinen Kopf zur Thür hineinstreckte, die beiden Frauen zu beobachten, gleichzeitig aber auch das Kind liebkoste und sein Geschick beklagte.

„Lassen Sie die Schimpfworte weg, Frau Llewellyn."

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, meinen Namen in Ihren schamlosen Mund zu nehmen, Sie —"

„Ach Gott! O Mutter, sei gut. Fräulein Nelly ist'n gar sehr stolzes Frauenzimmer, und läßt sich so etwas nicht gefallen."

„Halt Dein Maul, Du blödsinniger Narr. Und Sie, Sie freche Fuchtel, was haben Sie gethan, dem Einfaltspinsel da den Kopf zu verdrehen?"

„Ich habe ihn geheirathet," war die ganz kühl gegebene Antwort.

„Ihn geheirathet! Sie unterstehen sich also immer noch zu behaupten, daß Sie mit ihm verheirathet sind, Sie —?"

„Und Sie unterstehen sich, anzunehmen, daß ich hier bei ihm sein und bleiben würde, ohne mit ihm verheirathet zu sein?“ entgegnete Nelly, jetzt wirklich aufgebracht.

„O Jemine, was soll ich thun? O Fräulein Nelly, tritt ihr nicht zu nahe! 'S ist 'ne sehr stolze Frau, das ist meine Mutter. Still, Pst! Sei ein gutes Kind!“ wimmerte Stukely, der noch immer in der Thür stand und bald zu den Frauen redete, bald das Kind zu beruhigen suchte.

„Kommen Sie, Frau Llewellyn,“ fuhr Nelly in ruhigerem Tone fort, „ich sehe deutlich, wie die Sache mit Ihnen steht. Die Nothwendigkeit allein hat Sie hierher getrieben, sonst wären Sie niemals gekommen. Da dies nun geschehen ist, Frau Llewellyn, und Sie die Mutter meines Mannes sind, so sollen Sie stets willkommen sein, vorausgesetzt, daß Sie uns Beide mit Rücksicht und Anstand behandeln.“

„So ist's recht, Fräulein Nelly! Ich danke Dir, liebe Frau. Du bist doch — schrei' nicht, kleines Ding! schlaf', Kindchen! — bist doch ein wahrer Schatz, meine Nelly, das bist Du!“ rief Stukely von der Thür her dazwischen.

„Behalten Sie Ihre Bedingungen für sich, Sie unverschämtes Geschöpf!“ rief Frau Llevellyn verächtlich.

„Es wäre doch wohl besser, Sie nähmen die Bedingungen an; sie sind leicht zu erfüllen. Ich verlange weiter nichts, als daß Sie aufhören sollen,

Schimpfworte und gemeine Redensarten gegen uns zu gebrauchen, und uns mit dem gewöhnlichen Anstande zu behandeln, wogegen wir Sie willkommen heißen und bestens aufnehmen werden."

„Und wenn es mir nun beliebt, das nicht zu thun, Sie Fuchtel, was dann?"

„Selbst dann, Frau Llewellyn, würde ich Sie nicht zur Thür hinausweisen."

„O seht! Also wirklich nicht?"

„Nein, das würde pflichtwidrig sein, da Sie meines Mannes Mutter sind. Aber wir würden —"

„Was?"

„Ich würde Ihnen dies Haus überlassen und weggehen, würde aber Ihren unglücklichen Sohn mit mir nehmen und ihm irgendwo anders eine Heimath schaffen, wo er des Friedens theilhaftig werden könnte, den sein braves, gutes Herz verdient."

„Das würden Sie wirklich thun?" kreischte das alte Weib.

„Jawohl, das würde ich thun, ganz gewiß. Denn, kurz gesagt, Frau Llewellyn, ich will nicht, daß er blödsinnig oder rasend wird, und dazu würde es unvermeidlich kommen, wenn er Ihre schlechte Behandlung nur irgend längere Zeit ertragen müßte, denn sein armer Kopf ist nicht sehr stark."

„Ja, das weiß Gott, sonst hätte er sich mit Ihnen nimmermehr eingelassen."

„Und wenn ich auch sage, daß sein Kopf nicht sehr stark ist, Frau Llewellyn, so sage ich dagegen auch offen heraus, daß ich meinen Mann liebe und

achte. Jawohl, Madame, Sie mögen immerhin verächtlich die Nase rümpfen darüber, daß irgend Jemand Ihren Sohn liebt und achtet; aber ich achte ihn sowohl, als ich ihn herzlich liebe wegen seines liebevollen, weichen Herzens, wegen seiner rechtlichen Denkungsart und seines reinen, uneigennützigen Charakters: Eigenschaften, Madame, die nicht immer bei Männern oder Frauen mit stärkeren Köpfen anzutreffen sind."

„Aha, Sie arglistiges Geschöpf! Auf solche Weise haben Sie mit Ihrer falschen, schmeichlerischen Zunge den armen Jungen berückt. Doch Ihr Reich ist vorüber. Sie haben sich aus dem Hause zu packen."

„Nehmen Sie sich in Acht, Frau Llewellyn; ich warne Sie wohl! Solche Redensarten lasse ich mir nicht länger gefallen!" rief Nelly, indem eine dunkle Gluth ihr Antlitz bis zu den Schläfen überzog.

„O jetzt geht's los — jetzt geht's los! Ach großer Gott, 's ist doch 'n wahres Unglück, wenn die einz'ge Frau und die einz'ge Mutter so wüthend auf einander 'nein sind. Still, mein Kindchen, schlafe."

So schrie Herr Stukely, vor Angst und Unruhe beinahe tanzend, als er an der Salonthür stand, zu furchtsam, um hinein zu gehen, aber auch nicht wagend, wegzugehen, und fast wahnsinnig, einerseits vor der Furcht, daß eine Collision zwischen den beiden Frauen unvermeidlich sein werde, andererseits

vor dem brennenden Wunsche, das Kind zu beruhigen.

Inzwischen wurde das Wortgefecht immer heftiger. Frau Llewellyn's Redensarten waren, wie ihr Benehmen, im äußersten Grade niedrig, verletzend und empörend.

Nelly, obgleich von dem ernsten Streben beseelt, Ruhe und Frieden herzustellen, verlor ihre Geduld und ihre Selbstbeherrschung zuletzt doch, und gab es der Dame gehörig zurück, wie sie sich später selbst ausdrückte.

Von beiden Seiten fielen Redensarten, die sich hier nicht wiedergeben lassen. Endlich entbrannte der Kampf so heiß, das James Stukely sich nicht länger halten konnte, sondern, mit dem Kinde im linken Arme, ganz verstört zu den beiden Frauen tanzte und schrie:

„O Mutter! O Fräulein Nelly! Laßt's mit Eurer Heftigkeit nicht zu weit kommen! Vertragt Euch doch! Es ist ja zu schändlich, zu sehen, daß die einzige Mutter und die einzige Frau sich mit so heidnischer Wuth zanken! O Du lieber Gott, sie wollen gar nicht auf mich hören!“ Damit fuhr sich der bedauernswerthe junge Mann mit der Rechten verzweifelt in den Haaren umher, während er mit der andern das Kind umfaßt hielt.

Trotz seiner Einsprache wurde der Wortkrieg fortgeführt.

„Sagen Sie mir doch, wovon sich der durch Sie

angeführte Einfaltspinsel ernährt, Sie freche Person?" fragte Frau Llewellyn höhnisch.

„Vom Hausirhandel, Sie noble, feine Dame Sie!" antwortete Nelly ruhig.

„Vom Hausiren!" kreischte Frau Jay vor Wuth außer sich.

„Am—am—ambulirendes Geschäft, Mutter! 'S ist ambulirender Handel, liebes Fräulein Nelly! So heißt es; denn der Name macht Al—Alles aus!" stotterte Stukely entschuldigend.

Seine Mutter aber würdigte seine wohlgemeinten Bemühungen, der Sache durch ein feineres Wort einen feineren Mantel umzuhängen, nicht der mindesten Berücksichtigung.

„Hausiren! Was! Also so weit haben Sie ihn heruntergebracht, Sie abscheuliches, gemeines —"

„Nehmen Sie sich in Acht, Frau Llewellyn, Sie gerathen auf gefährlichen Boden! Ich habe Sie gewarnt, und verbitte mir nochmals auf das ernstlichste von Ihnen, mich zu schimpfen!" unterbrach sie Nelly empört, und die Röthe ihrer Wangen und ihre blitzenden Augen gaben ihren Worten Nachdruck.

„O Fräulein Nelly! Liebes Fräulein Nelly!" schrie Herr Stukely, gleich einem Tanzbär von einem Bein auf das andere tretend, „Du hast das beste Temperament von Euch Beiden, wenigstens das nachgiebigste! Nimm doch auf mich Rücksicht; auf mich, Deinen Mann. Sie ist ja meine einzige Mutter!

Die einzige Mutter, die ich auf der weiten Welt habe!"

„Gott sei Dir gnädig, wenn Du deren mehrere hättest!" rief Nelly.

„So vertrag' Dich doch mit ihr meinetwegen," fuhr der unglückliche Sohn fort.

„Wenn Du zu tanzen aufhören und ruhig sein willst, so will ich diese Dame schonen," antwortete Nelly fest.

„Mich schonen, Sie freche Creatur!" schrie Frau Jay wüthend.

„O Gott, nun geht's von Neuem los! Jetzt wird's Schläge setzen. Ach, Gott sei Dank, da kommt Pastor Morley; hoffentlich wird er den Frieden herstellen!" Mit diesen Worten lief Stukely zum Fenster und sah hinaus.

Wirklich fuhr in diesem Augenblicke das Gig des Geistlichen vor den Fenstern vorbei und hielt an der Hausflur. Im nächsten Augenblicke trat Pastor Morley in's Zimmer.

Stukely tanzte ihm, mit dem Kinde im Arme, mit den Worten entgegen:

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Herr Morley! Sie hat die Vorsehung hergeführt in dieser schrecklichen Krisis; Sie werden sie schon zur Ruhe bringen."

„Nun, was giebt's denn hier?" fragte Herr Morley, von dieser Anrede erschreckt.

„O Herr Pastor, meine Frau und meine Mutter sind hinter einander gerathen, und haben mir das

Kind zu tragen gegeben, bis sie es mit einander ausgemacht haben," flüsterte James kaum vernehmlich."

Herr Morley warf einen Blick auf die Frauen; diese hatten aber beim Eintritte des würdigen Mannes ihre Feindseligkeiten sofort eingestellt und standen, einander mit Blicken messend, äußerlich ruhig da.

Der Geistliche bemerkte, daß eine Erneuerung des Kampfes unmittelbar nicht zu fürchten sei, und so wendete er sich mit seinem gewöhnliche Tact an Stukely mit den Worten:

„Ihre liebe Frau Mutter ist angekommen?"

„Ja wohl, Herr Pastor," seufzte Frau Llewellyn's einziger Sohn.

„Sie haben sie wohl nicht erwartet?"

„So wenig wie ich ein Erdbeben erwartet habe."

„Das war wohl eine sehr freudige Ueberraschung für Sie?"

„Allerdings, sehr freudig," antwortete Stukely und machte das kläglichste Gesicht, indem er zu lächeln versuchte.

„Aber was war denn das, was sie soeben zu mir sagten, als ich hereintrat? Sprachen Sie nicht von einem zwischen den beiden Damen obwaltenden Mißverständnisse? Es hat doch hoffentlich nichts zu bedeuten?" fragte Herr Morley in leiserem Tone weiter.

„Ach nein, wenigstens nicht viel!" entgegnete

Stukely, indem er sich wiederum zu einem Lächeln zu zwingen suchte. Mit gedämpfterem Tone setzte er hinzu: „Sie stehen blos im Begriffe, sich beim Kopfe zu fassen."

In diesem Augenblicke sah Frau Llewellyn und selbst Nelly aus, als wenn sie lieber Herrn Stukely beim Kopfe fassen möchten für die Indiscretion, mit welcher er sie vor dem Geistlichen bloßstellte, während sie sich alle Mühe gaben, dem Letzteren gegenüber den Schein eines guten Einverständnisses zu zeigen.

Herr Morley übersah den Stand der Dinge; er flüsterte demnach Stukely zu:

„Stellen Sie mich doch Ihrer Frau Mutter vor. Ich werde mich sehr freuen, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Höchst merkwürdig! Wirklich! Die Freude soll Ihnen sogleich zu Theil werden! Kommen Sie." Mit diesen Worten ergriff Stukely die Hand des Geistlichen, und führte ihn seiner Mutter zu, der er ihn in seiner Weise vorstellte:

„Mutter, hier ist Ehrwürden Herr Morley, unser Geistlicher. Herr Morley — Frau Llewellyn, meine einzige Mutter."

„Ich bin hocherfreut, Frau Llewellyn's Bekanntschaft zu machen. Ich kenne Ihren Sohn seit längeren Jahren," bemerkte Morley mit einer artigen Verbeugung.

„Ich danke Ihnen, mein Herr!" Diese von

einem hochmüthigen Kopfnicken begleiteten Worte waren ihre einzige Erwiderung.

„Herr Morley und Fräulein Nelly sind sehr gute Freunde," bemerkte Stukely, und glaubte damit etwas sehr Versöhnliches zu sagen.

„Allerdings! Ich achte Frau James Stukely sehr hoch und hoffe, daß diese Achtung erwidert wird. Zu dem Besitze einer so liebenswürdigen Schwiegertochter kann ich Ihnen nur Glück wünschen, Madame."

Frau Llewellyn zog höhnisch die Mundwinkel herab.

„Wie geht es Ihnen, liebes Kind? Und was machen denn meine Pathchen?" fuhr der Geistliche freundlich fort, indem er Nelly die Hand reichte, und den beiden Kindern, welche jetzt aus ihrem Verstecke hervorzukommen und sich zu zeigen gewagt hatten, die Köpfchen streichelte.

„Wir befinden uns sämmtlich ganz wohl und freuen uns über Ihren Besuch recht sehr. Geben Sie mir Ihren Hut und nehmen Sie Platz," entgegnete Nelly heiter, denn ihr Aerger schien bereits vergangen. Dann zog sie die Glocke und sagte, als Patty eintrat, zu ihres Mannes Mutter gewendet:

„Frau Llewellyn, ich bitte, mich zu entschuldigen und zu erlauben, daß Sie das Mädchen auf Ihr Zimmer führt, damit Sie Hut und Shawl ablegen können."

Was sollte das böse Weib thun? Eine junge Frau, welche von dem Geistlichen des Kirchspiels

als geachtete Freundin geschätzt wird, und bei deren Kindern derselbe Gevatter gestanden hatte, durfte sie nicht länger als eine „unanständige“ Person behandeln, wenigstens nicht in des Geistlichen Gegenwart.

Sie wendete sich daher mit einem mürrischen Kopfnicken um und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Führe diese Dame in das beste Besuchzimmer und bring' frisches Wasser und reine Handtücher hinauf, Patty; dann warte auf ihre Befehle,“ flüsterte Nelly ihrem Dienstmädchen zu.

Patty machte einen „Waisenhausknix“ und folgte Frau Llewellyn zum Salon hinaus. Nelly sah sich nach dem Diener um, den Frau Llewellyn mitgebracht hatte, allein der große, stämmige Mensch war nicht mehr zu sehen.

„Lieber James, willst Du nicht einmal hinausgehen und Dich nach Deiner Mutter Diener umsehen? Frag' ihn doch, ob seine Herrschaft den Wagen hier behalten will, oder ob er zum Dorfe zurückgeschickt werden soll.“

„Umsehen?“ Ja, das will ich wohl gern; aber fragen? So viel ich weiß, giebt's auf der ganzen Erde keinen Menschen, der mit diesem Taubstummen reden kann, als meine Mutter. Nimm das Kind,“ entgegnete Stukely und verließ, nachdem er das Jüngstgeborne seiner Frau in den Arm gelegt, das Zimmer, um ihrem Verlangen zu willfahren.

Glücklicherweise war er nicht genöthigt, seinen

geringen Vorrath von Scharfsinn aufzuwenden, um mit dem Taubstummen conversiren zu können. Er fand diesen Gorilla bei den Pferden, indem er gerade die Köpfe derselben mit der einen seiner großen, kräftigen Hände nach dem Thore der Umzäunung des Hofes wendete, während er mit der andern in der Richtung nach dem Dorfe zu zeigte. Stukely verstand diese Geberde sofort und lernte durch dieselbe so viel, daß er seinerseits den Taubstummen bei der Hand ergriff, ihn nach dem Hause zu drehte und in der Richtung nach dem für die Dienerschaft bestimmten Eingange hin deutete.

Mit einer plumpen Verbeugung nahm Judas die Zügel, setzte sich auf den Bock und fuhr davon, während Herr Stukely in den alten Salon zurückkehrte und berichtete, daß der Wagen zurückgesendet worden sei.

„Dann beabsichtigt sie also bei uns zu bleiben,“ sagte Nelly mit einem unwillkürlichen Seufzer.

James nickte. Der Pfarrer stand auf, um sich zu empfehlen.

„Ach nein, Herr Morley, bitte, bleiben Sie noch, lieber Herr; Ihr Besuch war ein so providenzieller, daß ich hoffe, Sie werden noch bei uns bleiben,“ bat Stukely mit dem Ausdrucke aufrichtigsten Ernstes in jedem Zuge seines ehrlichen Antlitzes.

„Ach, ja, bleiben Sie zum Essen bei uns, Herr Morley, bitte! In einer Viertelstunde soll es auf dem Tische stehen; da James heut' den ganzen Tag

zu Hause bleibt, so ist's heut' bei uns eine Art Familienfest," bat auch Nelly herzlich.

„Auch die Ankunft meiner einzigen Mutter macht den heutigen Tag zu einem Familienfesttage," fügte Stukely mit krampfhaftem Lächeln hinzu.

In diesen, wie in ähnlichen Bemerkungen, die der arme Mensch bei dieser Gelegenheit machte, lag durchaus keine Spur von absichtlicher Heuchelei; sondern dieselben waren das Resultat eines unsinnigen Sichabmühens, wirklich so zu empfinden, wie er zu sprechen für schicklich, und wie für seine Mutter zu empfinden er für Pflicht hielt.

Auch Herr Morley hatte eine Ahnung davon, daß seine Gegenwart bei dem „Feste" in Wahrheit eben so nützlich als erwünscht sein könne, und nahm deshalb die freundliche Einladung freundlich an.

Nelly hatte inzwischen ihr Kind in Schlaf gewiegt und ging in die Küche, um das Mittagsessen anzurichten. Sie war eine so gute Hausfrau, daß ein plötzlicher und unerwarteter Besuch sie nicht in Verlegenheit bringen konnte; sie hatte stets einen genügenden Vorrath selbst von solchen guten Dingen, daß sie ein hübsches Dessert aufzutischen vermochte. Patty kam herbei, ihr zu helfen, und als Alles fertig war, schickte sie die letztere mit der Meldung zu Frau Llewellyn hinauf, daß das Essen bereit sei, während sie selbst sich in den Salon begab. Gleich darauf segelte Frau Llewellyn unter Verklarung in den alten Salon hinein.

„Wollen Sie die Güte haben, Herr Morley,

Fräulein Nelly den Arm zu geben?“ sagte Nelly's Gatte, indem er seinen Arm seiner Mutter bot, und sie zur Tafel führte.

Die kleine Patty, mit einer reinlichen Schürze angethan, stand, ein glänzendes Präsentirbret in den Händen, bereit, die Gesellschaft zu bedienen.

Nelly saß am oberen, James am unteren Ende des Tisches, Herr Morley rechts, Frau Llewellyn links. Die letztere, mit ihrer Miene hochmüthiger Kälte, war ein wahrer Freudendämpfer; wenn aber ihre schwarzen Gedanken zu errathen gewesen wären, so würde keine Versicherungsgesellschaft, selbst nicht zu den höchsten Prämien, eine Versicherung auf Nelly's Leben angenommen haben. —

Einunddreißigstes Capitel.

Frau Jay Llewellyn hatte nun ihren festen Wohnsitz in Forest Lodge genommen. Mit diesem entsetzlichen Weibe war in den letzten Jahren ihres ruchlosen Lebens eine furchtbare Verändecung vorgegangen. Schlechte, niedrige Leidenschaften hatten in ihre Züge tiefere Furchen eingegraben, als die Wirkungen der Zeit allein hätten bewirken können. Ihr einst nachtschwarzes Haar war von grauen Fäden durchwebt, und zeigte ein scheckiges Ansehen.

Ihre Haut war gelb und zusammengeschrumpft, ihre Augen lagen, stark geröthet, tief in ihre Höhlen eingesunken, ihre Wangen waren hohl und ihre gebogene Nase und das spitze Kinn schienen sich über den Ruinen des eingefallenen Mundes hinweg berühren zu wollen.

Ihre Gegenwart in Forest Lodge war für das junge Ehepaar eine schwere Heimsuchung; allein sie gaben sich rechtschaffene Mühe, ihre wahrlich nicht leichten und beneidenswerthe Pflichten gegen diese Teufelin nachzukommen.

Ihren Sohn, den „armseligen Pinsel von Pantoffelhelden," wie sie ihn zu nennen sich nicht entblödete, behandelte sie mit äußerster Geringschätzung; ihre Schwiegertochter würdigte sie keines Wortes, falls sie nicht einen Dienst von ihr verlangte, und dann geschah dies so von oben herab, und mit einer solchen Anmaßung, wie eine wirkliche Dame selbst unter anderen Verhältnissen es sich gegen das niedrigste Gesindel nicht herausgenommen haben würde. An den kleinen Kindern ging sie nie vorbei, ohne den „Bälgen" oder der „Brut," wie sie sie nannte, einen Stoß mit dem Fuße zu geben, und sie vor Schmerz oder vor Furcht zum Weinen zu bringen.

Weil aber diese schändliche Frau die Mutter ihres Gatten, und weil sie alt war, ertrug Nelly dies Alles von ihr, was sie sonst von keinem andern menschlichen Wesen ertragen haben würde. Nur wenn sie gewahr ward, daß ihre Kinder gequält wurden, brach die Mutter hervor, und dann

gab sie der Frau Llewellyn eine gehörige Lection, eine Gabe, zu deren Empfangnahme sich die Dame niemals unten lange genug aufhielt, indem sie bei derartigen Gelegenheiten mit einer Miene ihrer für alle Worte zu tiefen Verachtung auf ihr Zimmer hinaufeilte.

Bei solchen Vorfällen war Herr Stukely ganz elend, indem er in beständiger Furcht lebte, daß es, wie er sich ausdrückte, zwischen ihnen zu Prügeln und zu brutalen Mißhandlungen kommen werde.

Auch die kleine Patty lebte in tödtlicher Angst vor dieser fürchterlichen Insassin, und sie pflegte ihren einzigen Vertrauten, ihrer Kuh beim Melken, und ihren Hühnern beim Futterstreuen, zuzuflüstern, sie glaube, daß die neue alte Herrschaft des Teufels eigene Großmutter sei.

Die ganze Familie betete im Stillen zum Himmel um Erlösung von diesem Uebel und hoffte auf eine Veränderung. Nelly sowohl, als James fühlten, daß, wenn als Veränderung Frau Llewellyn's Tod eintreten sollte, sie nicht gänzlich und für immer untröstlich sein würden.

Auch der kolossale Taubstumme war eine große Unbequemlichkeit für den Haushalt. Denn erstens war für das Monstrum so viel Essen erforderlich, wie für zwei andere kräftige Männer, wodurch sowohl die Arbeit, als auch die Ausgaben im Küchendepartement verdoppelt wurden; zweitens war er ein fortwährendes Schrecknis für die Kinder, denn diese fingen an zu schreien, sobald sie ihn nur er=

blickten; nicht minder auch für die kleine Patty, welche ihrer Kuh öfters vertraulich zuflüsterte:

„Ich will Dir 'was sagen, Crumpie, wenn die neue alte Herrschaft des Teufels eigene Großmutter ist, so ist ihr Kutscher der Teufel selbst."

James Stukely war an den Taubstummen von jeher gewöhnt gewesen, und hatte deshalb keine Furcht vor ihm, und Nelly fürchtete sich nicht allein gleichfalls nicht vor ihm, sondern sie empfand sogar herzliches Mitleid mit ihm.

„Der arme Bursche! Völlig taubstumm und dabei halb blödsinnig zu sein, das ist doch gewiß eine traurige Zusammenhäufung von Unglück!"

Aus diesem Grunde war sie sehr freundlich gegen ihn, und der Mann, der die Furcht oder den Abscheu, den Andere gegen ihn zeigten, stets mit Haß und Verachtung vergalt, lohnte Nelly's Mitleid und Freundlichkeit mit einer Art von Dankbarkeit und Ergebenheit.

Seiner Herrin Benehmen gegen ihn war ein anderes geworden. Sie gehörte zu jener Art von Teufeln in Menschengestalt, die, wenn es in ihrem Interesse liegt, ihre eigenen Bundesgenossen verrathen, ihr eigenes Werkzeug zerstören. Der Stumme konnte ihr nicht länger nützen; deshalb brütete sie unablässig über die beste Art und Weise, sich seiner zu entledigen. Er dagegen war schlau und scharfblickend genug, dies zu errathen, war deshalb wohl auf seiner Hut, und bewachte sie auf das Schärfste. Wie sich bald zeigte, hatte er doppelte

Gründe, sie auf's sorgsamste zu beobachten — einmal sein eigenes Interesse, dann Nelly's Sicherheit, und es sollte sich bald zeigen, daß die Ereignisse die Nothwendigkeit dieser Aufmerksamkeit vollkommen rechtfertigten.

Unaufgefordert hatte der Taubstumme den Dienst übernommen, seine Herrin bei Tische zu bedienen.

Eines Tages hatte zwischen Frau Llewellyn und Nelly ein heftiger Auftritt stattgefunden. Die erstere hatte das älteste Kind mit dem Fuße gestoßen, so daß es schreiend über die Hausflur hinweggeflogen war. Nelly hatte das im Gesichtchen verletzte und auf's höchste erschreckte Kind aufgenommen, und dem infamen Weibe gedroht, sie durch einen Constabler aus dem Hause werfen zu lassen, worauf die Dame verächtlich, höhnisch und trotzend auf ihr Zimmer gegangen war.

Ein gewisses Etwas in dem düstern Antlitze des Weibes, dessen schwarze Gedanken er so gut kannte, daß er sie zu lesen wußte, hatte den Verdacht des Taubstummen in hohem Grade rege gemacht. Er war ihr deshalb nachgeschlichen, und beobachtete, mit allen Schlupfwinkeln und Gängen des alten Hauses von seinem früheren Aufenthalte in demselben vertraut, unbemerkt von ihr, alle ihre Bewegungen scharf.

Spät Nachmittags sah er sie in den Salon gehen, wo Niemand zugegen war. Er schlich ihr hierher und nach bemerkte, wie sie sich eine Minute lang über den Theetisch beugte, auf welchem das

Theegeschirr bereit stand, und sich dann an eins der Fenster setzte, als wenn sie die Absicht hätte, dort sitzen zu bleiben, bis der Thee aufgetragen werden würde.

Bald darauf trat Nelly ein und kurze Zeit nach ihr James Stukely.

Ohne nach dem Fenster zu blicken, an welchem Frau Llewellyn saß, klingelte Nelly nach dem Thee und nahm ihren Platz am oberen Ende des Tisches ein.

Patty erschien mit der Theemaschine; der Taubstumme stahl sich aus seinem Verstecke hervor und stellte sich hinter Nelly's Stuhl, anscheinend, um bei der Hand und ihr behülflich zu sein.

Pflichtschuldigst trat James an seine Mutter heran und führte sie zum Theetische.

Nelly füllte die Tassen und der Taubstumme präsentirte sie den beiden Anderen.

Dann goß sie sich selbst Thee ein. Sie pflegte stets aus einer besondern kleinen Lieblingstasse zu trinken.

Hastig setzte der Taubstumme James' Tasse, die er in dem Augenblicke in der Hand hatte, auf den Tisch, und eilte an Nelly's Seite, gerade zur rechten Zeit, um ihre Hand in dem Augenblicke, als sie im Begriff war, ihre Tasse an die Lippen zu führen, noch ergreifen und festhalten zu können.

Mit der ganzen Heftigkeit eines Taubstummen sich abmühend, seinen Zügen den deutlichen Ausdruck dessen zu geben, was in ihm vorging, und durch

diesen Ausdruck sich verständlich zu machen, blickte er Nelly bedeutungsvoll an, riß ihr die Tasse aus der Hand, ging an's Fenster und goß den Inhalt hinaus.

Dan wusch er unter dem sprachlosen Erstaunen der Anwesenden die Tasse sorgfältig mit heißem Wasser aus dem Theekessel aus, trocknete sie mit seiner Serviette auf das sauberste ab, gab sie Nelly mit derselben geistigen Anstrengung, sich ihr verständlich zu machen, zurück, und stellte sich dann mit einer tiefen Verbeugung wieder hinter ihren Stuhl, gerade zur rechten Zeit, um den Blick des fürchterlichsten Hasses, den seine Herrin auf ihn warf, noch aufzufangen.

Nelly starrte ihn bestürzt an.

„Was soll das bedeuten? Wenn er doch nur meine Frage hören und mir antworten könnte!"

„Ganz merkwürdig! Außerordentlich!" rief Stukely, der dem ganzen Vorgange mit offenem Munde und geöffneten Augen zugesehen hatte. „Weshalb hat er das gethan?"

„Ein Narr fragt nach den Gründen von eines andern Narren Narrheit," schrie Frau Llewellyn mit lautem Hohngelächter, indem sie aufstand und sich entfernte. Gleich darauf klingelte es, und es erging an den Stummen der Befehl, zu seiner Herrin hinauf zu kommen.

Das Weib ging in ihrem Zimmer mit langen, langsamen Schritten auf und ab. Als ihr Diener

eingetreten war, schritt sie zur Thür und schloß dieselbe ab.

Dann stellte sie sich vor den Mann hin, maß ihn mit düster gerunzelter Stirn von oben nach unten und buchstabirte mittelst der Fingersprache die Frage:

„Was war das von Dir?“

In derselben Weise antwortete der Diener:

„Ich wollte es nicht leiden!“

Und ein trotziger Blick und eine herausfordernde Geberde gab dieser Antwort einen besondern Nachdruck.

„Was nicht leiden, Du blödsinniger Schuft?“ fragte sie weiter.

„Ich wollte nicht leiden, daß sie vergiftet würde.“

„Nimm Dich in Acht!“

„Das will ich auch — ihretwegen.“

„Du willst Dich mir widersetzen?“

„Jawohl, das will ich.“

„Wie kannst Du Dich das unterstehen, Du Schurke?“

„Weil ich sie lieb habe und mich vor Ihnen nicht fürchte.“

„Was?“

„Sie ist gut gegen mich, und ich habe ihr doch niemals einen Dienst gethan. Sie sind schlecht gegen mich, nachdem Sie mich zu Ihren Zwecken zum Verbrecher gemacht haben.“

„Was soll das heißen, Du undankbares Ungeheuer?“

„Sie gehen mit dem Plane um, mich bei Seite zu schaffen, jetzt, wo ich Ihnen von keinem Nutzen mehr sein kann.“

„Unverschämter Kerl!“

„Ja,“ antwortete der Stumme, indem er seine Finger so rasch bewegte, daß nur die an dieses Spiel geübten Augen seiner Herrin diesen seltsamen Verschlingungen zu folgen im Stande waren. „Ja, als ich in fremden Ländern war, hätte ich Ihnen entfliehen können; ich war aber ein treuer Narr, bin Ihnen doch gefolgt und habe Sie hierher begleitet.“

„Was hättest Du auch wohl Anderes thun können? Du elender Krüppel, Du hättest unter Fremden verhungern müssen.“

„Das hätte mich nicht abgehalten; aber ich war Ihnen treu, und Sie belohnen mich mit niederträchtigem Verrath.“

„Verrath! Du unverschämter —“ schrie, sich vergessend, die Dame laut.

„Jawohl,“ fuhr der Stumme fort, immer rascher seine Finger bewegend, denn aus der Bewegung ihrer Lippen errieth er etwas von dem, was sie gesagt, „ja, Sie wollen mich durchaus los sein!“

„O Du miserabler Spion! Nun gut denn, es ist die höchste Zeit, daß ich Dich mir vom Halse schaffe!“

„Nehmen Sie sich wohl in Acht!“

„Vor wem, Du unverschämter Schuft?“

„Vor mir! Sie sind in meiner Gewalt. Weiß

ich doch, wessen Hand das Gewehr hielt, das den guten Doctor mordete!" buchstabirten die Finger.

Einen Augenblick fuhr das Weib entsetzt zurück, dann aber lachte sie höhnisch auf und antwortete:

„Wenn Du auch die Wahrheit aussagen wolltest, so könntest Du sie doch nicht beweisen; Du könntest Dich ja Niemandem verständlich machen außer mir, Deiner Herrin, die Dich das Alphabet lehrte, und das kannst Du keinem Andern lehren."

Ein düsterer Grimm lagerte sich über die Züge des Stummen.

Gut wäre es für das verruchte Weib gewesen, wenn sie diesen Gesichtsausdruck richtig verstanden hätte. Aber in dem düstern, von Leidenschaft stürmisch bewegten Gesicht erblickte sie nur den Aerger der vereitelten List, der hintergangenen Verschlagenheit. Sie sah nicht die unterdrückte Wuth, die furchtbare Bosheit. Sie las in den wilden Zügen nicht ihr Todesurtheil.

Ihn so mißverstehend, verbot sie ihm auf seine Gefahr, sich nochmals zwischen sie und ihr Opfer zu stellen, und entließ ihn mit einem Lachen teuflischen Triumphes. —

Am Nachmittage des folgenden Tages befahl Frau Llewellyn dem Taubstummen, den Ponywagen, welchen sie für ihren eigenen Gebrauch gekauft hatte, anzuspannen, da sie nach Rogues' Harbour fahren wolle.

Auf die Meldung, das Geschirr stehe vor der Thür, stieg sie allein ein, um selbst zu fahren,

und ließ den Stummen daheim, wenigstens wie sie glaubte.

In Rogues' Harbour angekommen, ging sie zu einem Agenten und traf mit demselben gewisse Vereinbarungen, sich des Taubstummen zu entledigen. Allein sie bemerkte nicht das Gesicht des Letzteren, der ihr gefolgt war, am Fenster der nach hinten zu gelegenen Comptoirstube, von welchem aus er sie die ganze Zeit, welche sie bei dem Agenten war, scharf beobachtete. Nachdem der Stumme genug wahrgenommen, ging er um das Haus herum zur Ponychaise, suchte an einem der an der Straße liegenden Haufen von Chausseesteinen einen kleinen scharfen Kiesel, trat an das Pferd, hob ihm ein Vorderbein auf und steckte das Steinchen an dem empfindlichsten Theil des Hufes zwischen diesen und das Eisen, so daß das Thier sehr bald einen außerordentlich heftigen Schmerz empfinden mußte.

Hierauf machte er sich auf den Rückweg nach Forest Lodge. Als er an den Wald gekommen und einige Hundert Schritte auf der Straße fortgegangen war, bog er von der letzteren ab in das Dickicht ein. Bald gelangte er an eine mächtige Eiche, unter welcher ein Haufen trockenen Laubes lag. Er scharrte dieses bei Seite und zog einen in ein Tuch gewickelten Revolver hervor, den er auf seinem Wege nach Rogues' Harbour dort versteckt hatte. Nachdem er die Ladung untersucht und frische Zündhütchen aufgesteckt hatte, steckte er das Drehpistol in seine Brusttasche und kehrte zur Straße zurück, hielt aber nicht

auf derselben, sondern schritt in dem bis an ihren Rand sich erstreckenden Gebüsche vorwärts.

Inzwischen schloß Frau Llewellyn ihr Geschäft mit dem Agenten ab und lud ihn beim Abschiede ein, sie noch heute Abend in Forest Lodge aufzusuchen.

„Besten Dank, Madame, allein, ich mag es nicht wagen, noch heute Abend hinauszukommen,“ erwiderte der Mann. „Morgen Vormittag indessen werde ich Ihnen schon früh meine Aufwartung machen.“

„Nun, so mag es sein,“ antwortete Frau Llewellyn mit kurzem, hochmüthigem Gruß, indem sie das Comptoir verließ.

Die Sonne war bereits im Sinken, doch glaubte sie noch genug Zeit zu haben, um vor dem Einbruch der Nacht Forest Lodge erreichen zu können.

Zehn bis fünfzehn Minuten lang ging Alles ganz gut; auf einmal aber fing das Pferd an zu lahmen und zu hir.ken; es fiel aus seinem Trabe in langsamen Schritt und blieb dann plötzlich kurz stehen.

Sie trieb den Pony mit Zuruf und Peitsche an; das Thier ging auch wirklich noch um einige Längen weiter; dann aber brach es wiederum kurz ab. Sie hielt einige Minuten, und trieb es dann wieder vorwärts, was ihm offenbar große Pein verursachte; es hinkte einige Schritte weiter, machte dann aber zum dritten Male Halt und versagte den Gehorsam, denn es blieb ganz und gar stehen, und regte sich trotz Zuruf und Peitschenhieb nicht von der Stelle.

Augenscheinlich vermochte das Pferd den Schmerz der Peitschenhiebe eher zu ertragen, als den des Schreitens mit dem verwundeten Hufe.

Jetzt nahm die Sache eine sehr ernste Gestalt an. Die Sonne war bereits unter den Horizont gesunken, und das kurze Zwielicht des Herbstabends wich rasch der Dunkelheit; überdies befand sie sich gerade im einsamsten Theile des Waldes.

„Das Pferd ist lahm geworden! Das ist höchst auffallend! Als ich heute Nachmittag abfuhr, war doch Alles in Ordnung!"

Mit diesen Worten sprang sie vom Wagen herab, trat vor das Pferd und hob den verletzten Fuß auf, um nach der Ursache des Lahmgehens zu sehen.

In diesem Augenblick wurde sie durch einen plötzlich herannahenden Schatten, eine Empfindung von Hitze, ein Gefühl von Oppression und das Geräusch von schweren Athemzügen hinter sich veranlaßt, den Kopf emporzurichten und sich umzusehen.

Einem riesigen Raubvogel gleich stand der Taubstumme da über sie gebeugt.

Kein banges Vorgefühl warnte das der Hölle verfallene Weib vor dem ihm bevorstehenden grausigen Geschick. Im Gegentheil erhob sie sich aus ihrer gebückten Stellung mit einem Blicke der Beruhigung, indem sie, als ob er ihre Stimme vernehmen könne, laut ausrief:

„O, Du bist da, das ist ja ein wahres Glück!"

Dann gab sie ihm in ihrer Zeichensprache rasch die Weisung:

„Sieh' nach, was mit dem Pony ist. Es lahmt plötzlich."

Noch hatte sie dem Stummen nicht in's Gesicht gesehen.

Hätte sie es gethan!

„Bück' Dich und untersuche den linken Fuß des Thieres, es ist ganz plötzlich lahm geworden," wiederholte sie.

Anstatt jeder Antwort packte er sie rasch an der Schulter, so daß sie sich nach ihm umzuwenden und ihn anzublicken genöthigt war.

Mit einem gellenden Aufschrei fuhr sie zurück, von dem Ausdruck teuflischer Wildheit in seinen Gesichtszügen auf's äußerste erschreckt.

„Was soll das bedeuten?" fragte sie zitternd.

Der Stumme hob seine gewaltige Hand empor und fragte mit den Fingern:

„Erkennen Sie diese Stelle?"

Sie erkannte sie wohl, diese Stelle; allein in dem furchtbaren Schrecken, der ihr schuldbeladenes Gemüth so plötzlich überwältigt, war sie nicht im Stande zu antworten. Der Taubstumme fuhr in seiner Fingersprache fort:

„Es ist die schwarze, blutgetränkte Stätte, auf der der gute Doctor gemeuchelmordet wurde. Diese Stätte habe ich zur Hinrichtung seiner Mörderin ausgewählt." Und nach diesem entsetzlichen Urtheilsspruche stellte er sich vor sie hin auf die Landstraße.

„Laß mich gehen, Mann!" kreischte sie, als ob

er sie hätte vernehmen können. „Laß mich gehen — ich will nach Hause!“

Er mußte den Inhalt ihrer Worte an den Bewegungen ihrer Lippen, an dem Ausdrucke ihrer Gesichtszüge, an ihren Geberden erkannt haben, denn als sie ihn bei Seite zu drängen versuchte, ergriff er sie mit der einen seiner herculischen Hände nochmals an der Schulter, während er mit der andern die Antwort gab:

„Sie werden niemals wieder nach Hause kommen! Sie wollten mich heute einem Seelenverkäufer in die Hände spielen. Ihre Seele haben Sie schon längst an den Teufel verkauft!“

„Laß mich los! Laß mich los!“ kreischte das Weib, indem sie die heftigsten Anstrengungen machte, sich von dem eisernen Griffe der gewaltigen Faust zu befreien.

Der Stumme aber fuhr mit der Hand von ihrer Schulter nach ihrer Kehle, schnürte dieselbe zusammen und schüttelte sie wüthend, bis ihr der Athem verging. Dann begann er seine Fingersprache von Neuem.

„Sie gedachten, mich morgen früh bei Seite zu schaffen. Ich will Sie noch heute Abend bei Seite schaffen!“

„Laß mich gehen! Laß mich gehen! Schurke! Mörder!“ schrie das verzweifelnde Weib, ihre Stimme wiedergewinnend.

Aber wiederum schüttelte er sie mit festerem Griffe, ihr den Hals wieder enger zusammenschnü-

rend, so lange und so erbarmungslos, bis sie den Athem verlor und nicht mehr zu schreien vermochte.

„Hier, an dieser blutigen Stelle, wo Sie dem guten Doctor auflauerten und ihn schlachteten, hier sollen auch Sie geschlachtet werden! Hier, wo er zusammengebrochen und vom Pferde gestürzt, in seinem Blute sich wälzend, dalag, hier sollen auch Sie in Ihrem Blute sich wälzen! Hier, wo seine Leiche gefunden wurde, soll auch Ihr todter Körper gefunden werden.“

„Mord! Hülfe! Mord! Mord!“ schrie die Verbrecherin, da sie durch allmäliges Lockererwerden des Griffs an ihrem Halse nochmals den Athem wiedergewonnen hatte.

Offenbar verstand oder errieth der Stumme den Inhalt ihres Hülfegeschreies; denn nachdem er sie nochmals gewaltsam zur Ruhe gebracht, antwortete er:

„Ja! das gerade will ich! — Mord! Sie haben mich gelehrt, daß Mord keine Sünde, daß es keine Sünde sei, seinen Todfeind zu ermorden! Und Sie sind mein Todfeind! Es ist ein verdienstvolles Werk, einen Verbrecher abzuthun. Und Sie sind ein Verbrecher!“

In diesem Augenblicke vernahm Frau Llewellyn ein Geräusch von Pferdehufen und schrie in ihrer Todesangst nochmals:

„Mörder! Mörder! Hülfe! Hülfe!“

Der Taubstumme schnürte ihr die Kehle fester zusammen, so daß sie nicht einmal zu ächzen fähig war. Dann stand er still und lauschte aufmerksam.

Zwar war er natürlich nicht im Stande, das Geräusch der Pferdehufe zu hören; allein mit jener wunderbaren Schärfe des Tastgefühls, wie wir sie bei Taubstummen so häufig treffen, fühlte er die von dem Herannahen des Pferdes und seines Reiters verursachte Erschütterung des Bodens und der Luft, und erkannte sogleich, daß es hohe Zeit sei, dem entsetzlichen Katze- und Mausspiel mit seinem Schlachtopfer rasch ein Ende zu machen.

Ohne Zögern zog er den Revolver aus der Brusttasche und hielt ihn ihr an den Kopf.

Als sie dies sah, kreischte sie um Gnade und bedeckte ihre Augen mit den Händen.

Er drückte ab, ließ sie zur Erde fallen und sprang in's Dickicht, wo er sofort verschwand.

Das Pferd, vom Pistolenknalle auf's äußerste erschreckt, scheute gewaltsam, stürmte, seine Lähmung vergessend, vorwärts, riß die ganze Last des Wagens über ihren am Boden liegenden Körper, und jagte in wildem Laufe wie toll und besessen Forest-Lodge zu.

Der Reiter, dessen Herannahen die Katastrophe beschleunigt hatte, schien eine andere Richtung eingeschlagen zu haben. Und im Dunkel und im Schweigen des Waldes war kein Ton zu hören, als das dumpfe Stöhnen und Röcheln der sterbenden Sünderin.

Eine halbe Stunde war verflossen; das Stöhnen hatte aufgehört. Plötzlich schlich der Stumme mit leisen, verstohlenen Schritten aus seinem Verstecke hervor, spähte vorsichtig ringsum und schlich dann

zu dem Körper seiner gemordeten Herrin. Zu ihr hinabgebeugt, nahm er ihr Uhr und Taschenbuch, zog ihr die Ringe von den Fingern, gab dem noch lebenden Körper einen Fußtritt, sprang wiederum in das Dickicht und verlor sich in den Tiefen des Forstes.

Zweiunddreißigstes Capitel.

An diesem verhängnißvollen Tage, an welchem Frau Llewellyn von ihrem Geschicke erreicht wurde, saß Stukely mit seinem muntern kleinen Weibchen, nichts ahnend von dem bevorstehenden Verluste, unter den Kindern in dem alten Familienzimmer.

Stukely war mit seinen Büchern, Nelly mit dem Ausbessern von Kleidungsstücken beschäftigt; die beiden älteren Mädchen standen an der Wiege und spielten mit ihren Schwesterchen. Alle fühlten sich wahrhaft erleichtert, sobald Frau Llewellyn nicht im Hause war.

Es mochte etwa eine Stunde seit der Abfahrt ihres Quälgeistes verflossen sein, als sie durch die Stille des Herbstnachmittags das Geräusch herannahender Wagenräder vernahmen.

Stukely schaute mit fragendem Blicke, der von Nelly erwidert wurde, von seiner Arbeit auf; die letztere trat an's Fenster.

„Es ist Frau Pott's Gig, James, Sie hat mir versprochen, in dieser Woche einmal zum Thee zu uns herauszukommen; wahrscheinlich ist sie es."

Es war allerdings das Gig aus der „Grünen Ulme;" allein die kleine runde Wirthin saß nicht darin. Es waren zwei kräftige Männer von ernstem, entschlossenem Aussehen, deren einer die Zügel hielt, während der andere ausstieg und um Einlaß an die Hausthür klopfte.

Das Ehepaar hörte, wie Patty öffnete und auf eine für sie nicht hörbare Frage des Fremden antwortete:

„Ja, Herr."

Im nächsten Augenblick trat das Mädchen in die Stube mit der Meldung:

„Ein fremder Mann ist da, der den Herrn sprechen möchte."

Ein sehr anständig aussehender Mann trat ein. Das Ehepaar erhob sich, ihn zu empfangen.

„Wie geht's, Herr? Freut mich, Sie zu sehen. Befinden sich wahrscheinlich auf 'ner Reise durch die Gegend?" fragte Stukely, indem er auf den Fremden zutrat, um ihn zu bewillkommnen.

„Danke bestens, Herr; ich komme in Geschäften. Dies ist Forest-Lodge?" erwiderte der Mann.

„Jawohl, Herr; 's ist Forest-Lodge, und wenn es auch nicht mehr so schön und glänzend hier ist, wie es früher gewesen sein soll, so hat es dennoch stets ein freundliches Willkommen für den Wanderer.

Nehmen Sie Platz, Herr." Damit zog James einen Stuhl herbei.

„Sie sind wohl Herr Llewellyn?" fragte der Fremde, Platz nehmend.

„Nein, Herr, ich heiße Stukely. Ich bin der einzige Sohn von Frau Llewellyn von meinem ersten Vater. Sie ist aber meine einzige Mutter."

„Und die Dame da?" fragte der Mann weiter, mit einer höflichen Handbewegung gegen die junge Frau.

„Das ist Fräulein — o weh!" schrie Stukely, in seiner Antwort abbrechend, indem er sein Schienbein rieb, auf welches ihm Nelly, um ihm wegen seiner Sottise einen zarten Wink zu geben, unversehener Weise einen Tritt versetzt hatte.

„Diese Dame ist?" fragte der neugierige Gast nochmals.

„Ach, ach!" stöhnte Stukely mit kläglicher Miene, sein Bein reibend, „diese Dame ist meine Frau. O weh! O weh! Fräulein Nelly, liebe Frau, wenn Du mir wieder einen Wink geben willst, so thu' es nur nicht mit neubesohlten Schuhen, wenn ich nicht gerade meine Stulpenstiefel trage."

„Ich freue mich sehr, daß ich die Ehre habe, Frau Stukely kennen zu lernen," erwiderte der Fremde mit artiger Verbeugung. Dann fügte er, zu dem noch immer mit Reiben beschäftigten James gewendet, hinzu:

„Ich habe Geschäfte mit Frau Llewellyn, und muß sie sogleich sprechen."

„Nun, das Vergnügen hätten Sie haben können, wenn Sie eine Stunde früher gekommen wären. Sie ist nach Rogues' Harbour gefahren! sie hat dort ein dringendes Geschäft abzumachen. O weh! O weh! Es wundert mich, daß Sie ihr nicht begegnet sind. Ach, ach!"

„Eine Dame in schwarzem Sammethute und rothem Kaschmirshawl? Sie fuhr in einem Ponywagen ganz allein."

„Jawohl. Ach, ach! Fräulein Nelly, Du mußt Hufeisen an Deinen Schuhen haben!" rief Stukely, sein geschundenes Schienbein noch immer reibend.

„Wann wird Frau Llewellyn zurückkehren?" fragte der Fremde weiter.

„Spätestens in einer Stunde. Machen Sie es sich bequem und thun Sie, als ob Sie zu Hause wären. Bleiben Sie zum Thee da, dann können Sie mit ihr sprechen. Sie wird sich gewiß recht sehr freuen, einen Bekannten zu treffen."

„Meinen schönsten Dank; ich werde bleiben, da es durchaus nothwendig ist, daß ich Frau Llewellyn so bald als möglich spreche. Ihre freundliche Einladung zum Thee muß ich indessen ablehnen."

„O, weshalb aber?"

„Eine bereits eingegangene Verpflichtung macht es mir unmöglich, sie anzunehmen," entgegnete der Fremde ausweichend.

„Ach, ach! — Freilich, wenn das ist! Es thut mir aber sehr leid. Es würde mir viel Vergnügen

gemacht haben, wenn Sie bei uns geblieben wären. Ach, ach!"

„Es scheint, Sie haben Schmerzen?"

„Ach, ach! — Ja — 's war unversehens, Fräulein Nelly — o weh! thu's nicht wieder, 's thut verdammt weh!" schrie Stukely auf, einem zweiten Stoß ausweichend. „Frau Stukely, wollt' ich sagen, hat mich an's Schienbein gestoßen. Aber hatten Sie nicht noch einen Begleiter bei sich im Gig? Lassen Sie ihn doch auch hereinkommen."

„Besten Dank, Herr; ich will ihn rufen."

„Wollen Sie nicht ausspannen und das Pferd in den Stall bringen?"

„O nein, ich danke Ihnen, es wird schon stehen."

Gleich darauf kehrte er mit seinem Begleiter zurück.

„Und nun, meine Herren, erlauben Sie mir die Frage, wen — habe ich das — das Vergnügen, vor — mir zu sehen?" — fragte Stukely höflich.

„Ich heiße Beck und dieser Herr heißt White," entgegnete der zuerst Gekommene.

„Freut mich sehr, meine Herren. Bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie so freundlich sind, meine Mutter in ihrer Einsamkeit zu besuchen. Es wird ihr sicherlich sehr leid thun, daß sie Bekannte, die so weit herkommen, um sie zu besuchen, nicht gleich hat empfangen können."

Herr Beck und Herr White antworteten auf diese freundliche Bemerkung mit einer ernsten Verbeugung.

Nelly ging hinaus, um Lichter anzuzünden, denn es dunkelte in dem geräumigen alten Zimmer schon stark.

In diesem Augenblicke ließ sich ein eiliges, rasselndes Geräusch von Rosseshufen und von Rädern vernehmen, welches sich dem Hause näherte. Stukely lief hinaus, um zu sehen, was es gebe.

Es war der Pony mit den Trümmern der Chaise an den Strängen.

Bei diesem Anblick eilte Stukely in das Zimmer zurück und rief:

„Außerordentlich! Ganz merkwürdig! Meine Herren! Um des Himmels willen, helfen Sie mir! Da ist der Pony heimgekommen mit dem zerbrochenen Wagen hinter sich, und ich bin sicher, daß er durchgegangen ist und meine einzige Mutter umgeworfen hat.“

Es bedurfte keiner Wiederholung der Bitte; augenblicklich standen die Fremden auf, ergriffen ihre Hüte und eilten hinaus, während Stukely eine Laterne anzündete und ihnen folgte.

Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß die Chaise gänzlich zertrümmert war und die Stücken nur durch die Eisenbänder zusammengehalten wurden. An den Trümmern hing Frau Llewellyn's Schleier und Mantille.

„Ganz außerordentlich! Höchst merkwürdig! Meine Herren! Wir müssen die Laterne nehmen und meine Mutter suchen! Gewiß liegt sie schwer verletzt irgend-

wo auf dem Wege!“ rief Stukely, vor Angst fast außer sich.

Die beiden Fremden verloren keine Zeit, ihre Zustimmung auszusprechen, und während Stukely in's Haus zurückging, um Nelly von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, führten sie ihr Gig vor das Gartenthor.

Als James zu ihnen trat, wurde rasch beschlossen, daß er und Beck das Gig besteigen und Frau Llewellyn suchen, White aber bis zu ihrer Rückkehr nach Forest-Lodge bei der Familie bleiben sollte.

In völliger Dunkelheit traten die Beiden ihren Weg an. Sie sahen sich genöthigt, ganz langsam und mit der größten Vorsicht zu fahren, und mußten öfters Halt machen und den Weg genau untersuchen, um nicht etwa den Körper der Verunglückten zu überfahren.

Als sie einige Hundert Schritt weit in den Wald hineingekommen waren, stießen sie auf ein Hinderniß. Schon glaubten sie die Gesuchte gefunden zu haben; eine nähere Untersuchung ergab indessen, daß es ein Theil der Chaise sei, welcher bei der rasenden Flucht des Pferdes weggeflogen war.

Beim Anblick desselben ächzte Stukely.

„Das muß fürchterlich zugegangen sein — das muß meiner einzigen Mutter beinahe den Tod gegeben haben! Wodurch das Unglück nur entstanden sein mag? Es war doch immer eins der frommsten Thiere, die es nur geben kann. Ein Kind hätte es regieren können.“

Etwas tiefer im Holze wurden sie mitten in der Landstraße von einem neuen Hinderniß aufgehalten. Es war eins der von der Achse abgeflogenen Hinterräder.

Stukely schrie:

„O mein Gott, sehen Sie hier! Es muß entsetzlich gewesen sein! Wovor mag der Pony nur gescheut haben? Jedenfalls ist es um meine einzige Mutter geschehen!"

„O nein, das ist keineswegs durchaus nothwendig," entgegnete Herr Beck tröstend. „Sie kann ja aus dem Wagen herausgesprungen sein, ohne sich verletzt zu haben; oder wenn sie umgeworfen worden, so ist es ja sehr leicht möglich, daß sie nur wenig oder gar nicht beschädigt ist. So wollen wir wenigstens hoffen."

Etwa eine halbe Meile weiter stießen sie nochmals auf einen Gegenstand, der quer über dem Wege lag.

Stukely sprang heraus, ihn näher zu untersuchen, und stieß sogleich einen markdurchdringenden Angstschrei aus.

„Es ist meine Mutter! Es ist meine einzige Mutter! — Sie ist todt! Ach, sie ist todt!

Beck eilte aus dem Wagen und ließ das Licht der Laterne voll auf das nach oben gekehrte leichenblasse Gesicht der Daliegenden fallen.

„Ja, sie ist's! Sie ist's!" schrie Stukely. „Sie ist's, und jedenfalls ist sie todt!"

Beck kniete neben dem leblosen Körper nieder und

stellte eine sorgfältige Untersuchung an, während Stukely in wahrer Todesangst von der einen Seite der Landstraße zur andern lief.

„Nein, sie ist nicht todt; vielleicht ist sie nicht einmal lebensgefährlich verletzt. Wir müssen sie augenblicklich nach Hause bringen und so schnell als möglich ärztliche Hülfe herbeiholen.“

„O, für dieses Wort danke ich Ihnen herzlich. Bitte, helfen Sie mir, sie in das Gig zu tragen: ich will sie nach Hause fahren, und Sie sind wohl so gut, in's Dorf zu laufen und einen Arzt zu holen. Holen Sie Doctor Meadows, er wohnt in der Hochstraße, Herrn Lacy's Laden gegenüber.“

„Nein,“ erwiderte Beck nachdenklich, „ich darf sie nicht aus den Augen lassen. Möglicherweise ist sie nicht schlimm verletzt, und dann —“

„Was sagen Sie, Herr Beck?“ fragte Stukely.

„Ach, ich sagte, ich will die Dame nach Forest-Lodge fahren, und Sie thun am besten, wenn Sie den Arzt holen. Sie sind rascher auf den Beinen als ich,“ antwortete Beck ausweichend.

„Ich danke Ihnen — Sie sind sehr freundlich,“ rief Stukely.

„Wir wollen sie in den Wagen heben. Helfen Sie mir — aber vorsichtig — so.“

Sie hoben den regungslosen Körper auf und legten ihn so bequem, als es die Umstände erlaubten, in dem Gig zurecht. Bei den unvermeidlichen Bewegungen entfuhr der Verunglückten ein leises Stöhnen.

Beck stützte sie, so gut er konnte, und ergriff die Zügel. Stukely faßte das Pferd beim Kopfe und wendete den Wagen um; dann eilte er dem Dorfe zu, während das Gig nach Forest=Lodge rollte.

Bald hielt Beck vor dem alten Landsitze, und Nelly, die auf Posten stand, kam, um sich von dem Thatbestande zu überzeugen.

„Ist Jemand verletzt?“ fragte sie.

„Jawohl, Madame; die alte Dame ist allem Anschein nach umgeworfen und stark verletzt, doch, wie ich hoffe, nicht lebensgefährlich. Herr Stukely ist nach dem Dorfe gelaufen, um einen Doctor zu holen. Wollen Sie die Güte haben, White zu sagen, er möge herauskommen und mir behülflich sein?“

Nelly eilte hinein, und sofort kam White heraus.

„Helfen Sie mir, die Frau hinein zu bringen, White. Wie es scheint, ist dieser Vorfall dem Gesetze zuvorgekommen.“

Mit wenigen Worten der Ueberraschung und des Bedauerns war White behülflich, den jetzt allem Anschein nach leblosen Körper aus dem Wagen zu heben und in das Haus zu tragen. Nelly stand mit zwei Leuchtern im Hausflur.

„Folgen Sie mir, meine Herren; ich will Ihnen zeigen, wohin Sie sie bringen können.“

Sie führte die Männer die Treppe hinauf in ein geräumiges Vorderzimmer, wo ein großes Matratzenbett stand.

„Legen Sie sie hierher, und lassen Sie mich und mein Mädchen für jetzt bei ihr allein.“

Die Männer legten ihre Bürde auf das Lager und entfernten sich dann — Beck, um sich vor der Stube, und White, um sich vor der Hausthür auf Posten zu stellen.

Sobald Nelly mit ihrer Schwiegermutter allein war, zündete sie noch einige Kerzen an und klingelte dann Patty, die sogleich herbeikam.

Beide traten an das Bett, um den Zustand der Verunglückten näher zu untersuchen.

Aber beim ersten Anblick fuhr Nelly entsetzt zurück, und mit einem lauten Aufschrei bedeckte sich Patty das Gesicht mit ihren Händen. Beide vergaßen ihre Furcht und ihren Abscheu vor ihrer Haustyrannin und empfanden nur das tiefste Mitleid und die größte Angst für das leidende Weib.

„Ach, Ma'am, können wir denn nichts für sie thun?" rief Patty hinter ihren Händen hervor.

„Das weiß ich nicht! Bring' ein Waschbecken mit lauwarmem Wasser und einen Schwamm nebst einigen Handtüchern."

Patty ging, die Augen von dem entsetzlichen Bilde abwendend, um das Verlangte herbeizuholen. Als sie es gebracht hatte, fing Nelly an, Gesicht, Hals und Brust der unglücklichen Frau von dem Gemenge von Staub und geronnenem Blute, mit dem diese Theile dick überzogen waren, zu reinigen.

Das Mädchen hielt dabei das Waschbecken, allein sie verrenkte sich fast das Genick bei ihren Anstrengungen, das Gesicht von dem Anblicke abgewendet zu halten.

Als Nelly der Unglücklichen den Shawl abgenommen und das Kleid geöffnet hatte, fand sie, daß der Brusttheil des feinen Muslinhemdes so von Blut gesättigt und davon so steif geworden war, daß es nöthig erschien, sämmtliche Kleidungsstücke zu entfernen. Doch wagte sie es nicht, dies vor des Arztes Ankunft zu thun, namentlich, da die Verletzte bei jedem Versuche, sie zu bewegen, obschon gegen jeden andern Eindruck unempfindlich, auf das schmerzlichste stöhnte.

So beschränkte sie sich darauf, das blasse Antlitz und die Hände abzuwaschen und ab und zu den Puls zu untersuchen, welcher, wie sie zu bemerken glaubte, immer mehr sank.

Endlich, gegen zehn Uhr, hörte sie des Aerztes Gig herankommen und vor der Hausthür palten. Wenige Sekunden später kam Stukely, klopfte an und fragte nach seiner Mutter Zustand, und ob der Doctor hineinkommen könne.

„Deine Mutter ist noch immer bewußtlos. Der Doctor kann hereinkommen; Du auch, wenn Du es möchtest," war Nelly's Antwort.

Demnach gingen Beide hinein.

Doctor Meadows trat an das Lager und befahl nach einem kurzen Blicke auf den regungslosen Körper, daß Alle, mit Ausnahme Nelly's, das Zimmer verlassen möchten, damit er die Verletzungen der unglücklichen Frau genau untersuchen könne.

Die kleine Patty schob das Waschbecken unter die Bettstelle und eilte davon, zufrieden, von einem

ihr so schrecklichen Dienste erlöst zu sein, und als sie in die Küche kam, setzte sie sich nieder, nahm das gescheckte Kätzchen auf den Schooß und flüsterte ihr im Vertrauen zu, sie glaube, der Teufel habe seine eigene Großmutter getödtet.

Stukely zögerte noch eine kleine Weile, bevor er das Zimmer verließ, und preßte endlich die Frage heraus:

„Wird sie leben bleiben? Ach lieber Doctor, wird sie leben bleiben?"

„Wie kann ich das jetzt wissen? Erst muß ich die Verletzungen genauer untersuchen," antwortete der Arzt kurz.

Und unbarmherzig zerschnitt er die schwere Seide, die reichen Spitzen und die feine Leinwand, die Frau Llewellyn's Büste umhüllte und auf andere Weise nicht zu entfernen war, während Stukely mit der erhaltenen Antwort abzugehen sich genöthigt sah.

Vor der Thür bemerkte er erst jetzt Beck auf Wache stehen, nachdem er schon zweimal an ihm vorbeigangen, ohne ihn wahrzunehmen.

Er blieb bei ihm stehen und redete ihn mit den Worten an:

„Ich glaube, Sie warten hier, um zu sehen, ob Sie irgendwie behülflich sein können? Das ist sehr, sehr freundlich von Ihnen! Dafür danke ich Ihnen von Herzen. Geben Sie mir Ihre Hand!"

Schweigend reichte ihm der Mann die Hand, und als Stukely ihm dieselbe herzlich gedrückt hatte und dann die Treppe hinuntergegangen war, murrte

er, Beck, kopfschüttelnd mit sich selbst und murmelte vor sich hin, er komme sich recht scheinheilig vor.

Als Stukely hinabkam, lehnte er das ihm von Patty auf einem Präsentirbrete dargebotene Abendbrod ab, und ging in dem alten großen Salon mit langen Schritten auf und nieder, bis er durch den Eintritt Nelly's unterbrochen ward.

„Wird sie am Leben bleiben?“ fragte er, sich rasch zu seiner Frau wendend.

„Der Doctor weiß es selbst noch nicht, lieber James. Wir wollen das Beste hoffen. Der Arzt hat mir ein Billet an seinen Assistenten gegeben; derselbe soll sofort herauskommen und ein gewisses Besteck mit Instrumenten mitbringen. Wo ist der Taubstumme? Wenn er auch weder sprechen noch hören kann, so werde ich mich ihm doch schon verständlich machen, wohin er das Billet tragen soll. Willst Du ihn suchen und hereinbringen?“

„Jawohl, im Augenblick,“ antwortete Stukely und flog davon, wie ein Pfeil vom Bogen.

Er suchte den Taubstummen überall, im Wohnhause, in der Küche, im Keller, im Pferdestall, im Holzschuppen, im Hundestall, im Garten — nirgends aber fand er ihn. Er kehrte mit den Worten in's Zimmer zurück:

„Er ist nirgends zu finden; gieb mir das Billet, ich will des Doctors Geschirr nehmen und den Assistenten mit den Instrumenten selbst holen.“

Und ohne sich Zeit zu nehmen, seine Handschuhe zu suchen, setzte er den ersten besten Hut auf, der

ihm in die Hände kam, eilte hinaus, sprang in das Gig und setzte des Arztes ruhige Rosinante in einen Trab, der das Thier fast von Sinnen brachte.

Nelly kehrte zu Doctor Meadows zurück und berichtete ihm.

Zwei Stunden der höchsten Angst vergingen. Endlich rasselte der Wagen in toller Eile herbei, und nach wenigen Secunden stürzte Stukely, fünf, sechs Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf und eilte in das Zimmer mit seiner unaufhörlichen Frage:

„Wird sie am Leben bleiben?“

„Ich weiß es noch nicht,“ entgegnete der Arzt. „Haben Sie meinen Assistenten mitgebracht?“

„Jawohl.“

„Schicken Sie mir ihn sogleich herauf.“

„Ja. — Sagen Sie mir erst, Doctor, — was Sie machen wollen!“

„Ich bin im Begriff, eine Operation vorzunehmen. Gelingt sie, so wird die Patientin wieder zum Bewußtsein kommen, und dann kann vielleicht ihr Leben erhalten werden; mißlingt sie, so muß sie freilich sterben.“

„We— wenn aber Gefahr mit der Operation verknüpft ist, wa— warum wollen Sie sie überhaupt vornehmen?“

„Deshalb, weil Ihre Mutter jedenfalls sterben muß, und noch dazu in bewußtlosem Zustande, wenn ich sie nicht mache. Diese Operation giebt uns die einzige Möglichkeit, sie zu erhalten. Sie hat einen Schädelbruch davon getragen und —“

„Ach — oh," ächzte Stukely.

„Und ein Stück der Schädelknochen drückt auf das Gehirn. Gelingt es, dies Stück zu heben, so kehrt ihr Bewußtsein jedenfalls zurück, und möglicherweise wird dadurch ihr Leben gerettet. Wird das Knochenstück nicht gehoben, so stirbt sie, wie schon gesagt, binnen wenigen Stunden in bewußtlosem Zustande."

„Dann gehen Sie daran, Doctor, gehen Sie in Gottes Namen daran! Ich sage nichts mehr. O Gott im Himmel! O Herr! Ganz außerordentlich!"

„Ueberdies muß ich noch bemerken, daß es, mag nun das Leben der Dame gerettet werden oder nicht, meine gesetzliche Pflicht ist, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen, wenn dies irgend in meiner Macht steht."

„Gut; handeln Sie, wie Sie es für das Beste halten. Ach Gott, ach Gott! Wie merkwürdig!" Mit diesen Worten verließ der arme Stukely das Zimmer.

Vor der Thür fand er zu seinem Erstaunen Herrn Beck noch immer auf Wache.

„Sie sind noch immer hier? Nun, Sie sind standhaft, das muß ich sagen. Sie sind ein braver Mann. Geben Sie mir Ihre Hand noch einmal, altes Haus!"

Das „alte Haus" gab ihm seine Hand nochmals, eben so widerwillig wie vorhin, und murmelte mit derselben Geberde ein paar Worte vor sich hin.

Inzwischen kam Doctor Meadows' Assistent die Treppe herauf und ging in das Zimmer.

Eine andere Stunde der größten Aufregung folgte. Nach Verlauf derselben trat der Arzt, seinen Gehülfen bei der Patientin zurücklassend, heraus. Beck, der noch immer auf Posten stand, hielt ihn auf und richtete die Worte an ihn:

„Entschuldigen Sie, Herr Doctor, ich möchte mir die Frage erlauben, wie es mit der Patientin steht?"

„Wir Aerzte sind nicht gewohnt, mein Herr, unsere Ansicht ohne Weiteres jedem Neugierigen, der uns danach fragt, mitzuheilen," entgegnete Meadows sehr ernst.

„Sie werden meine Frage entschuldigen und mir gewiß eine genügende Antwort geben, wenn ich Ihnen die Gründe angebe, die mich zu dieser Frage veranlassen."

„Nun, dann rasch; ich habe große Eile."

„Gut. Ich bin heute Nachmittag hierher nach Forest-Lodge gekommen, und zwar mit einem Befehle versehen, diese Dame, Ihre Patientin, zu verhaften."

Der Doctor fuhr zurück und sah den Sprechenden in größtem Erstaunen von oben bis unten an. Dieser fuhr ruhig fort:

„Dieser Haftbefehl ist auf Anklagen der schwersten Art begründet, deren nähere Erörterung hier nicht am Platze sein dürfte. Die Dame ist vor längeren Jahren aus dem Gefängnisse entsprungen und hat erst ganz vor Kurzem gewagt, nach England zurückzukehren. Wir haben ihre Spur ausfindig ge-

macht und sie bis hierher verfolgt, wo wir sie endlich gefunden. Ihr unglücklicher Sohn weiß nichts von unserer Mission. Wir haben es bis jetzt so viel als möglich vermieden, seine Gefühle zu verletzen. Nun möchte ich Sie aber fragen, ob diese Dame in ihrem gegenwärtigen Zustande arretirt werden kann."

„Ganz gewiß nicht; jede Bewegung würde ihr bei ihrem jetzigen Zustande augenblicklich den Tod bringen. Darauf mein Wort."

„Dann sagen Sie mir, Herr Doctor, wie lange sie in diesem Zustande möglicher Weise liegen kann?"

„Da diese Frage officiell ist, so will ich sie professionell beantworten. Möglicherweise kann sie binnen jetzt und einer Stunde sterben, oder aber, sie kann noch mehrere Tage so zubringen und nach Verlauf dieser Zeit sterben."

„Sie halten demnach ihren Tod für unvermeidlich?"

„So weit menschliche Voraussicht und ärztliches Wissen und meine Erfahrung mich zu diesem Ausspruche berechtigen — ja. Sie muß in Folge der erhaltenen Verletzungen jedenfalls sterben."

„Wenn Sie dann die Freundlichkeit haben wollen, mir darüber eine Bescheinigung zu geben, so will ich mit meinem Gefährten wieder abreisen, und der arme junge Mann braucht dann den Zweck meines Hierseins niemals zu erfahren."

„Diese Bescheinigung will ich Ihnen mit dem größten Vergnügen ausstellen. Indessen möchte ich

Ihnen den Rath geben, diese Gegend noch nicht zu verlassen."

„Warum, Herr? Sie entschuldigen!"

„Weil Sie aller Wahrscheinlichkeit hier noch zu thun finden werden. Sie gehören zur Entdeckungspolizei, nicht wahr?"

„Allerdings, Herr."

„Dann sehe ich mich, Ihnen gegenüber, zu der Mittheilung genöthigt, daß der Tod dieser Dame nicht durch einen Unfall, sondern durch Meuchelmord verursacht ist."

„Meuchelmord!" wiederholte der Polizeimann, und war wie vom Donner getroffen.

„Jawohl. Aber schweigen Sie davon gegen die Familie für jetzt gänzlich. Bleiben Sie, wo Sie sind. Ich werde Ihnen alle die Aufschlüsse geben, die ich zu geben im Stande bin; eben so gewisse Winke, welche Sie zu neuen Entdeckungen führen können. Bleiben Sie deshalb noch einige Zeit, wo Sie sind."

„Ich werde Ihren Weisungen nach jeder Richtung hin folgen, Herr Doctor," erwiderte der Polizeimann mit einer höflichen Verbeugung, als Meadows die Treppe hinabging.

Der Letztere trat in das Familienzimmer und fand hier Stukely in der äußersten Unruhe im Zimmer auf und ab gehend.

„Wird sie am Leben bleiben?" fragte er wiederum.

„So lange Leben da ist, ist auch Hoffnung da,"

erwiderte der Arzt, die in solchen Fällen häufig gebrauchte Redensart anwendend.

„Ach mein Gott! Das heißt mit anderen Worten, es ist kaum noch Hoffnung da!“ schrie Frau Llewellyn's Sohn.

„Die Operation war glücklich, in so fern in Folge derselben die Patientin wieder zum Bewußtsein kam. Jetzt schläft sie. Nach ihrem Erwachen werde ich eine entschiedenere Ansicht mir zu bilden im Stande sein. Mein Assistent Hare bleibt bei ihr und wacht.“

„Ach, können Sie nicht selbst hier bleiben?“

„Nein, das geht durchaus nicht; ich habe einen Patienten, den ich jedenfalls noch heute Nacht besuchen muß. Aber morgen werde ich in aller Frühe wieder hier sein.“

„Doctor, ich bin ein armer, schwacher, fehlerhafter Mensch, aber gottesfürchtig. Jetzt frage ich Sie, als Christen, der den Werth einer unsterblichen Seele kennt — sollte es nicht gerathen sein, daß ich einen Diener des Evangeliums kommen ließe, der meiner Mutter bei ihrem Erwachen das Abendmahl reichte?“

„Allerdings.“

„Auf ihrem Heimwege kommen Sie an Herrn Morley's Wohnung vorbei. Ich bitte Sie dringendst, diesen Herrn, wenn es auch schon spät ist, zu besuchen, und wenn Sie wirklich glauben, daß heute Abend Gründe zu — zu ernstlichen Befürchtungen vorliegen, ihn zu bitten, er möge sogleich herauskommen und die Nacht bei uns schlafen.“

„Das will ich gern besorgen," antwortete Doctor Meadows und empfahl sich, während Stukely die Treppe hinauf nach dem Krankenzimmer ging.

Beck stand noch immer auf seinem Posten. James richtete die freundlichen Worte an ihn:

„Aber, mein guter Herr, Sie opfern sich ja selbst; thun Sie doch das nicht. Ich glaube nicht, daß Sie bei diesem entsetzlichen Unglück helfen können. Sie haben ja noch gar nichts genossen. Gehen Sie erst hinunter; Fräulein Nelly — ich wollte sagen, Frau Stukely; 's ist nur gut, daß sie nicht da ist, sonst würde sie mich wieder an das Schienbein treten — Frau Stukely wird Ihnen etwas Abendbrod geben und Ihnen Ihre Schlafstelle anweisen; denn natürlich werden Sie doch nicht daran denken, noch um diese Zeit uns verlassen zu wollen?"

„Nein, ich danke Ihnen bestens; wenn Sie erlauben, werde ich hier bleiben," antwortete Beck, und indem er mit einem kurzen Kopfnicken Stukely's Einladung annahm, ging er hinunter, um Nelly aufzusuchen."

Stukely schlüpfte in das Krankenzimmer und schlich sich leise an das Bett. Nelly saß an der einen Seite desselben; der junge Assistent an der andern. Die Patientin lag in ruhigem Schlafe.

Stukely beugte sich zu ihr hinab und blickte auf das bleiche, mit Binden umwickelte Antlitz, während Thränen über seine Wangen liefen. So ruchlos diese Frau gewesen sein mochte, sie war doch immer seine Mutter und hatte ihn geliebt, wenn auch nach

ihrer eigenen Art — das wußte er, und von dem ganzen Menschengeschlechte war er vielleicht der Einzige der Erde, von dem sie geliebt wurde.

Bitterlich weinend wendete er sich von ihr ab und winkte dem Assistenten, ihm an ein entlegenes Fenster zu folgen.

„Wird sie am Leben bleiben?" fragte er zum hundertundfünfzigsten Male.

„So lange Leben da ist —"

„O, sein Sie still! So sprechen alle Aerzte. Ich möchte aber genau wissen, wie es um sie steht. Welche Theile sind verletzt?"

„Kopf und Brust. Aber entschuldigen Sie, ich darf das Krankenbett nicht verlassen. Ich muß jede, auch die geringste Aenderung ihres Zustandes beobachten."

„O, ich bin Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit zum größten Dank verpflichtet. Ich bin nicht reich, wenn Sie aber durch außergewöhnliche Sorgfalt ihr Leben retten können, so will ich Ihnen alles Geld geben, was ich besitze," sagte Stukely ernst.

„Ich danke Ihnen sehr, mein Herr, allein ich werde mein Möglichstes thun ohne das. Ueberdies bin ich noch nicht praktischer Arzt und kann deshalb kein Honorar annehmen." Mit diesen Worten trat Herr Hare wieder zur Patientin.

Stukely ging hinab und blieb die ganze Nacht auf, während Nelly und Hare bei seiner Mutter wachten.

Ehrwürden Morley kam erst am andern Mor=

gen, von Doctor Meadows begleitet. Beide fragten sogleich nach dem Befinden der Kranken, und waren erfreut, als sie hörten, daß sie eine ruhige Nacht gehabt habe.

„Ich würde noch gestern Abend gekommen sein, allein der Doctor traf mich nicht zu Hause, indem ich zur Beerdigung eines zwei Meilen von Rogues' Harbour wohnenden Beichtkindes gegangen war, in dessen Hause ich über Nacht bleiben mußte, da es mir zur Heimkehr zu spät geworden war. Ich traf den Doctor erst heute früh auf dem Nachhausewege und begleitete ihn sofort hierher," erklärte der Geistliche.

In diesem Augenblicke kam Nelly die Treppe herunter geeilt und traf die Herren, als sie ihre Hüte aufhingen.

„Ach, Doctor, ich bin froh, daß Sie da sind — wirklich sehr froh! Auch Sie, Herr Morley! Es ist gut, daß auch Sie gekommen sind!" rief sie athemlos. Und doch drückte ihr ganzes Gebahren eher alles Andere als Erfreutsein aus; der Ausdruck ihres Antlitzes, ihre Blicke waren von Furcht und Schrecken erfüllt.

„Wie befindet sich unsere Patientin?"

„Sie ist wach und bei vollem Bewußtsein; sie scheint fürchterlich zu leiden, und zwar, wie ich fürchte, geistig sowohl als körperlich."

„Herr Morley, wenn Sie so freundlich sein wollen, hier unten zu warten, so will ich hinaufgehen und die Kranke untersuchen; ich werde Ihnen dann bald

sagen können, ob ihr Zustand von der Art ist, daß sie Ihren Besuch annehmen kann."

Der Geistliche verbeugte sich und folgte Stukely, während der Arzt mit Nelly in das Krankenzimmer hinaufging.

Das Zimmer war verdunkelt, aber selbst durch dieses Halbdunkel schienen dem Arzte zwei brennende schwarze Augen mit einem phosphorischen Schimmer aus dem geisterbleichen Antlitz auf dem Kissen hervorzufunkeln, als er sich dem Bette näherte.

„Muß ich sterben?" zischte es zwischen den Lippen der Kranken hervor.

„So lange Leben —"

„Unsinn! Ich will Ihre Redensart nicht hören. Ich will die volle Wahrheit wissen."

Der Ton ihrer Stimme war auffallend verändert, ganz unnatürlich. Es war ein zischendes, mit Mühe hervorgebrachtes, aber dennoch auf ziemlich große Entfernung deutlich hörbares Flüstern. Und der diese Worte begleitende Blick war so forschend, so gebieterisch, so dringend, daß sich der Arzt zu der Antwort genöthigt sah:

„Der Ausgang zu Leben oder Tod liegt in den Händen der göttlichen Vorsehung."

„Ich verstehe recht gut, was Sie damit sagen wollen. Wie lange Zeit bleibt mir noch?"

„Das vermag ich Ihnen nicht zu sagen. Sie können noch mehrere Tage leben, können vielleicht ganz genesen. Fassen Sie Muth. Sie sind eine



Dame von starker, fester Willenskraft, und wollen ist oft leben."

„Was? Hiermit, und hiermit?" — Dabei deutete sie auf ihren Kopf und ihre Brust. „Sie wissen es besser; beide Theile sind tödtlich verletzt."

Sie wand sich auf ihrem Lager und ein Ausdruck des Schauders und des Grausens verzerrte ihre Züge.

Das Herannahen des Todes bändigt in den meisten Fällen den wildesten Verbrecher, beugt den halsstarrigsten Willen und bringt den unheilbarsten moralisch Verlorenen in seinen letzten Augenblicken zur Vernunft.

Der Arzt goß eine beruhigende Mixtur in ein Glas, stützte ihren Kopf und gab ihr den Trank mit den Worten:

„Versuchen Sie, sich zu beruhigen, denn davon hängt sehr viel ab."

„Doctor," entgegnete die Sterbende, als ihr Haupt wieder auf dem Kissen ruhte, „Sie sind ein starker Geist, Sie binden sich nicht an veraltete Traditionen, lassen sich nicht von Dogmen unterjochen. Sagen Sie mir aufrichtig — glauben Sie an ein zukünftiges Leben?"

„So fest, wie ich an dies jetzige Leben glaube," erwiderte der Arzt ernst.

Ein tiefes, ehrerbietiges Schweigen folgte diesen Worten; dann begann sie wiederum:

„Sie wollen mir nicht sagen, ob ich sterben oder am Leben bleiben werde, oder, wenn ich sterben muß,

wie lange ich noch leben werde. Sagen muß ich Ihnen aber, daß es absolut nothwendig ist, vor meinem Tode mit einem Friedensrichter zu sprechen."

Er antwortete nicht sogleich; nach einer kurzen Pause sagte er:

„Herr Pastor Morley ist jetzt Friedensrichter in Rogues' Harbour; er ist unten. Wollen Sie ihn sprechen?"

„Ja; aber erst geben Sie mir etwas, was mich stärkt und beruhigt, wenn auch nur auf einige Minuten."

Doctor Meadows willfahrte ihr und ging dann hinab, um den Geistlichen herbeizuholen.

„Wie geht es der Patientin?" fragte Morley.

„Sie liegt im Sterben und bedarf nur noch des Seelenarztes. Sie leidet fürchterliche innere Qualen aus irgend einer verborgenen Ursache. Sie ist ein Weib mit Nerven von Stahl, und einem Herzen, so hart wie Diamant, und spricht deshalb nicht von Gewissensbissen und Reue; allein, ich habe bemerkt, daß sie geistig Todesqualen leidet. Gehen Sie zu ihr; sie wünscht mit Ihnen zu sprechen."

Sofort stand Herr Morley auf und eilte in das Sterbezimmer.

Dasselbe phosphorische Leuchten der grünen, funkelnden Augen leitete ihn durch das Halbdunkel des Raumes zum Bette.

„Sie sind Herr Morley?" fragte sie mit demselben eigenthümlichen Flüstertone.

„Der bin ich, und ich beklage von ganzem Herzen, daß ich Sie so sehr leidend finde.“

„Ach ja, jetzt entsinne ich mich Ihrer. Sie sind der Geistliche, welcher am Tage meiner Ankunft mit uns speiste.“

„Jawohl.“

„Sie sind auch Magistratsbeamter?“

„Allerdings, in Ermangelung eines besseren.“

Diesen Worten folgte ein kurzes Schweigen; dann fragte sie:

„Sind wir allein?“

„Nein; Herr Hare und Frau Stukely sind noch im Zimmer.“

„Entfernen Sie sie. Ich habe mit Ihnen allein zu reden.“

Morley ging, um diesem Verlangen zu entsprechen; allein das scharfe Flüstern war an Nelly's Ohr gedrungen, und sie hatte deshalb nicht abgewartet, bis der Geistliche zu ihr treten würde. Indem sie den jungen Assistenten leicht an der Schulter berührte, sprach sie:

„Kommen Sie mit hinab und nehmen Sie etwas Frühstück zu sich, indeß Herr Morley mit der Kranken allein bleibt.“

Der junge Hare, vom Wachen erschöpft und hungrig dazu, folgte ihr gern aus dem Zimmer, während Herr Morley die Thür hinter ihnen verschloß, so daß Niemand beobachten konnte, was zwischen ihm und der Sterbenden vorging.

Die Einzelheiten dieser Unterredung wurden erst später bekannt.

Eine, zwei, drei Stunden vergingen, und immer noch weilte der Geistliche bei der Sterbenden.

Endlich ertönte eine Glocke, und Nelly eilte die Treppe hinauf. Rasch öffnete sie die Thür und trat ein.

Die Patientin lag da, ihre Augen mit seltsamem Ausdruck auf das Antlitz des Geistlichen geheftet. Dieser hatte sich soeben von einem kleinen, mit Schreibmaterialien bedeckten Tische, welcher neben dem Bette stand, erhoben. In seiner Hand hielt er ein ziemlich starkes, zusammengefaltetes Manuscript, welches er sorgfältig in die Brusttasche seines Rockes barg. Dann nahm er ein langes, ebenfalls zusammengelegtes Papier vom Tische und wandte sich zur Sterbenden, um von ihr Abschied zu nehmen.

„Vergessen Sie nicht," sagte diese, „daß Sie es nicht eher abgeben dürfen, bis ich unter der Erde liege."

„Ich werde es nicht vergessen," antwortete der Diener Gottes mit feierlichem Ernst, „inzwischen denken Sie an Ihre unsterbliche Seele, an des Erlösers Barmherzigkeit und des Vaters unendliche Gnade. Beten Sie für sich selbst; auch ich werde fortfahren, für Sie zu beten."

So sprechend verbeugte er sich vor Nelly, und verließ mit langsamem Schritte und gebeugtem Haupte das Zimmer.

Im Hausflur unten traf er auf den Detectif Beck.

„Ihre Gefangene liegt im Sterben; Ihre Verantwortlichkeit, so weit dieselbe die Unglückliche anbetrifft, hat aufgehört. Aber nehmen Sie diesen Verhaftsbefehl — lesen Sie ihn, wenn es Ihnen gefällig ist — und übergeben Sie ihn einem unserer Constabel, und wenn Sie auch an der Verhaftung selbst nicht persönlich Antheil nehmen können, so erbitte ich mir von Ihnen die Freundlichkeit, daß Sie unsere Beamten mit Ihrer großen Gewandtheit und Erfahrung im Aufspüren und Verfolgen von Verbrechern beistehen wollen.“

„Gern will ich allen Beistand leisten, der in meinen Kräften steht, so lange ich hier in der Gegend bleibe; denn es ist meine Pflicht, mich hier aufzuhalten, bis sich das Schicksal dieser unglücklichen Frau ganz sicher entschieden hat.“ Mit diesen Worten nahm Beck den Befehl und öffnete ihn, augenscheinlich, um ihn durchzulesen.

„Und noch Eins möchte ich Ihnen an's Herz legen! Es ist nicht nothwendig, keineswegs aber wünschenswerth, daß diese unglückliche Familie bei der gegenwärtigen Sachlage das Geringste von dieser traurigen Angelegenheit erfährt. Sie haben ohnehin jetzt Sorge und Kummer, so viel sie zu ertragen vermögen. Es wird früh genug sein, ihnen die nöthigen Mittheilungen zu machen, sobald der Verbrecher ergriffen sein wird.“

„Ich verstehe Sie sehr wohl, Herr, und bin durchaus Ihrer Ansicht.“

Dies Zwiegespräch war kaum beendet, als lau=

tes Schreien von Nelly das ganze Haus in Alarm brachte.

Rasch eilten Morley und Beck, von allen im Hause Anwesenden begleitet, in das Sterbezimmer.

Sie fanden Nelly an dem Bette, Frau Llewellyn, die im letzten Todeskampfe lag, in ihren Armen haltend. Ihre Wunden waren aufgebrochen, und eine innere Blutung war eingetreten, in deren Folge sie erstickt war.

Als sie an das Bett traten, legte Nelly die Sterbende sanft auf das Kissen zurück mit den Worten:

„Sie hat vollendet! Gott möge ihrer Seele gnädig sein!"

Dreiunddreißigstes Capitel.

An dem Morgen, an welchem Lily May dem gastlichen Dache, welches ihr bisher Schirm und Schutz gewährt hatte, entfloh, schlief Lily Gay länger als gewöhnlich. Sie war mit ihrer Schwester bis lange nach Mitternacht wach geblieben, und die Natur machte nun ihre Rechte geltend.

Als sie erwachte, erinnerte sie sich der Ereignisse des vorigen Tages nur undeutlich, und Mitgefühl für ihre Schwester und Erbitterung gegen deren Fein-

din machten sich in ihrem Herzen in gleichem Maße geltend.

Zwar vermißte sie ihre Gefährtin sogleich; als aber ein Blick auf die Jalousien, durch deren Spalten das Tageslicht in das Schlafzimmer eindrang, ihr zeigte, daß es bereits spät, beruhigte sie sich hinsichtlich dieses Umstandes in dem festen Glauben, daß ihre Schwester zur gewöhnlichen Stunde erwacht und aufgestanden sei.

„Das arme Mädchen! Sie wird wohl nicht viel geschlafen haben. Ich wollte, sie hätte mich geweckt, als sie aufstand," sagte Lily Gay zu sich, und begann sich anzukleiden. Sie war sehr ungeduldig, Lily May zu sprechen, und beeilte deshalb ihre Toilette möglichst. Als sie dieselbe rasch beendet, ging sie hinab.

Owen saß, mit Lesen der Morgenzeitungen beschäftigt, am Fenster. Der Frühstückstisch stand fertig in der Mitte des Zimmers.

Die Zeiger der Uhr auf dem Kaminsimse wiesen auf halb neun.

Als Lily Gay eintrat, blickte Owen von seiner Lectüre auf.

„Ach lieber Owen," rief sie mit einem bedauernden Blicke auf die Uhr, „ich habe Dich so lange warten lassen."

„Das thut nichts, liebe Schwester; da Du aber unten bist, so wollen wir sogleich frühstücken."

Lily Gay klingelte und wies Nancy an, den Kaffee hereinzubringen; dann sagte sie, zu Owen gewendet:

„Aber Du hast Dich nun so lange von Deinen Geschäften abhalten lassen. Ich wollte —"

„Sprich nicht weiter davon, Lily Gay; es hat wirklich nicht viel zu sagen. Da ich noch niemals zu spät gekommen bin, so werde ich heute früh auch einmal Entschuldigung finden."

„Ich weiß nicht, jedenfalls ist es mir sehr unangenehm, daß Du Dich in Folge meiner Nachlässigkeit verspäten mußtest. Ich wollte sagen, daß es mir sehr lieb gewesen sein würde, wenn Du mich geweckt hättest."

„Nein, das würde ich höchstens gethan haben, wenn es sich um etwas Bedeutenderes gehandelt hätte. Ich wußte, daß Du und Lily May eine sehr unruhige Nacht gehabt haben mußtet, denn ich hörte, wie Ihr noch spät mit einander sprachet, und ich gönnte Euch heute Morgen Eure volle Ruhe gern."

„Das sieht Deiner Güte ähnlich, lieber Owen. Ich bin aber allein die Langschläferin gewesen; denn Du mußt wissen, daß Lily May schon früher, zur gewöhnlichen Zeit, ausgeschlafen und sich angekleidet hat. Und da Du mich nicht wecken wolltest, so wäre es mir lieb gewesen, wenn Du nicht so lange auf mich gewartet, sondern ohne mich gefrühstückt hättest."

„Ei, Schwesterchen, Du kennst ja meine schwache Seite. Ich wollte lieber Stunden lang warten, als das Vergnügen entbehren, in Deiner und Lily May's Gesellschaft zu frühstücken."

„Nun, Du hattest ja Lily May. Warum habt Ihr Euren Kaffee nicht mit einander getrunken, statt

so lange auf mich zu warten und Euren Appetit verderben zu lassen, während Du gleichzeitig Dein Geschäft vernachlässigen mußtest?"

„Lily May hatte ich nicht. Wenn sie schon aufgestanden ist, so ist sie doch noch nicht unten, denn ich habe heute Morgen noch nichts von ihr gesehen oder gehört."

„Heute Morgen von ihr noch nichts gesehen oder gehört? Mein Gott! Dann ist sie gewiß die Hintertertreppe hinuntergegangen und ist im Garten, um einen Blumenstrauß für unsern Tisch zu holen, und wird gewiß gleich kommen," bemerkte Lily Gay, und begann die Tassen in besserer Ordnung aufzustellen, als Nancy es gethan.

„Wie war ihre Stimmung, Lily Gay? War sie, als Ihr Beide allein waret, heiterer, als hier unten?"

„Sie war etwas gefaßter, denn sie setzte sich hin und schrieb einige Capitel von ihrer Erzählung, und Du weißt, daß sie das nicht gethan haben würde, wenn sie geistig nicht ruhiger gewesen wäre, namentlich, da es keine nothwendige Arbeit, sondern nur zum Vergnügen war. Sie saß bis nach Mitternacht am Schreibtisch, und hörte erst auf, als ich zu schelten anfing und sie drängte, zu Bett zu gehen. Du weißt ja aber selbst, wie sie ist. Wenn sie „einmal im Zuge" ist, wie sie es nennt, so schreibt sie gleich die halbe Nacht hindurch."

„Das muß ich ihr abgewöhnen," bemerkte Owen lächelnd.

In diesem Augenblicke trat Nancy mit der Kaffeekanne und einer Platte Butterbrod herein, und stellte beides mit den Worten auf den Tisch:

„Na, ich möchte doch, daß, wenn ich Abends die Hausthür zugeschlossen habe, und Einer 'nausgeht, er die Thür wieder zumacht, oder mich ruft, wenn er dazu zu faul ist."

„Was soll das heißen, Nancy? Was meinst Du mit Deinem Aufschließen und Zumachen? Was ist denn vorgefallen? Wer hat Dich schon wieder geärgert?" fragte Owen.

„Ihr Alle, mit Eurer schlimmen Nachlässigkeit."

„Wie so? Was hast Du denn vor?"

„Das wissen Sie selbst am besten. Denken Sie 'mal, wenn ich nun eines Morgens aufstände, und 's Gehirn wär' mir ausgeblasen, und fände 's ganze Haus ausgeplündert, und Euch Alle in Euren Betten ermordet, und Ihr hättet gar nichts mehr zum Leben?"

„Das müßte freilich ein ganz merkwürdiger — ein ganz unbegreiflicher Schreck sein!" antwortete Owen lachend.

„Spotten Sie und lachen Sie nur immer zu; aber so muß 's doch 'mal kommen, und dann werden Sie mit der andern Seite des Mundes lachen, das weiß ich gewiß."

„Aber was ist Dir denn nur in Deinen guten, dicken, alten Kopf gefahren, daß Du ein so schreckliches Unglück prophezeiest, Nancy?" fragte Owen.

„Das werden Sie selbst am besten wissen."

„Ich weiß es wahrlich nicht.“

„Na, wer hat denn die vordere Hausthür aufgelassen?“

„Von uns Niemand. Ich war der Letzte, der zu Bett ging, und bevor ich hinaufging, machte ich, wie gewöhnlich, die Ronde, um zu sehen, ob Alles richtig zugeschlossen wäre, und ich kann mich ganz deutlich erinnern, daß die Hausthür verschlossen und verriegelt war.“

„Wahrhaftig? Na, Alles, was ich weiß, ist, daß ich heute Morgen im ganzen Hause zuerst aufgestanden bin, und als ich 'nunter kam, sah ich, daß die Vorderthür aufgeschlossen und aufgeriegelt war, und da war ich nicht schlecht erschrocken, und sagte zu mir selbst: 'Nes schönen Morgens werden wir Alle aufstehen und 's Gehirn ist uns ausgeblasen und 's ganze Haus ist ausgeräumt.“

„Das wäre ja schrecklich! Aber Nancy, im vollen Ernste, ich kann nicht begreifen, wie die Geschichte mit der Hausthür zugegangen ist. Ich weiß ganz gewiß, daß sie fest zugeschlossen war, als ich zu Bett ging. Hast Du nachgesehen, ob Alles in Ordnung ist?“

„Ja; glücklicherweise war Alles in Ordnung; Keiner von uns war gemordet, und nichts war gestohlen; aber wer muß denn nur die Thür offen gelassen haben?“

„Liebe Nancy, kümmere Dich doch jetzt nicht weiter um die Hausthür. Da Alles in Richtigkeit ist, so brauchen wir davon nicht mehr zu sprechen,

nur müssen wir ein anderes Mal vorsichtiger sein. Geh' und rufe Lily May zum Frühstück," bemerkte Lily Gay.

Nancy war im Begriff, die Treppe hinauf zu gehen, als Lily Gay rief:

„Sie ist nicht oben, sie ist im Garten."

„Sie ist — was?" fragte die Alte zögernd, indem sie sich am Geländer hielt.

„Sie ist im Garten."

„Im Garten? Nein, da ist sie nicht, das weiß ich ganz bestimmt. Heute Morgen ist noch Niemand aus dem Hause in den Garten gegangen, darauf können Sie sich verlassen. Die Hinterthür ist noch gar nicht 'mal offen. Ich seh's von hier aus, daß die Riegel noch davor sind."

„Aha, Nancy, dann weiß ich auch, weshalb die Vorderthür geöffnet ist. Jedenfalls ist Lily May vorn heraus, um das Haus herum, in den Garten gegangen. Geh' hinaus und rufe sie, und sag' ihr, daß wir mit dem Kaffee auf sie warten," erwiderte Lily Gay.

Mit mißbilligendem Murren gehorchte Nancy der Weisung; allein kaum hatte sie sich entfernt, als die Hausglocke scharf angezogen wurde und Owen aufsprang, um zu öffnen.

„Wer mag das wohl sein, Owen? Ach ich weiß es, 's ist gewiß Lily May, die wieder vorn hereinkommen will, und nun in Folge von Nancy's plumper Vorsicht ausgeschlossen ist. Beeile Dich, liebe Schwester, wir haben auf Dich gewartet!" rief Lily

Gay, ohne jedoch aufzuschließen, so sicher war sie der Richtigkeit ihrer Vermuthung.

Nicht Lily May's sanfte Stimme antwortete ihr, sondern eine fröhliche, tiefe Mannesstimme, deren Klang eine dunkle Röthe auf ihrem Antlitze hervorrief. William Spicer's Sohn, jetzt zu einem schönen jungen Mann erwachsen, ein vielversprechender Student der Medicin, stand vor ihr.

„O Willie, sein Sie herzlich willkommen. Wann sind Sie angekommen?" fragte sie, nochmals erröthend, aber glücklich über seine Ankunft.

„In diesem Augenblicke, möchte ich sagen. Gestern früh bin ich von Rogues' Harbour abgereist, und kam in dieser Nacht in London an. Ich schlief in der City und komme jetzt direct hierher," antwortete Bill Spicer lächelnd.

„Dann hast Du wohl noch nicht einmal gefrühstückt?" fragte Owen.

„Gefrühstückt? Na, lieber Wynne, ich dächte doch, Du wüßtest, daß ich von der Diätetik zu viel verstehe, als daß ich meine Gesundheit der zarten Fürsorge eines gasthoflichen Proviantmeisters anvertrauen würde. Gefrühstückt? Nein! Und wie ich sehe, seid Ihr auch noch nicht dabei gewesen, obgleich es beinahe zehn Uhr ist. Ihr habt Euch wohl die Manieren der trägen Städter angewöhnt?"

„Doch nicht, die heutige Verspätung ist rein zufällig," entgegnete Owen.

„Nancy, bring' noch eine Tasse und einen Teller. — Ach, ich vergaß, daß ich sie nach Lily May ge-

schickt habe. Ich will selbst gehen," sagte Lily Gay, und eilte in die Küche.

„Wie geht es unserer Freundin Lily May?" fragte William Spicer.

„Sie ist ganz wohl. Sie ist im Garten, wie ich glaube, um, wie gewöhnlich, den Morgenstrauß zu holen, mit dem sie unsern Frühstückstisch zu schmücken pflegt. Du bleibst doch für den Winter hier?"

„Jawohl. Dies ist das letzte Semester, in welchem ich Vorlesungen zu hören habe. Im Frühjahre werde ich hoffentlich mein Examen mit Ehren machen können."

„Ich wünsche Dir alles Glück dazu! Der ärztliche Stand, der der menschlichen Gesellschaft so unendliche Wohlthaten erzeigt, steht keinem andern nach, wird von keinem andern erreicht."

Während die Jünglinge sich in dieser Weise unterhielten wurden sie durch den Eintritt Lily Gay's unterbrochen, welche Tasse und Teller brachte. Gleichzeitig erschien auch Nancy mit dem Rufe:

„Hab' ich's nicht gesagt? Sie ist nicht im Garten! — Ei, ist das nicht Herr Wiliiam? Wie geht's Ihnen, Herr? Was machen sie Alle in Rogues' Harbour?"

„Ganz gut; ich danke Ihnen, Nancy; wie geht's Ihnen?" erwiderte der junge Mann, der alten treuen Dienerin mit Herzlichkeit die Hand reichend.

„Na, so — so, Herr William; so — so, nicht anders."

„Sagtest Du nicht soeben, Nancy, Lily May wäre nicht im Garten?“ fragte Lily Gay.

„Nein, sie ist da. Das wußt' ich vorher, eh' ich 'naus ging, und nun seh'n Sie 's selber.“

„Dann muß sie irgendwo oben stecken. Geh' hinauf, Nancy, und sieh' nach, und sag' ihr, daß wir mit dem Frühstück ihrer harren. Und Du, lieber Owen, warte Du nicht länger — setze Dich. Willie muß auch Hunger haben; während ich den Kaffee eingieße, wird Lily May schon kommen. 'S ist Kaffee, Willie, wirklicher Kaffee, kein Gemenge von gebranntem Korn, Cichorien und Löwenzahnwurzel. Wir kaufen ihn ungebrannt, und brennen und mahlen ihn selbst. Nehmen Sie Platz,“ sagte Lily Gay fröhlich, indem sie die Tassen füllte.

Die Drei schlürften den erheiternden Morgentrank mit großem Behagen, als Nancy mit den Worten eintrat:

„Oben ist sie nirgends zu finden.“

„Nun, das ist doch aber sehr sonderbar. Hast Du in allen Zimmern nachgesehen?“

„In Stuben und Kammern, auch sogar in der Kleiderkammer.“

„Ich will selbst nachsehen. Entschuldigt, Ihr Herren, ich werde im Augenblick wiederkommen.“ Mit diesen Worten erhob sich Lily Gay und eilte die Treppe hinauf.

„Nancy,“ nahm Owen, nunmehr einigermaßen beunruhigt, das Wort, „hast Du sie heute Morgen noch gar nicht gesehen?“

„Nicht 's Geringste. Seit ich aufgestanden bin, ist sie die Treppe noch nicht 'runtergekommen, darauf kann ich schwören."

Die Pflichten der Gastfreundschaft nahmen Owen in Anspruch; er legte seinem Gaste vor und heftete dann seinen Blick lauschend auf die Thür, die Rückkunft seiner Schwester mit Spannung erwartend.

William Spicer bemerkte, während er aß und trank, dies Gebahren seines Freundes, und fragte endlich:

„Hoffentlich hast Du keinen Grund, unruhig zu sein?"

„Das nicht," entgegnete Owen mit einem halb gezwungenen Lächeln, „es kommt mir nur ganz ungewöhnlich vor, daß Lily May so lange ausbleibt."

Inzwischen trat Lily Gay, in hohem Grade aufgeregt, in's Zimmer, und rief:

„Owen, ich kann sie nirgends finden. Sicherlich ist sie ausgegangen; denn ihr Schulhut, Mantel und ihre Büchertasche fehlen."

„Das ist doch auffallend! Du brauchst aber nicht so erschreckt zu sein; wahrscheinlich hat sie etwas für sich zu besorgen und ist länger aufgehalten worden, als sie auszubleiben beabsichtigte," bemerkte Owen.

„Ach ja," rief Lily Gay, von diesen Worten beruhigt, „ich weiß schon, wohin sie gegangen ist! Sie ist zur Anstalt gegangen, wo unsere Bücher noch sind, und deshalb hat sie sich auch so früh auf den Weg gemacht und ihre Tasche mitgenommen."

„Wie so?"

„Nun, siehst Du, sie ist deshalb bald gegangen, um eher da zu sein, als die Mädchen, und bevor die Schule anfängt. Und die Tasche hat sie mitgenommen, um unsere Bücher bequemer nach Hause bringen zu können."

„Es sollte mir aber sehr leid thun, wenn sie wirklich dorthin gegangen wäre, dorthin, wo sie so —" begann Owen; allein er erinnerte sich, daß Willie Spicer zugegen war und von dem gestrigen Vorfalle nichts wußte; er brach deshalb plötzlich ab. „Ich glaube eher, daß sie einen Brief auf die Post getragen oder einen nothwendigen kleinen Einkauf gemacht hat. Ich wollte aber wirklich, daß sie nunmehr wiederkäme."

Den letzteren Satz sprach der junge Mann in dem gepreßten Tone heimlicher Angst, welche er empfand, ohne sich selbst begreifen zu können, einer Angst, die er vergeblich zu unterdrücken suchte.

Inzwischen frühstückte Willie Spicer ruhig weiter.

„Sagen Sie mir, Willie," sagte Lily Gay, „wie sich Ihr Vater befindet, und wie er das Alleinsein erträgt, wenn Sie von ihm fern sind?"

„Ach, er befindet ganz gut; aber, aufrichtig gesprochen, das Alleinsein will ihm gar nicht behagen. Ich sagte ihm, daß ich im Frühjahr abgehen und nach Rogues' Harbour nicht wieder zurückkehren würde; denn was soll wohl ein unternehmender junger Mann in Rogues' Harbour machen?"

„Das ist freilich sehr wahr; aber doch thut es

mir sehr weh, wenn ich bedenke, daß Dein lieber, edler Vater in seinen alten Tagen so ganz allein stehen soll," bemerkte Owen.

„Er soll nicht allein stehen," sprach Lily Gay, „er soll niemals allein stehen. Ich werde ihm Wort halten — das erwachsene Mädchen soll des Kindes Versprechen erfüllen. Und wenn Sie ihn zuletzt verlassen müssen, Willie, und nach London ziehen, so werde ich nach Rogues' Harbour gehen und seinen Haushalt führen. Das will ich jedenfalls thun, weil er so gütig gegen mein armes Mütterchen gewesen ist, und weil ich ihn sehr — sehr lieb habe."

William wendete sich lächelnd zu der eifrig Sprechenden, und sagte:

„Dabei dürften doch auch noch andere Leute zu berücksichtigen sein, schöne Dame. Würde zum Beispiel mein Freund Wynne dareinwilligen, eines viele Meilen entfernt wohnenden alten Mannes willen von seiner einzigen Schwester sich zu trennen?"

„O, Owen's Lieblingsschwester bin ich niemals gewesen. Es wird auch ohne mich ganz gut gehen, oder ich müßte mich sehr irren."

„Was sagst Du dazu, Wynne?"

„Ich sage, daß der Vorschlag allerdings später in nähere Betrachtung zu ziehen sein wird. Wenn der alte Herr ganz allein sein und meine Schwester den Wunsch hegen sollte, zu ihm zu gehen und in seinem einsamen Hause Tochterstelle bei ihm zu vertreten, so würde ich sie wahrlich nicht davon zurückhalten."

„Wynne, Du kommst manchmal mit überraschenden Dingen. Ich bin aber glücklich, Euch Beiden sagen zu können, daß dies Opfer — denn ein Opfer für Euch würde es jedenfalls sein — nicht erforderlich sein wird. Mein Vater hat ein hübsches Vermögen erworben und ist dadurch in den Stand gesetzt, sich vom Geschäfte zurückzuziehen. Er beabsichtigt deshalb, in Rogues' Harbour zu verkaufen und nach London überzusiedeln."

„Das macht mir wirklich herzliche Freude, dann wirst Du wohl bei ihm wohnen?"

„Natürlich!"

„Und wann gedenkt Dein Vater diesen Plan auszuführen?"

„Zum nächsten Frühjahre, wenn ich mein Examen bestanden haben werde."

Lily Gay blickte von dem einen der Sprechenden auf den andern, als ob sie ihren eigenen Sinnen nicht trauen könne; dann klatschte sie plötzlich vor Freude in die Hände und rief:

„Ach, das wird ja viel schöner, als ich nur irgend zu hoffen wagen durfte. Herr Spicer will also nach London ziehen und dort wohnen! Eben so gut hätte ich erwarten können, daß die alte Kirche von Rogues' Harbour nach London versetzt würde! Also wirklich, wird Ihr Vater in unserer Nähe wohnen! Ach, Owen, das wird köstlich sein, wenn er uns so nahe ist! O wie freue ich mich darauf, ihn zu besuchen und ganze Tage mit ihm zu verleben, wie sonst, in unserer lieben alten Heimath! Und

wenn er uns dann besucht! Ach, es ist beinahe zu schön, als daß es wahr werden könnte."

Damit erhob sich Lily Gay vom Tische, und die beiden jungen Männer folgten ihrem Beispiele. Nancy trat herein, um den Tisch abzuräumen.

„Stelle den Kaffee in den Ofen, damit er warm bleibt, bis Lily May kommt," sagte Lily Gay, indem sie sich an ihren Arbeitstisch setzte.

„Spicer, wenn Du auf nur zehn Minuten entschuldigen willst, so stehe ich nachher gleich zu Deinen Diensten. Ich habe nur einen Brief zu schreiben," bemerkte Owen, und nahm an dem kleinen Schreibtisch Platz, welcher, wie bereits in einem der früheren Capitel bemerkt wurde, zum gemeinsamen Gebrauch für ihn und die beiden Schwestern diente.

„Bitte, laß Dich nicht stören; ich will inzwischen die Morgenzeitungen durchblättern," erwiderte Willie, nahm eine Zeitung und machte es sich in einem Lehnstuhle bequem.

Einige Minuten lang herrschte im Zimmer völliges Schweigen, als ein plötzlicher Ausruf Owen's die beiden Anderen aufschreckte.

„Was hast Du, Owen?" fragte Lily Gay, indem sie ihre Näherei fallen ließ.

„Was giebt's denn, Wynne?" fragte Willie Spicer, seine Zeitung bei Seite legend.

Und Beide richteten ihre Blicke nach Owen, welcher aufgesprungen war und auf einen offenen Brief starrte, den er in der Linken hielt, während er die Rechte gegen die Stirn preßte.

Er gab keine Antwort, sondern hielt seine Augen auf den Brief geheftet, dessen Inhalt er verschlang.

Lily Gay eilte an seine Seite und warf über seine Schulter hinüber einen Blick in den Brief. Plötzlich hob sie die Hände auf und schrie:

„Allmächtiger Gott! Sie ist fort! Sie ist fort! Sie hat uns verlassen! Ach, Willie, was soll aus ihr werden!"

„Still, Schwester, sei jetzt still, laß mich den Brief ganz durchlesen! Vielleicht enthält er eine Andeutung für uns, wohin wir uns wenden müssen, um sie aufzufinden und sie wieder zu uns zu nehmen!"

Lily Gay's Schreien und Owen's Bestürzung verriethen dem jungen Spicer, daß irgend etwas Schlimmes vorgefallen sein müsse. Einen Augenblick nahm er Anstand, sich in diesen häuslichen Kummer zu mischen; allein die Freundschaft überwand seine Scrupel, und indem er an beide, mit dem Lesen des Briefes beschäftigten Geschwister herantrat, fragte er:

„Owen, lieber Junge, ist etwas vorgefallen, so daß ich Dir beistehen und helfen kann?"

„Jawohl, jawohl! Gleich, im Augenblick! Laß mich nur erst den Brief zu Ende lesen; vielleicht finde ich einen Leitfaden, nach dem ich handeln kann," erwiderte Owen, ohne die Augen von den Zeilen abzuwenden.

Der junge Spicer blieb geduldig stehen und wartete, während Owen Blatt auf Blatt des lan=

gen Briefes umlegte. Endlich war er fertig; er faltete das Schreiben wieder zusammen und steckte es in die Brusttasche. Lily Gay rang weinend die Hände.

„Ach Owen," schluchzte sie, „woher hast Du den Brief?"

„Als ich den Kasten des Schreibtisches aufzog, lag er da; sie hat ihn jedenfalls absichtlich hingelegt, damit er mir sogleich in die Augen fallen sollte."

„Um Gottes willen, wer ist fort? Was ist denn passirt?" fragte Nancy, die vor einer Minute in's Zimmer getreten war.

„Ach, Nancy, Lily May ist fort!" antwortete Lily Gay schluchzend.

„Was? Sie ist davongelaufen?" fragte Nancy ganz bestürzt weiter.

„Ja! Ja!' weinte Lily.

„O Herr Je! Das hätt' ich nicht geglaubt, daß 's Kind schon 'nen Schatz hätte! Davon gelaufen, o du meine Güte! Mit wem denn aber? Wer ist der junge Schuft?"

„Schweig', altes Waschweib!" herrschte Owen sie mit einer Stimme an, die sie erschreckte. „Was unterstehst Du Dich da zu sagen? Lily May ist allein gegangen — ganz allein."

„Ach Nancy!" erörterte Lily Gay seufzend, „sie ist wegen dessen weggegangen, was sie gestern erfahren hat."

„Das arme Mädchen! Das arme Kind! Das

arme, liebe Kindchen! Wo ist sie hin?" fragte Nancy im Tone des tiefsten Bedauerns.

„Wir wissen es nicht — wir haben nicht die leiseste Ahnung davon."

„Nun denn, lieber Owen, kann ich Dir in dieser Sache, die ich übrigens, beiläufig gesagt, nicht ganz verstehe, irgendwie dienen, so verfüge über mich," bemerkte William Spicer.

„Ach!" rief Owen, nicht im Stande, seine Erschütterung länger zu verbergen, „die Sache ist, kurz gefaßt, folgende: Mein sanfter, zarter Liebling hat erst gestern erfahren, daß sie nicht unsere leibliche Schwester, die Tochter unserer Eltern ist! Gestern wurde ihr von einem rohen, herzlosen Mädchen aus Rogues' Harbour die Wahrheit erzählt, und zwar mit dem Zusatze jeder Verleumdung, die die Bosheit nur erfinden, und jeder Insulte, die die Nichtswürdigkeit nur ersinnen konnte. Die arme, arme Lily May! Sie war von dem furchtbaren Schlage ganz gebeugt und gebrochen! Wir thaten Alles, was in unseren Kräften stand, sie aufzurichten und zu beruhigen, und glaubten auch schon, daß unsere Bemühungen Erfolg gehabt hätten; allein sie hat uns verlassen, und hier ist ihr Abschiedsbrief! Ach, ich habe nicht Zeit, Dir seinen ganzen Inhalt mitzutheilen. Es ist ein Ausfluß der Liebe, des Kummers, der Selbstaufopferung, der einzig und allein von einem so zartfühlenden Herzen, von einem so reinen Gemüthe und einer so geringen Lebenserfahrung, wie der ihrigen, ausgehen kann. Sie bildet sich ein,

daß ihre Gegenwart hier ein Schimpf für uns sein würde, und hat uns deshalb verlassen; sie will sich lieber allein in der weiten Welt durchschlagen, als zu irgend einem Vorwurf, einer Demüthigung für uns Anlaß geben. Aber vorläufig kann ich nicht mehr sagen; wir müssen handeln."

„Ich bin bereit, Dir beizustehen. Laß den Brief und alles Andere für jetzt sein. Ich bin der Eure mit Leib und Seele, bis sie gefunden und heimgebracht worden ist," sagte Spicer.

„Zunächst müssen wir möglichst genau die Zeit zu bestimmen suchen, zu welcher sie das Haus verlassen hat, sowie ihren Anzug. Wann hast Du sie zuletzt gesehen, Lily Gay?"

„Es war zwölf Uhr vorbei, als sie zu Bett ging, und dann war ich noch lange wach. Ich hörte es zwei Uhr schlagen, bevor ich fest einschlief. Ich hielt ihren Hals mit meinen Armen umschlungen; denn es war mir, als wenn mir eine Stimme zuflüstere, es drohe ihr irgend eine Gefahr, und deshalb hielt ich sie im Schlafe fest. Als ich heute Morgen gegen neun Uhr erwachte, war sie fort."

„Dann ist sie wahrscheinlich an diesem Morgen ganz früh weggegangen."

„Hast Du irgend eine Vermuthung, welchen Anzug sie wohl tragen mag?" fragte Owen weiter.

„Jawohl; ihr graues Thibetkleid, ihren schwarzen Mantel und ihren hellgelben Strohhut mit weißen Bändern. Aber warum fragst Du so genau nach ihrem Anzuge, lieber Owen? O gewiß wirst

Du doch die arme Lily May nicht durch eine öffentliche Bekanntmachung an den Pranger stellen wollen, wie einen entlaufenen Lehrburschen?" antwortete Lily Gay unruhig.

„Gay," erwiderte Owen sehr ernst, „sei versichert, daß ich bei meinen Nachforschungen jede mit ihrer Sicherheit verträgliche Delicatesse beobachten werde. Ihre Sicherheit, ihr Wohl muß unsere erste, unsere vorzüglichste Rücksicht sein — alles Andere muß derselben zurückstehen. Wir müssen sie finden — wenn es möglich ist, noch bevor es Nacht wird. Mich schaudert 's — das Blut gerinnt mir in den Adern — wenn ich bedenke, welches Geschick sie erwartet, wenn wir sie bis dahin nicht wiederfinden sollten. Spicer, wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen sofort anfangen."

„Ich bin bereit."

„Ach mein Gott!" rief Lily Gay, „wie soll ich es ertragen, mit aller der Angst und quälenden Sorge allein zu Hause zu bleiben!"

„Du sollst nicht zu Hause bleiben. Du mußt Nancy mitnehmen und bei allen unseren Bekannten hier in der Nachbarschaft und in London Nachfrage halten. Es wäre ja möglich, daß unser Liebling bei einer derselben Zuflucht gesucht hätte."

„O, das will ich gern thun! Ich glaube, ich müßte umkommen, wenn ich ruhig zu Hause bleiben sollte!" Mit diesen Worten wollte sie sich entfernen, um sich zu dem Wege vorzubereiten, allein Owen sagte:

„Warte noch einen Augenblick. Wir wollen uns sämmtlich heute Nachmittag um fünf Uhr hier wieder treffen und uns gegenseitig Bericht abstatten; hörst Du wohl?“

„Ich habe es gehört; aber das ist ja erschrecklich lange. Jetzt ist's erst elf Uhr, und bis fünf Uhr sind es sechs ganze lange Stunden.“

„Die Ausführung unseres Vorhabens wird wohl diese ganze Zeit in Anspruch nehmen,“ bemerkte Owen.

„Halte Dich nicht mit dem Aufwaschen des Geschirrs auf, Nancy; mach' Dich nur gleich fertig,“ sagte Lily Gay und eilte davon, um sich anzuziehen.

Owen wartete nicht bis sie zurückkam, sondern trat in Begleitung seines Freundes sofort seinen Weg an. Einige Minuten später ging auch seine Schwester mit Nancy, nachdem sie das Haus verschlossen hatten.

Wie fruchtlos ihre Nachfragen und ihr Suchen war, wissen wir bereits.

Vergeblich forschten sie auf der Battersea-Brücke, vergeblich an anderen Punkten zwischen Chelsea und der Stadt, vergeblich auch in der City selbst. Sie gingen in die Büreaux der bedeutendsten Zeitungen und hinterließen in jedem derselben einen möglichst sorgfältig abgefaßten Aufruf zurück, welcher nur für Lily May verständlich war, jedem Andern aber durchaus unverständlich bleiben mußte. Dieses geheimnißvolle Inserat beschwor sie, bei Allem, was ihr werth und heilig, zu ihrer verlassenen Heimstatt und ihren

kummer= und sorgeerfüllten Freunden, welche keinen bittereren Schmerz auf der Welt kannten, als den Verlust ihres Lieblings, zurückzukehren.

Schließlich besuchten sie sämmtliche Polizeistationen, wo sie mehreren der respectabelsten und gewandtesten Entdeckungsbeamten die Flucht der jungen Dame mittheilten, ihren Beistand in Anspruch nahmen, und für die Auffindung der Flüchtigen bedeutende Belohnungen aussetzten.

Dann wendeten sie sich heimwärts.

„Wer weiß," sagte Owen noch immer hoffend, „ob Lily Gay nicht glücklicher gewesen ist als wir?"

„Das gebe der Himmel," antwortete der angehende Arzt.

Inzwischen hatte Lily Gay mit ihrer Duenna bei allen ihr befreundeten oder nur bekannten Familien die Runde gemacht und dabei in Bezug auf ihre Pflegeschwester die zarteste Rücksicht beobachtet. Gegen Niemanden, selbst nicht gegen Cora Campbell, ihre vertrauteste Freundin, hatte Lily Gay das Geringste von der grenzenlosen Angst merken lassen, die ihr Herz erfüllte. In jedem Hause fragte sie mit anscheinender Sorglosigkeit:

„Haben Sie heute Vormittag nichts von Lily May gesehen?"

Und wenn ihr mit „Nein" geantwortet und sie um das „Warum" gefragt wurde, so antwortete sie scheinbar gleichgiltig:

„Ach, sie ist ausgegangen, bevor ich mich angezogen hatte, und da hoffte ich, sie hier zu treffen."

Dann empfahl sie sich wieder, äußerlich ruhig, im Innern aber immer bekümmerter, und lenkte ihre Schritte nach einem andern Hause, wo sie nach verschiedenen gleichgiltigen Redensarten über das Wetter, über neue Moden und dergleichen dieselbe Frage stellte und die gleiche Antwort erhielt. Es gelang ihr nicht, auch nur die leiseste Andeutung bezüglich der von ihrer Schwester eingeschlagenen Richtung zu erhalten.

Um fünf Uhr erreichte sie, an Geist und Körper gänzlich erschöpft und von der Ungewißheit und Angst gequält, ihre Wohnung wieder.

Die arme alte Nancy ging, so angegriffen sie auch war, direct in die Küche, um, wie sie sagte, ein Mittagessen „zusammen zu trommeln."

Lily Gay legte Hut und Mantel auf den ersten besten Tisch, der ihr zur Hand war, und sank dann, in heiße Thränen ausbrechend, auf einen Armstuhl.

Nach kurzer Zeit kehrten auch die beiden jungen Männer zurück. In hohem Grade aufgeregt und noch immer krampfhaft weinend, trat sie ihnen mit der Frage entgegen:

„Habt Ihr Nachricht von ihr?"

„Leider nein! Ich hoffte, daß Du etwas von ihr erfahren hättest — und Du weißt auch nichts?" antwortete Owen mit der letzten Hoffnung, die der Verzweiflung entspringt.

„Ach nein! Nein! Nein! Ach, Owen, wo mag sie wohl sein? Wo ist unser theurer Liebling?"

„Das weiß nur der Himmel! Möge Gott sie

schirmen!" ächzte Owen, auf einen Stuhl sinkend, und den kalten Schweiß von seiner bleichen Stirn wischend. Er litt unaussprechlich.

„Ach, Owen, es ist beinahe schon Nacht. Mein Gott, mein Gott! Wo wird sie diese Nacht bleiben? Owen, antworte mir. Kannst Du denn gar nicht helfen?" schluchzte Lily Gay, die Hände ringend.

„Liebe Schwester, was ein Mensch thun kann, habe ich gethan und werde ich noch thun. Der Himmel schütze sie und leite uns!" rief Owen in einem Ausbruche der tiefsten Herzensangst.

Nancy trat ein, um den Tisch zu decken.

„Haben sie etwas von ihr gehört?" flüsterte sie Lily Gay leise zu.

„Nein, Nancy, nein, noch nicht das Geringste, und es wird schon Nacht; mir will das Herz brechen," antwortete diese schluchzend.

„O Du mein Gott! Wir wollen hoffen und zu ihm beten, daß er sie in seinen gnädigen Schutz nimmt," seufzte die Alte, indem sie anzurichten begann.

„Wozu das?" fragte Lily Gay. „Ich bin überzeugt, daß Niemand nur einen Bissen anrührt."

„Du vielleicht nicht; denn Du bist 'n junges Frauenzimmer; aber daß 'n Mann, jung oder alt, vor Sorge und Kummer 'n Appetit verloren hätte, das hab' ich noch nicht erlebt. 'S ist blos 'n gebrat'nes Huhn mit geröstetem Schinken und Kartoffeln. In 'ner Stunde kann man 'n beſſ'res Mittagsbrod nicht zusammen trommeln."

Mit der milden Festigkeit, welche ihn auszeichnete, nahm Owen seine widerstrebende Schwester bei der Hand und führte sie zu ihrem Sitze; dann bat er seinen Gast, Platz zu nehmen, und setzte sich gleichfalls nieder.

Lily Gay legte den Beiden vor, machte aber keinen Versuch, selbst zu essen. Owen zwang sich seines Gastes wegen dazu; Bill Spicer aber, der sehr hungrig war, langte tüchtig zu.

Da es bereits so spät war, so trug Nancy den Thee auf, bevor sie sich vom Mittagstische erhoben. Lily Gay genoß eine Tasse des belebenden Getränks, und dann standen sie Alle auf.

Nancy räumte ab und zündete die Gaslichter an.

„Ach Owen, ich kann es nicht ertragen! Ich kann nicht zu Hause bleiben; ich muß wieder fort und nach ihr suchen. Es ist ganz dunkel; wo ist sie? O, wo ist sie jetzt?" rief Lily Gay unter erneuerten Thränen.

„Versuche nur Dich zu beruhigen so viel Du kannst, mein liebes Schwesterchen. William und ich wollen wieder ausgehen, und unsere Nachforschungen von Neuem beginnen; Du mußt aber bei Nancy ruhig zu Hause bleiben. Es würde für Dich durchaus unpassend sein, wenn Du zu so später Stunde umherstreifen wolltest," entgegnete Owen ernst.

„Aber sie ist ja allein! Allein und Gott weiß welcher Gefahr ausgesetzt! Ach, ich werde noch wahnsinnig!" schrie Lily Gay, indem sie aufsprang und die Hände ringend im Zimmer auf und ab schritt.

„Liebe Schwester, setze Dich — setze Dich und beruhige Dich, damit ich gehen und nach unserer geliebten Lily May suchen kann. Bedenke doch, wie es durchaus nothwendig ist, daß ich wieder ausgehe, daß ich Dich aber in diesem Zustande von Aufregung nicht allein lassen kann. Ich bitte Dich dringend, suche Dich etwas mehr zu beherrschen." Mit diesen Worten ergriff Owen seiner Schwester Hand, führte sie zum Sopha und holte aus ihrer Chiffonnière eine Flasche Eau-de-Cologne herbei.

„Ja, Owen, ich will still sein, still wie ein Mäuschen, wenn Du nur gehen und sie suchen willst. Ach, jede Minute wird mir zu einer Stunde, wenn ich daran denke, daß sie in dieser Nacht auf der Straße wer weiß welchen Gefahren ausgesetzt ist," sagte Lily Gay, und machte eine heldenmüthige Anstrengung, sich zu beruhigen.

Owen rief Nancy herein und sagte ihr:

„Bringe meine Schwester so bald als möglich zu Bett und bleibe die ganze Nacht bei ihr."

„Sein Sie man unbekümmert, Herr Owen, ich will schon gut für sie sorgen."

„Ach, wer wird bei Lily May bleiben? Wer wird für das arme, arme Mädchen sorgen?" schluchzte Gay.

„Die Vorsehung wird sie schützen! Und nun werde ruhig, liebe Schwester, wenn ich gehen soll," bemerkte Owen mit Nachdruck.

„Ich bin ja ruhig, bin ganz ruhig," antwortete Lily Gay, ihr Schluchzen mit Mühe unterdrückend.

Owen küßte sie auf die Stirn, empfahl sie dem Himmel, winkte dann William Spicer, ihn zu begleiten, und entfernte sich mit ihm.

Nancy verschloß und verriegelte die Thür hinter ihnen und ging zu ihrer Schutzbefohlenen zurück.

„Sind sie fort, Nancy?"

„Jawohl, liebes Herz."

„Ach, ich kann nicht ruhig sein!" rief Lily Gay, und begann von Neuem im Zimmer aufgeregt auf und ab zu gehen.

Nancy setzte sich auf einen Stuhl und beobachtete sie.

„Liebe Nancy, Du bist eine sehr erfahr'ne Frau; wo denkst Du wohl, daß sie jetzt sein könnte?" rief sie händeringend.

„Das mag der Himmel wissen; ich kann mir nicht die geringste Vorstellung davon machen."

„Ich vermag diese Ungewißheit nicht länger zu ertragen. Ich muß sterben, wenn ich nicht bald etwas von ihr höre!" Mit diesen Worten warf sich das Mädchen unter krampfhaftem Schluchzen auf das Sopha.

„Das ist aber nicht der Weg, das Deinem Bruder gegebene Versprechen zu halten," bemerkte die Alte ruhig.

„Dafür kann ich nicht — ich kann nicht anders. Wenn sie sterbend vor mir läge, so würde ich es ertragen; aber nicht zu wissen, wo sie in dieser dunkeln, stürmischen Nacht ist, so viele Stunden hindurch, ehe der Morgen anbricht, oder welche Ge-

fahren sie auszustehen hat — das ist fürchterlich, Nancy!" Und damit sprang sie auf und lief wiederum in der Stube auf und ab.

Endlich setzte sie sich ganz erschöpft auf das Sopha und fragte:

„Wie viel Uhr ist es, Nancy?"

„Es hat Zehn geschlagen, und es wäre nun wohl Zeit, liebes Kind, daß Du zu Bett gingst."

„Erst zehn Uhr, und es währt noch acht bis neun Stunden, ehe es Tag wird, und sie ist draußen und läuft wie ein heimathloser Wanderer die Straßen auf und ab! Ach, mein Herz, mein Herz! Ich kann — kann es nicht aushalten!" schrie sie und fing ihren Weg von Neuem an, bis sie wiederum erschöpft auf das Sopha sank.

„Nun aber, liebes Kind, hör' auf den Rath 'ner alten Frau, die 's herzlich gut mit Dir meint, und geh' zu Bett. 'S muß und wird Dir ja schaden, wenn Du fortfährst, Dich so aufzuregen. Geh' zu Bett; ich will mich zu Dir setzen. Komm, geh' mit; ich will Dich in's Bett bringen."

„In's Bett? hältst Du mich für ein so gefühlloses, elendes Geschöpf, daß ich in meinem weichen Bette liegen könnte, während sie durch die dunkeln Straßen irrt in dieser dunkeln Regennacht?"

Mit diesen Worten sprang Lily Gay auf und lief ruhelos von einem Ende des Zimmers zum andern, bis ihre Füße ihr den Dienst versagten. Auf einen Stuhl sinkend, fragte sie:

„Ist das Gewitter vorüber, Nancy?"

„Ja, liebes Kind, 's hat mit Regnen aufgehört; die Wolken haben sich zertheilt und die Sterne kommen 'vor."

„Was ist es jetzt an der Zeit?"

„Elf durch. Ich möchte aber wirklich, daß Du nun zu Bett gingst."

„O, rede nicht vom Bette, Nancy. Wenn Du aber müde bist, so leg' Dich auf den Teppich und schlaf'."

„Ja Kindchen, das werde ich auch thun; ich bin todmüde," erwiderte Nancy gähnend. Dann kauerte sie auf den Teppich nieder und war bald eingeschlafen.

Lily Gay wanderte auf und ab und legte sich dann wieder auf das Sopha, und dies wiederholte sich die ganze Nacht hindurch.

Um sechs Uhr früh wurde die Hausglocke scharf angezogen. Nancy erwachte nicht, aber Lily Gay, die noch immer schluchzend auf dem Sopha saß, sprang rasch hinaus und öffnete.

Owen und William standen vor ihr.

„Bringt Ihr Nachricht von ihr?" fragte sie athemlos.

„Nein, Schwester," antwortete ihr Bruder in herzbrechendem Tone, indem er mit seinem Freunde in die Hausflur trat und den Hut ablegte.

„Ach, großer Gott!" ächzte Lily Gay.

„Du bist sehr früh auf, liebe Schwester," bemerkte Owen.

„Ja, ich bin früh auf," wiederholte sie; denn sie wollte ihm nicht sagen, daß sie gar nicht in's Bett

gekommen war. „Aber Du siehst sehr blaß aus, und auch William muß sehr angegriffen sein. Geht Ihr Beide auf Euer Zimmer; Ihr werdet dort Wasser und Handtücher finden. Ich will Nancy aufwecken, und dann sollt Ihr sogleich Frühstück bekommen; Ihr werdet dessen sehr bedürfen," fügte sie hinzu, da sie nicht wünschte, daß Owen in das Familienzimmer träte und Nancy dort schlafend fände, da er sonst sofort bemerken mußte, daß sie, Lily Gay, die ganze Nacht hindurch gewacht habe.

Sie folgten ihrer Weisung und gingen auf ihr Zimmer. Rasch weckte Lily Gay die alte Nancy und schickte sie in die Küche, um Kaffee zu bereiten, während sie selbst die Fenster öffnete, das Zimmer in Ordnung brachte und den Tisch deckte.

Bleich, abgemattet, mit kummervollen Blicken setzten sich die drei jungen Leute zum Frühstück nieder.

Lily Gay fragte viel, erhielt aber keine genügende Antwort. Owen konnte ihr nur sagen, daß alles Suchen vergeblich gewesen sei.

Nach dem Frühstück, welches sie kaum berührten, machte sich Owen, von William begleitet, von Neuem auf den Weg, um seine fruchtlosen Nachforschungen wieder zu beginnen.

Lily Gay blieb zu Hause, fast verzehrt von der schrecklichen Angst der Ungewißheit, die sie mehr erschöpfte, als es die angestrengteste Thätigkeit gethan haben würde.

Ach, viele kummervolle Tage, viele schlaflose Nächte sollten das bittere Loos dieser ihres Lieblings

beraubten, schwer gebeugten Familie sein, bevor sie die Gewißheit erlangten, daß ihre arme gequälte Taube heimgeflogen sei zu ihrem eigenen Neste, und dort in Frieden und Sicherheit weile! —

Vierunddreißigstes Capitel.

Jeder Tag, den Lily May bei ihren neugewonnenen Freunden verlebte, machte sie diesen immer lieber und werther. Ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihre Güte gewann ihr die ungetheilte Zuneigung und Liebe ihrer Beschützer. Auch ihre Offenheit in Bezug auf Alles, mit Ausnahme eines Punktes, bezauberte sie. Dieser Punkt war — ihre eigene Vergangenheit.

Gladys hoffte im Laufe der Zeit das ganze Vertrauen ihres jungen Schützlings zu gewinnen und ihre Geschichte vollständig zu erfahren. Und sie gewann das erstere auch, die letztere erfuhr sie indessen nicht.

Diese Zurückhaltung von Seiten eines so jungen, so unschuldigen und reinen Wesens, wie Lily May, erschien der Dame sehr eigenthümlich.

Arthur hatte sich seine eigene Theorie bezüglich ihrer gebildet. Er dachte nämlich, sie sei der unschuldige Gegenstand einer sündigen Liebe gewesen,

und dies sei der Grund ihrer Flucht und ihrer Zurückhaltung.

Auch Gladys kam bald zu dem Schlusse, daß Grund genug zur Annahme der Richtigkeit dieser Theorie vorliege. Dies ging in folgender Weise zu:

So liebenswürdig das junge Wesen war, so war es doch nicht im Stande, die stets zunehmende Unruhe und Sorge bezüglich des gänzlichen Getrenntseins von den ihr so theuren Geliebten, die stets nagende Angst, welche sie in Folge des gänzlich abgeschnittenen Verkehrs mit ihnen empfand, gänzlich zu verbergen.

Es war der Armen, als ob eine Ewigkeit vergangen sei, seitdem sie von ihnen fern war, und als ob sie ihr Leben dafür hingeben könne, sie nur einmal zu sehen, nur einmal den Ton ihrer Stimmen zu vernehmen. Sie sagte sich selbst, daß sie von Kummer erfüllt sein müßten; sie fürchtete, daß sie krank seien; dennoch wagte sie nicht, Erkundigungen über sie einzuziehen, aus Furcht, dabei ihren Aufenthaltsort zu verrathen und von ihnen reclamirt zu werden.

Zuweilen, wenn das Verlangen, sie zu sehen oder nur von ihnen zu hören, zu mächtig wurde, wünschte sie fast, reclamirt zu werden; zuweilen fühlte sie sich sogar versucht, freiwillig zu ihnen zurückzukehren. Oft wiederholte sie sich den traurigen Spruch: „Lieber Kummer und Schmerz, als Selbstvorwürfe. Nur Eurer Ehre willen bleibe ich fern von Euch, liebe Lily Gay, lieber, theurer Owen!“ Mit diesem

Spruche wollte sie ihr weiches Herz stählen, um die unaufhörliche, immer wachsende Ungewißheit und Angst ertragen zu können.

Aber diese seelischen Qualen wirkten auf ihren Körper sehr nachtheilig. Sie verlor den Appetit, hatte schlaflose Nächte und wurde mager und bleich.

Frau Powis entging dies nicht; mitfühlend und unruhig, beobachtete sie ihren Schützling sorgfältig. Als sie eines Tages, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, mit ihr zusammensaß, bemerkte sie mit einem ausdrucksvollen Blicke auf Lily Gay:

„Liebes Kind, Sie sehnen sich nach den Freunden, die Sie verlassen haben?"

Lily May versuchte zu antworten, mußte aber in Thränen ausbrechen.

„Ist es etwa Ihr Wunsch, zu ihnen zurückzukehren?" fragte die Dame weiter.

„Ach nein, nein! Das darf niemals gesche— geschehen, nie— niemals!" schluchzte sie.

„Warum aber nicht, liebes Kind?"

„Das habe ich Ihnen schon gesagt, meine liebe, liebe Dame. Ich sagte es Ihnen in der ersten Nacht, als ich zu Ihnen kam. Ich kann nicht zu ihnen zurück, denn alsdann würde ich Schande in ihr Haus bringen."

„Aber das ist ja ganz unmöglich, liebes Kind, ein so unschuldiges Geschöpfchen, wie Sie!"

„Allerdings, ich bin unschuldig; kein Mensch auf der Welt hat mich beschuldigt, daß ich es nicht wäre; aber dennoch würde ich ihnen Unehre bringen,

wenn ich zu ihnen zurückkehrte, das würde ich gewiß, meine liebe Dame. Und wenn ich auch so sehr, ach, so sehr darunter leide, von ihnen fern sein zu müssen, so ist Kummer doch besser als Schande," entgegnete das Mädchen wohl zum zwanzigsten Male.

„Wollen Sie mir denn dies Geheimniß durchaus nicht erklären?"

„Das kann ich nicht, Sie liebe, gütige Freundin — ich darf es nicht. Ach, ich wollte, ich dürfte es!"

„Marie," entgegnete Gladys ernst, „Sie lieben diese Freunde, die Sie verlassen haben, Sie lieben sie sehr?"

„Jawohl, jawohl! Gott allein weiß, wie sehr ich sie liebe. Und gerade weil ich sie so herzlich, so innig liebe, habe ich sie verlassen."

„Aber Marie, ist nicht Einer unter jenen Freunden, den Sie weit mehr lieben, als die anderen?"

„Ach jawohl, jawohl!"

„Und wer ist dies, liebes Kind? Sie dürfen mir diese Frage ganz offen beantworten. Es ist die Frage einer aufrichtigen Freundin."

„Ach, das weiß ich wohl, und ich will Ihnen auch offen und wahr antworten. Es ist mein geliebter Bruder, den ich am meisten liebe, den ich mehr liebe als mein Leben, als meine Seele! Er verdient es auch — er ist ja so gut, so edel!"

Die Dame antwortete nicht; sie schlang ihren Arm um den Hals der Kleinen und zog sie an ihren Busen. Es war also dieser Bruder, der doch in

Wirklichkeit ihr Bruder nicht war, um den sie sich am meisten härmte. —

Inzwischen zürnte und tobte Arthur Powis über die „Langsamkeit des Gesetzes“ oder vielmehr der Entdeckungspolizei. Allem Anschein nach stieß dieselbe auf große Schwierigkeiten bei der Aufsuchung der verfehmten Frau Llewellyn; denn es vergingen vierzehn Tage, bevor nur die Richtung aufgespürt wurde, welche die letztere nach ihrer Rückkehr eingeschlagen hatte, und dann beschränkte sich die Summe der gemachten Entdeckungen allein auf die Kenntniß des Umstandes, daß sie südwärts gereist sei. Zwei der erfahrensten, gewandtesten und zuverlässigsten Beamten, Beck und White, waren ihr auf der Fährte.

Es verstrich noch eine Woche ohne weitere Nachricht. Arthur wurde sehr ungeduldig, denn er wollte England nicht verlassen, bevor die Verbrecherin nicht zur Haft gebracht war, und doch hatte er Plätze auf einem Dampfschiffe genommen, welches am ersten October abgehen sollte, und der erste Oktober war sehr nahe.

Dies war indessen nicht der bedeutendste Grund, weshalb Arthur Powis gerade um diese Zeit nach dem Continent zu reisen wünschte. Das ostensible Motiv zu dieser Reise war, den verarmten jungen Baronet und seine Bekanntschaft zu suchen, der den jüngeren Zweig der Llewellyn'schen Familie repräsentirte und, da Gladys kinderlos geblieben, dereinstiger Erbe des großen Vermögens war.

Allein diese Angelegenheit drängte ja nicht, und

Arthur hätte deshalb, so lange es ihm beliebte, in seinem Heimathlande bleiben können.

Die Wahrheit war einfach die folgende:

Wie die meisten reichen Männer ohne eigentlichen Beruf, ohne ernste Beschäftigung, die ihre Zeit und Kräfte in Anspruch nimmt, und ohne Kinder, war auch Arthur Powis von einer eigenthümlichen Ruhelosigkeit geplagt; es war ihm nicht gut möglich, längere Zeit an einem und demselben Orte zu bleiben; es trieb ihn unaufhörlich fort und weiter, weiter. Und auf seiner traurigen Hetzjagd über Land und Meer führte er die arme Gladys mit sich, denn ohne sie wollte er nicht reisen — war sie ihm doch seine ganze Welt!

Und so wollte er auch jetzt wieder reisen. Italien war ein ihm und seiner Gladys noch fremdes Land, der junge Erbe der Llewellyns ihnen noch unbekannt, und als Neuigkeiten waren beide interessant, geeignet, das fehlende „excitement“ hervorzurufen.

Wenige Tage vor dem designirten Abgange des Dampfers, welcher ihn nebst seiner Frau und deren jungen Schützling zur See führen sollte, klingelte, als er gerade beim Frühstück saß, der Briefträger, und unser alter Freund Lemuel brachte ihm die in der Nacht und am Morgen eingegangenen Briefe.

Für Gladys war keiner da. Ihre Correspondenz war eine sehr beschränkte; sie weilte ja nie lange genug an einem Orte, um nähere Bekanntschaften anzuknüpfen, geschweige denn Freunde zu finden.

Selbstverständlich war auch für Lily May kein Brief da.

Nur wenige brachte der Diener für Arthur, und diese betrafen Geschäftsangelegenheiten von untergeordneter Wichtigkeit.

Er erbrach und durchflog sie oberflächlich und legte dann den einen nach dem andern nachlässig bei Seite, bis ihm ein Schreiben in die Hand kam, dessen Poststempel seine Aufmerksamkeit erregte. Hastig öffnete er dasselbe und durchlas es rasch.

„Was ist's?" rief Gladys, die ihn während des Lesens beobachtet hatte.

„Der Brief ist von Beck, dem Detectif, der hinter Frau Llewellyn her ist. Er hat — doch, ich will Dir das Schreiben vorlesen," antwortete Arthur und las:

„Forest-Lodge, 24. September 18—.

Geehrter Herr!

Das Wild, welches wir gejagt, haben wir geworfen. Wir waren beim Verenden desselben. Doch ich will deutlicher sein. Wir fanden die Dame, der wir auf der Fährte waren, in diesem Landhause, von welchem aus ich Ihnen schreibe. Sie wohnte hier bei ihrem Sohne; allein als wir ankamen, war sie nach einem benachbarten Ort gefahren, weshalb wir hier auf ihre Rückkehr warteten. Sie kam

zwar wieder, aber nicht so, wie sie gegangen war. Ihr Pferd kehrte, mit den Trümmern des zerbrochenen Wagens hinter sich, in wildem Laufe hierher zurück. Darauf machten wir uns auf, die Dame selbst zu suchen, und fanden sie zerquetscht, verwundet und besinnungslos auf der Landstraße liegen. Wir brachten sie sogleich nach Haus und ließen den zunächst wohnenden Arzt holen. Dieser aber vermochte sie nur für einige Stunden zum Bewußtsein zurückzurufen, worauf sie starb. Damit war unser Geschäft hier vorbei. Anfangs dachte Jedermann, sie wäre mit dem Wagen umgeworfen und durch den Fall tödtlich verletzt worden. Allein aus der näheren Untersuchung von Seiten des Arztes, sowie aus den eigenen Worten der Sterbenden hat sich herausgestellt, daß sie angefallen, beraubt und ermordet worden ist, und zwar von ihrem eigenen Diener, einem Taubstummen, Namens Judas Blackmore. Die heute versammelt gewesene Coroner-Jury sprach gegen Judas Blackmore das Verdict des absichtlichen Mordes aus. Heute Nachmittag wurde die Dame beerdigt. Der Mörder ist flüchtig; und ich bleibe vorläufig hier, um bei seiner Verfolgung behilflich zu sein; denn obgleich

ich, wie der Friedensrichter sagte, mich dabei officiell nicht betheiligen kann, so bin ich doch im Stande, diesen einfältigen Bauern diesen oder jenen Wink zu geben, um des Mörders habhaft zu werden. Wie es heißt, hat die Dame dem Geistlichen, der in ihren letzten Stunden bei ihr war, ein Paket übergeben, dessen Inhalt selbst für ihren Sohn ein tiefes Geheimniß bleiben soll. — In der Hoffnung, daß Ihnen diese Mittheilungen für jetzt genügen werden, zeichne ich gehorsamst

Benjamin Beck."

Als Arthur mit Vorlesen fertig war, legte er das Schreiben wieder zusammen. Niemand sprach ein Wort.

„Das ist doch fürchterlich," flüsterte Gladys endlich.

„Ach jawohl, jawohl!" antwortete Arthur leise.

„Nun, lieber Arthur, nun ist Dein Geschäft mit der entsetzlichen Frau vorüber; ebenso das des Detectifs."

„Gott sei Dank, daß es so ist," antwortete ihr Gatte.

Gladys trat zum Fenster und öffnete es, um frische Luft zu schöpfen; sie konnte kaum athmen, es war ihr, als müsse sie ersticken. Die Nachricht von der Ermordung dieses Weibes — obgleich sie ihre

Todfeindin gewesen — hatte Gladys tief erschüttert, und als sie den Vorfall allmälig in seinen Einzelheiten erfaßte, fühlte sie sich von Schauder fast überwältigt.

Arthur folgte ihr an's Fenster.

„Was ist Dir, liebes Weib?" fragte er zärtlich besorgt.

„Ach, Arthur, es ist gräßlich!" murmelte sie.

„Es ist recht so."

„Welches furchtbare Schicksal!"

„Welche gerechte Vergeltung!"

„Aber von der Hand ihres eigenen, vertrauten Dieners zu fallen!"

„Im und zum Verbrechen Verbündete halten einander nie Treue. Sie sind stets bereit, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, sich gegenseitig zu hintergehen — sich zu berauben und selbst einander zu ermorden, wenn es ihnen Nutzen bringt."

„Es ist entsetzlich! Aber mein Gott, das Kind!" rief Gladys, und blickte erschreckt im Zimmer umher; doch Lily May war nirgends wahrzunehmen. „Wo ist sie? Hoffentlich hat sie die widerwärtige Geschichte nicht gehört; denn für ein so feinfühlendes junges Mädchen war dieselbe nicht geeignet."

„Sie hat kein Wort davon gehört. Mit ihrem gewöhnlichen Zartgefühl verließ sie ruhig das Zimmer, bevor ich den Brief vorzulesen begann."

„Das freut mich sehr."

„Und nun, liebe Gladys, hält uns von unserer Reise nichts mehr ab. Bist Du fertig?"

„Ganz fertig. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, so hätte ich bis Sonnabend Zeit genug dazu.“

„Nun gut. Dann reisen wir am Sonnabend.“

„Aber Arthur —“

„Ja, liebe Gladys.“

„Ich möchte das liebe Kind gern mitnehmen.“

„Handle ganz wie Du willst, es soll mir Alles recht sein.“

Mit diesem Bescheide eilte Gladys die Treppe hinauf, um Lily May aufzusuchen. Sie fand sie auf ihrem Zimmer mit Nähen beschäftigt.

„Immer fleißig, Sie arbeitsame kleine Biene!“

„Es fiel mir gerade etwas ein, liebe Dame.“

„Was nähen Sie da?“

Lily May reichte ihr die Arbeit hin. Es war ein Einsatz zu einem Herrenhemde.

„Ach ja, jetzt sehe ich. Das ist doch weit schönere Stepperei als man mit der Nähmaschine machen kann. Aber jetzt legen Sie die Arbeit einstweilen bei Seite. Ich wünsche, daß Sie mit mir ausgingen.“

Sogleich legte Lily May die Näherei in ein Arbeitskörbchen, zog den Fingerhut ab und wandte sich aufmerksam zu Gladys.

„Nächsten Sonnabend reisen wir nach Italien ab,“ begann diese.

Lily May wurde blaß und fing an zu zittern.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken. Wir gehen

nur, wenn Sie wollen. Sie sollen uns begleiten, wenn es Ihnen recht ist."

„Ach liebe Dame, wie gern, wie gern! O wie freue ich mich darauf!"

„So ist's recht. Also das wäre abgemacht. Aber erst müssen wir für die Seereise Mehreres für Sie einkaufen, und deshalb wollen wir Beide heute Morgen mit einander ausgehen."

„Ach liebe Dame, Sie sind ja schon so sehr freigebig gegen mich gewesen, daß ich mich schämen müßte, noch mehr von Ihnen anzunehmen, bevor es mir vergönnt gewesen ist, mich Ihnen nützlich zu erweisen!"

„Mir nützlich, liebes Kind? Sie sind mehr als das. Wenn ich Ihnen nun sage, daß Sie mir sogar nothwendig geworden sind. Ich bin kinderlos. Es ist mir aber jetzt, als wären Sie meine Tochter. Ach, welche süße Täuschung für mich! Warum sollte ich sie nicht der Wirklichkeit möglichst nahe bringen? Nein, kommen Sie, Maria, seien Sie nicht stolz gegen mich."

„Ach mein Gott! Ich und stolz gegen Sie — wie könnte ich das wohl sein?"

„Dann lassen Sie mich Ihnen auch Alles geben, wozu mein Herz mich treibt, und weisen Sie meine Gaben nicht zurück. Ich habe sehr wenig Freude; aber für Andere sorgen zu können ist mir die größte Freude. Ich bin nicht sehr glücklich, Maria. Vielleicht ist keine kinderlose Frau recht glücklich, und wenn sie in jeder andern Beziehung vom Schicksal

noch so sehr begünstigt ist," entgegnete Gladys mit einer Stimme, deren Beben das Herz des jungen Mädchens mächtig ergriff. Leise trat sie an ihren Stuhl, kniete vor ihr nieder und flüsterte:

„Ich will Ihr Kind sein, Ihr liebevolles, gehorsames Kind. Ich will Sie nie verlassen, bis Sie mich selbst gehen heißen. Ich will mit Freuden Alles thun, was Sie mir sagen. Und ich möchte so gern, daß Sie etwas recht Schwieriges, oder etwas recht Schmerzliches von mir verlangten, so daß ich Ihnen zeigen könnte, wie sehr ich Sie liebe."

Gladys lächelte, und indem sie das glänzende braune Haar des lieben Köpfchens, welches auf ihrem Schooße lag, zurückstrich, entgegnete sie:

„Nehmen Sie einmal an, ich verlangte von Ihnen, daß Sie Ihre Freunde besuchten, bevor Sie mit uns nach Italien abreisen, damit diese wüßten, wo Sie sind, und von Ihnen Abschied nehmen könnten?"

„Ach, bitte, thun Sie das nicht; Alles, nur das nicht! Sie würden mich wieder mitnehmen!"

„Aber doch nicht gegen Ihren Willen?"

„Ach, ich würde ihnen nicht widerstehen können! Bitte, liebe Dame, thun Sie es nicht!"

„Nein, ich will es auch nicht thun. Beruhigen Sie sich nur. Ich sagte das nur, um Sie auf die Probe zu stellen, und Ihnen zugleich die Lehre zu geben, daß Niemand, wie liebevoll, wie hingebend und gehorsam er auch sein möge, seines freien moralischen Willens

sich entäußern darf, welcher als die herrlichste Gottesgabe auf das heiligste bewahrt, auf das eifersüchtigste festgehalten werden soll. Kommen Sie jetzt! Das ist doch sicherlich kein schwierig oder schmerzlich auszuführender Befehl!"

„O nein, gewiß nicht!" sagte Lily May aufstehend, und küßte dankbar der Dame Hand.

Nach einer halben Stunde saßen sie im Wagen und fuhren nach Regents-Street, wo Gladys im Verlaufe von drei bis vier Stunden mehrere Hundert Pfund Sterling ausgab. Indeß — sie konnte es und war ja zu reisen im Begriffe!

Sie überhäufte Lily May mit Geschenken. Alles, was nur irgend zum Nutzen, zum Schmucke oder zur Unterhaltung für das junge Mädchen dienen konnte, wurde gekauft — „ohne Rücksicht auf den Preis."

Unter den Geschenken, welche Lily May am meisten erfreuten, befand sich auch eine Guitarre von der ausgezeichnetsten Arbeit, schön verziert und von vollendet schönem Ton, sowie eine Menge der besten Musikstücke für dieses Instrument.

„Wir werden Mondschein haben, wenn wir auf der See sind, hoffentlich auch schönes Wetter, und Arthur und ich werden uns sehr freuen, wenn wir auf dem Deck hinter dem Radkasten oder sonst irgendwo ein hübsches Plätzchen finden und Sie uns etwas vortragen," bemerkte Gladys, indem sie Lily May die Guitarre überreichte.

„O, wenn ich nur so glücklich wäre, Ihnen eine

kleine Freude machen zu können, wie froh wollte ich sein!" antwortete das Mädchen.

Aber sie beschenkte nicht allein Lily May — und diese Geschenke waren so reich, daß sich von dem Betrage derselben leicht ein bequemes Wohnhaus für eine ganze Familie dafür hätte bauen, oder ein kleines Landgut ankaufen oder für einen jungen Kaufmann ein Geschäft einrichten lassen — sondern auch Arthur und sich selbst. Sie kaufte jeden nützlichen wie jeden Gegenstand ohne wirklichen Nutzen, den sie ihres und ihres Mannes wirklichen oder eingebildeten Bedürfnissen entsprechend glaubte.

Die arme kinderlose Gladys war in ihrer Freigebigkeit aus derselben Ursache so extravagant, welche Arthur's Ruhelosigkeit zu Grunde lag — sie hatte ja keine Kinder, die sie an das Haus fesselten! Sie war ebenso großmüthig als gedankenlos in ihrer Extravaganz. Zu allen Wohlthätigkeitsanstalten steuerte sie auf das reichlichste bei; niemals ließ sie einen Bettler auf der Straße oder von ihrer Hausthür ohne Gabe weggehen. Einem Trunkenbolde, der das Empfangene im nächsten Augenblicke wieder vertrank, gab sie eben so unbedenklich einen Schilling, als einer armen Wittwe eine Krone zu Brod für ihre Kinder. Wenn sie eine feste Heimath gehabt hätte, so würde sie mehrere Waisen zu sich genommen und als ihre eigenen Kinder erzogen haben. Allein dieser Plan blieb in Folge ihres Gatten Ruhelosigkeit und seiner Unzertrennlichkeit von ihr, welche ihn unablässig in fremde Länder trieb, un=

ausführbar. So befriedigte Gladys ihr nach der Liebe von Kindern so sehr hungerndes Gemüth mit den trockenen Hülsen, welche sie mit ihrem Gelde erkaufte. Sie hatte ein enormes Einkommen von ihrem Vermögen und verbrauchte es. Ohne im geringsten putzsüchtig zu sein, kaufte sie jede in dieser Richtung auftauchende Neuigkeit, trug sie einige Male, oder gar nur einmal, und schenkte sie dann ihren Dienerinnen. Ebenso kaufte sie, ohne eine bleibende Heimstatt zu haben, die sie mit Kunstwerken hätte schmücken können, jedes Gemälde, jede Statue und Vase, jede Alterthümlichkeit, welche ihr gefiel, oft zu übertriebenen Preisen. Arthur versuchte niemals, diesen Aufwand zu beschränken.

„Es ließe sich zweierlei zu Gunsten oder vielmehr zur Entschuldigung ihrer übertriebenen Freigebigkeit anführen," äußerte er öfters; „das Vermögen ist das ihrige, und die ungebundene Verwendung desselben ist gut für den Handel."

Nur in einem Punkte war Arthur unnachgiebig, ja despotisch: er bestand nämlich mit unbeugsamer Hartnäckigkeit stets darauf, daß sein schönes Weib ihn auf allen seinen mühseligen Reisen begleiten mußte.

Gar oft fühlte sich Gladys auf's äußerste erschöpft von diesen Reisen, und im höchsten Grade überdrüssig dessen, was sie „ein satanisches Hin- und Herziehen, Vorwärts- und Rückwärtslaufen, Auf- und Abquälen auf der Erde" bezeichnete. Sie wußte aber wohl, daß dies hartnäckige Bestehen auf

ihrer Begleitung aus Arthur's inniger Liebe zu ihr entsprang, und da auch sie ihren Gatten innigst liebte, so war sie zu sehr entzückt und geschmeichelt von dem wohlthuenden Bewußtsein seines Besitzes, als daß sie an diesem Gebahren ernstlichen Anstoß genommen hätte. Sie wußte, daß sie ihm das einzige Weib auf der ganzen Welt war; daß er in Folge der exclusiven Gestaltung seiner Liebe zu ihr nicht einmal unschuldige, gesellige Freundschaften mit anderen Frauen von wenngleich der seinigen geistesverwandten Natur zu schließen im Stande war.

In der ausschließenden Liebe dieses seltenen Paares mochte vielleicht etwas Abnormes, zu Selbstisches liegen; wer aber alle Verhältnisse, namentlich die Vergangenheit der beiden Gatten gekannt hätte, würde darin nichts Besonderes gefunden haben.

Erst spät Nachmittags kehrte Gladys mit ihrem Schützling nach Hause zurück und fand auch Arthur dort. Nach dem Mittagessen schickte sie ihr Kammermädchen, welches durch langjährige und vielfache Uebung im Dienste ihrer fast stets auf Reisen befindlichen Herrschaft eine vortreffliche, gewandte und erfahrene Packerin geworden war, auf Lily May's Zimmer, um die Sachen derselben für die Seereise einzupacken. Unter den von Gladys für das junge Mädchen eingekauften Gegenständen befand sich auch ein schöner, wunderbar geräumiger Reisekoffer mit Schubkästen, Abtheilungen und Fächern für alle die verschiedenen und zahlreichen Bedürfnisse einer Damengarderobe. Derselbe stand mitten in der Hausflur.

Bessy machte sich, Lily May's Hilfe ablehnend, sogleich an's Werk, und das junge Mädchen sah mit Erstaunen, wie die Dienerin in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit etwa zwanzigmal so viel in den Koffer brachte, als dies möglich zu sein schien. Dann schloß sie den Deckel zu, übergab Lily May den Schlüssel und entfernte sich.

Erst in der Nacht, als sie in ihrem Schlafzimmer allein und nachdem jede Aufregung geschwunden war, begann Lily May zu fühlen, was es für sie sein mußte, ihr Vaterland auf unbestimmt lange Zeit zu verlassen und den breiten Ocean zwischen sich und die geliebten Freunde ihrer Kindheit zu legen. Bei diesem Gedanken weinte sie bitterlich, bis sie endlich einschlief.

Den größten Theil des folgenden Tages brachte sie damit zu, einen langen Brief an Owen und seine Schwester zu schreiben, in welchem sie ihnen endlich mittheilte, daß sie Beschützer gefunden und wer und was dieselben seien, und daß sie mit denselben nach Italien zu gehen im Begriff sei. Diesen Brief beschloß sie am Morgen ihrer Einschiffung zur Post zu geben.

„Denn jetzt," so folgerte sie, „kann ich ihnen Alles sagen, um sie zu beruhigen, da ich, bevor sie meinen Brief erhalten, schon auf dem Ocean und aus dem Bereich ihrer Verfolgung sein werde."

Ebenso beschloß sie, ihrer Wohlthäterin, sobald sie auf dem Meere sein würden, ihre ganze Lebensgeschichte, so weit ihr selbst diese bekannt war, offen

mitzutheilen und ihr die Gründe darzulegen, die sie dazu veranlaßt hatten, sich vor ihren Freunden so lange verborgen zu halten, bis sie nicht mehr zu fürchten brauchte, von ihnen reclamirt zu werden.

Den Rest des Freitags brachte Arthur in Gemeinschaft mit Gladys mit den noch zu erledigenden Vorbereitungen für die Seereise zu. Schließlich ließ er noch eine schriftliche Bitte an das Generalpostamt abgeben, alle Briefe, welche in seiner Abwesenheit für ihn eingehen sollten, ihm in das Hotel in Venedig, in welchem er abzusteigen beabsichtigte, nachzusenden.

Am nächsten Tage gingen sie an Bord des Dampfers, der sie nach Italien tragen sollte. Unterwegs gab Lily May ihren an Owen adressirten Brief ab.

Ihre Einschiffung bot nichts Besonderes dar. Sie hatten eben so wenig den Abschied von einer ihnen theuern Heimath zu bedauern, noch verließen sie Freunde, welche ihrer wegen Thränen vergossen. Wenigstens war dies bei Arthur und Gladys der Fall, und was Lily May anbelangte, so hatte ein Monat der Prüfung und der Selbstbeherrschung sie gelehrt und ihr die Kräfte dazu gegeben, ihre Gefühle in Gegenwart Anderer, denen die Aeußerung derselben Kummer verursachen konnte, zu unterdrücken.

So segelten sie nach Italien ab, und zwar auf dem längsten, zugleich aber angenehmsten Wege, und mit allen Aussichten auf eine glückliche Reise.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Der Anfang ihrer Fahrt war schön. Der Himmel war klar; der Wind frisch und günstig.

Für Lily May war eine Seereise etwas ganz Neues. Zwar hatte sie einen leichten Anfall von Seekrankheit zu überstehen, doch erholte sie sich sehr bald wieder und hielt sich auf dem Deck bei Arthur und Gladys auf, welche Beide an das Reisen zu Wasser wie zu Lande zu sehr gewöhnt waren, als daß sie irgendwie an Unbehaglichkeiten zu leiden gehabt hätten. Und wenn alle Damen nebst vielen von den mitreisenden Herren in ihren Kojen lagen, weilte Lily May mit ihren Freunden oben auf dem Deck.

Bald gingen sie alle Drei zusammen auf den Planken spazieren; bald sonderte sich Arthur ab, um zu rauchen, während Gladys mit ihrem Schützlinge auf und ab ging, bis sie sich ermüdet auf eine der Seitenbänke setzten, und den blauen, mit leichten Wölkchen besäeten Himmel und die noch dunkler blauen, mit weißem, funkelndem Schaum gekrönten Wogen beobachteten, die im Lichte der strahlenden Sonne erglänzten.

Lily May wurde von diesem Anblick hoch erfreut, allein sie fühlte sich durchaus nicht glücklich.

Die Erinnerung an die Geliebten, welche sie verlassen, wich nicht einen Augenblick von ihr. In

Gegenwart ihrer Wohlthäterin beobachtete sie ein ruhiges, selbst heiteres Benehmen, und konnte sogar recht fröhlich erscheinen; sobald sie aber allein war, gab sie ihren Gefühlen Raum und weinte bittere Thränen.

Der Dampfer war mit Passagieren reichlich besetzt; unsere Gesellschaft aber hatte noch keine Bekanntschaft unter ihnen angeknüpft. Der Salon wurde nur von wenigen Herren und von noch weniger Damen besucht; das Deck betrat fast Niemand. Allem Anschein nach waren sämmtliche Reisende seekrank, und die verschont Gebliebenen waren mit der Pflege der von dieser unbequemsten aller Krankheiten Heimgesuchten beschäftigt.

Am Abend des dritten Tages wurden unsere Freunde durch das milde Wetter und die Schönheit der Scenerie veranlaßt, länger als gewöhnlich auf dem Deck zu bleiben. Damen waren nicht oben, und die wenigen anwesenden Männer hatten sich mit Einschluß Arthur's nach dem Vordercastell begeben, um dort ungestört zu rauchen.

Gladys und Lily May saßen unter einem über das Quarterdeck ausgespannten Zeltdache und waren in die Betrachtung des Himmelsgewölbes und der See vertieft. Ein glänzendes Schauspiel bot sich ihren Augen dar. Der Vollmond stand im Zenith und goß sein Silberlicht über die leise rauschenden Wogen aus, während die Sterne Diamanten gleich auf dem tiefblauen Himmelsgewölbe funkelten. Rechts von ihrem Dampfer zog am fernen Horizonte ein

einsames Segel dahin, welches in weißlichem Schimmer gegen den dunkeln Hintergrund abstach.

Lily May hatte Gladys' Lieblingslieder gesungen und sich dazu auf der Guitarre, die sie ebenso fertig als geschmackvoll spielte, begleitet; sie hielt das Instrument auf ihrem Schooße, ihm dann und wann einzelne harmonische Klänge entlockend.

Beide saßen schweigend da, als ob sie empfänden, daß es hinreichender Genuß sei, des schönen Anblicks sich erfreuen, die milde Luft athmen zu können.

Plötzlich hub Lily May an:

„Liebe Frau Powis, wenn es Ihnen recht ist, so will ich Ihnen meine Geschichte erzählen — ich meine, so weit ich selbst sie kenne."

„Machen Sie das ganz so, wie Sie es wünschen. Alles, was auf Sie Bezug hat, muß vom höchsten Interesse für mich sein; doch möchte ich nicht gern, daß Sie mir etwas erzählten, dessen Erwähnung Ihnen peinlich oder schmerzlich sein könnte. Die Zeit ist vorbei, meine liebe Maria, in der die Mittheilung der Ereignisse Ihres jungen Lebens nöthig gewesen sein könnte, um mir Vertrauen zu Ihnen zu geben. Ich könnte wahrlich kein größeres Vertrauen zu Ihnen haben, wenn ich Sie von Ihrer frühesten Kindheit an gekannt hätte, als jetzt — oft ist es mir auch wirklich ganz so, als ob dies letztere der Fall gewesen wäre."

„Ich danke Ihnen herzlich, liebe, beste Frau Powis, für diesen und alle anderen Beweise Ihrer

Güte gegen mich," erwiderte Lily May, die Hand ihrer Wohlthäterin an ihre Lippen ziehend. „Jeden Tag werden Sie gütiger, werden Sie liebevoller gegen mich. Aber ich möchte wirklich gern von meiner Vergangenheit mit Ihnen sprechen; denn es kommt mir vor, als ob es eine Undankbarkeit, eine Falschheit gegen Sie wäre, wenn ich Ihnen meine Lebensgeschichte noch länger vorenthalten wollte."

„Das ist durchaus nicht der Fall, liebe Maria. Sie haben ein Recht, bei uns sich Rath zu erholen, doch Ihr Beichtvater bin ich nicht. Die ganze Menschheit hat einen Beichtvater: das ist Gott der Allwissende, der allein die Beweggründe kennt und die Handlungen der Menschen gerecht und gnädig beurtheilt."

„Meine Geschichte ist keine Beichte, theure Frau Powis. Vielleicht umschließt sie Sünde und Schande, allein nicht für mich, obgleich ich Ihnen Alles sagen und Ihnen, wenn ich dies gethan, die Entscheidung überlassen muß, ob Sie mich länger bei sich behalten können oder nicht."

„Liebe Maria! Ich würde Sie nie und unter keinen Umständen verstoßen!"

„Ach, ich weiß es wohl, daß Sie mich nie verstoßen würden. Ich weiß, daß Sie, wenn ich, sobald ich Ihnen meine Geschichte erzählt, Ihrer Entscheidung nach nicht länger bei Ihnen und Ihre kleine Freundin nicht mehr bleiben könnte, mir gewiß mit Rath und That beistehen und Arbeit geben

würden, so daß ich meinen Lebensunterhalt verdienen könnte."

„Liebes Kind, lernen Sie mich und sich selbst besser kennen. Sie können mir — ich sage dies mit voller Ueberlegung — Sie können mir durchaus nichts mittheilen, was mich zu einer Trennung von Ihnen zu veranlassen im Stande wäre. Und sogar, wenn Sie selbst ausdrücklich und ernstlich wünschten, uns zu verlassen, so würde es mich tief schmerzen, Ihrem Wunsche entsprechen zu müssen."

Wiederum zog Lily May die Hand der Dame an ihre Lippen und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Nun, erzählen Sie mir Ihre kleine Geschichte, liebe Maria," sagte Frau Powis gütig.

„Jawohl. Aber ich weiß kaum, wo ich anfangen soll."

„Nun, natürlich beim Anfang," bemerkte Gladys lächelnd, um ihr Muth zu machen.

„Ach, den Anfang habe ich erst am Ende gehört — das heißt an dem Abend, an welchem ich die Meinigen verließ und Sie mich aufnahmen."

„Nun, dann fangen Sie an, wo Sie wollen, liebes Kind."

„Gut denn. Zuerst muß ich sagen, daß ich ein verlassenes Kind bin — wahrscheinlich ein Kind der Liebe," flüsterte Lily May mit kaum hörbarer Stimme.

„Ist das aber auch bestimmt bewiesen?" fragte Gladys eben so leise.

„Nein, bewiesen ist es nicht. Sicher festgestellt

ist in Bezug auf mich nur sehr wenig, mit Ausnahme des Umstandes, daß mich meine Eltern gleich nach meiner Geburt verließen und mich den Händen eines edlen, menschenfreundlichen Arztes übergaben, der es übernommen hatte, für mich einige Tage lang zu sorgen; dann verschwanden sie."

„Es kommt mir sehr sonderbar vor, daß Ihre Eltern so gewissenlose Leute gewesen sein sollten. Ich kann es kaum glauben, liebe Maria," bemerkte Frau Powis mit zärtlicher Theilnahme.

Lily May schüttelte das Köpfchen und flüsterte:

„Ich fürchte doch, daß es nur allzu wahr ist."

„Konnten denn die unnatürlichen Menschen nicht aufgespürt, verfolgt und gezwungen werden, für ihr Kind etwas zu thun?"

„Nein. Mit dem Tode des edlen Doctors, der mich mit sich in sein Haus genommen hatte, ging jede Spur verloren, denn wahrscheinlich war ich ganz im Geheimen geboren, und er verrieth das Geheimniß nicht. Er starb bald, denn an dem Tage darauf, nachdem er mich zu seiner Frau gebracht hatte, wurde er im Walde ermordet, wie man glaubte, von einer Bande entsprungener Verbrecher; doch hat man nie Gewißheit darüber erlangt, da die Mörder niemals entdeckt wurden."

„Das ist ja eine furchtbare Geschichte, Maria! Wo ist das Alles vorgefallen?"

„Unten in Sussex."

„In Sussex?"

„Ja, Madame, in einem Dorfe Namens Rogues' Harbour."

„Der Ort ist mir nicht bekannt. Aber was wurde aus Ihnen nach Ihres Beschützers Tode, Sie armes, kleines Ding?"

„Seine Wittwe nahm sich meiner an, aus Barmherzigkeit."

„Gott segne sie!"

„Das hat er gethan; sie ist schon viele Jahre im Himmel."

„Sie lebte wohl in günstigen Verhältnissen, daß sie Sie adoptirte?"

„Ach nein; sie war sehr, sehr arm! Ihr Mann war nur ein junger Arzt, der das tägliche Brod verdienen mußte, und als er so plötzlich ermordet wurde, nur Schulden hinterließ. Aber sie war zu edelherzig, als daß sie den armen, hilflosen, verlassenen Säugling hätte weggeben können; und so erbarmte sie sich des Kindes und behielt es und gab ihm die Hälfte von der ihrem eigenen Kinde gehörenden Milch und die Hälfte von dessen Wiege. Sie war die gütige, liebevolle Frau, von der ich Ihnen schon früher sagte, daß sie die einzige Mutter gewesen, die ich je gekannt habe. Sie war mir eine wahre, eine zärtliche Mutter bis sie starb, und damals war ich zwischen drei und vier Jahren alt."

„Und dann?"

„Und dann nahm sich ihr Sohn, mein lieber, lieber Bruder, sich meiner an, gleichzeitig mit seinem eigenen Schwesterchen. Er war damals nur erst

ein Knabe; aber er arbeitete den ganzen Tag, um unsern Lebensunterhalt zu verdienen, und des Abends lehrte er uns Lesen, Schreiben und Rechnen."

„Ein seltenes, gutes, edles Gemüth!"

„O, das seltenste, beste, edelste! — Mein lieber, lieber Bruder!"

„Ein Bruder, der doch kein Bruder ist, Kleine."

„Ach, er ist mir noch weit lieber, weit theurer, als es ein wirklicher Bruder sein könnte!" rief Lily May in ihrer Herzensunschuld mit Innigkeit.

„Und Sie blieben immer bei ihm, bis Sie zu mir kamen?"

„Jawohl. Unablässig arbeitete er für uns, und lehrte uns Alles, was er wußte. Vor ungefähr sechs Jahren zog er nach London und nahm uns mit. Er brachte uns in eine der ersten, vorzüglichsten Unterrichtsanstalten in Chelsea. Er selbst trat in das Haus von Abel, Brent und Campbell in der City. Er hatte Glück. Warum auch nicht? Der Segen des Himmels war mit ihm. Was er anfaßte, verwandelte er in Gold. Jetzt ist er Theilhaber einer der ersten Firmen Londons und ist selbst einer der reichsten jungen Männer in der Metropole."

„Was war nun der unmittelbare Grund, weshalb Sie sich seinem Schutze entzogen?"

„Ach Gott, liebe Dame! Bis zu dem Tage vorher, als ich sein Haus verließ, hatte ich geglaubt, ich wäre seine eigene, leibliche Schwester. Aber an diesem Tage, als ich in der Schule war, erfuhr ich in der Freistunde plötzlich die volle Wahrheit, und

zwar von einem hochmüthigen, ungezogenen Mädchen, einer neu aufgenommenen Schülerin, die von Rogues' Harbour kam und von meiner Geschichte mehr wußte als ich selbst."

„Wußte sie etwas von Ihren wirklichen Eltern?"

„Das weiß ich nicht gewiß; aber sie wußte, daß ich ein verlassenes, namenloses, von der Barmherzigkeit Anderer aufgezogenes Kind bin. Und das sagte sie mir in's Gesicht, in Gegenwart meiner Mitschülerinnen, und setzte grausamer Weise noch hinzu, ich wäre „Etwas, das die Lippen einer jungen Dame nicht aussprechen und ihre Ohren nicht hören dürften." Ach, wie diese Worte in mein Herz einschnitten und brannten! Sie brennen noch jetzt in meiner Brust!"

„Das brutale Geschöpf! Sie hätte tüchtig geohrfeigt werden müssen!" rief Frau Powis aufgebracht.

„Das ist auch geschehen; sie hat eine tüchtige Tracht Ohrfeigen bekommen, wie ich leider sagen muß! Meine Schwester — meine Pflegeschwester wollt' ich sagen — hat einen sehr stolzen, lebhaften Geist, und so strafte sie sie denn auch auf der Stelle derb ab. Es war freilich unrecht von ihr, und wenn sie sich Zeit zur Ueberlegung genommen hätte, so würde sie es gewiß nicht gethan haben."

„Es war ganz recht, und wenn sie sich auch einen Monat Zeit zur Ueberlegung genommen hätte, so würde sie es nicht anders gemacht haben. Tadeln kann ich nur die gewissenlosen Menschen, die

Sie verlassen und Sie solcher Unbill aussetzen konnten," erwiderte Frau Powis mit Wärme.

„Ach, bitte, nennen Sie sie nicht so!" flehte Lily May, indem ein Schauder ihre zarte Gestalt überflog.

„Ich werde es nicht wieder thun, wenn es Sie schmerzt. Nun sagen Sie mir aber, weshalb Sie das Haus Ihres Pflegebruders verlassen haben?"

„Gleich. Es war Alles so demüthigend, so verletzend für uns. Mein Bruder nahm uns sofort aus der Schule. Ich war ganz niedergeschmettert, ich glaube, halb wahnsinnig. Ich wußte, daß ich für die Meinigen eine Schmach, eine Schande war. Ich erkannte, daß sie, wenn ich länger bei ihnen bliebe, meinetwegen Schmerz und Kummer und Demüthigung zu erleiden haben würden. Aber ich wußte auch, daß sie nie in eine Trennung von mir einwilligen würden, und daß es ihnen den bittersten Schmerz machen werde, wenn ich sie verließe. Allein ich dachte, daß Kummer besser ist als Schande, und so schlich ich mich früh Morgens von ihnen weg, obgleich ich nicht wußte, was aus mir werden solle."

„Daran haben Sie aber sehr unrecht gethan, Kleine. Sie sind von falschen Voraussetzungen ausgegangen; Sie haben ganz ohne alle Weltkenntniß gehandelt und Ihre treuen, edelmüthigen Freunde tief verletzt," antwortete Frau Powis sehr ernst.

Lily May fing an zu weinen.

„Weinen Sie nicht. Es ist ja Alles gut geworden, die Vorsehung hat Sie geschützt. Wie Sie mir sagten, haben Sie vor unserer Ein=

schiffung an Ihre Freunde geschrieben und sie von Ihrer Lage in Kenntniß gesetzt. Aber wissen Sie auch wohl, liebe Maria, daß Sie in Ihrer ganzen Geschichte nicht einen einzigen Namen genannt haben? Sie sprachen von dem Doctor, von des Doctors Wittwe, von Ihrem Bruder, Ihrer Schwester — aber ohne irgend einen Namen anzugeben. Warum das? Ist es eine Idiosynkrasie von Ihnen, von Personen nur in Bezug auf ihre gegenseitigen Verhältnisse zu reden und ihre Namen nicht zu nennen?"

„Ich weiß wahrlich nicht, liebe Frau Powis; ich habe das wirklich nicht absichtlich gethan. Der brave Arzt, welcher mich zu sich genommen, hieß Wynne, und der Name meines theuern Bruders ist Owen Wynne."

„Wynne? Wynne? Owen Wynne? Wo habe ich den Namen schon gehört? Wo hat der Doctor, sein Vater, prakticirt? Sie haben es mir bereits gesagt, allein ich habe den Ort wieder vergessen. — Rogues' Harbour — Doctor Wynne —? Halt, jetzt erinnere ich mich. Vorhin sagte ich, der Ort wäre mir nicht bekannt; ich hatte wirklich ganz vergessen, daß —. Doch der Name Wynne ruft mir einen Vorfall in's Gedächtniß zurück, der mir auf unserer Reise durch Sussex begegnete. Wir, das heißt mein Mann und ich, waren nach jener Grafschaft gegangen, um das Grab unserer kleinen Maria zu besuchen, und als wir durch Rogues' Harbour kamen, traten wir in einen Apothekerladen ein, auf dessen Schild der Name „Doctor Wynne" stand.

Wir hatten einige Kleinigkeiten für unsere Toilette zu kaufen und wurden von einem schönen, intelligenten Knaben bedient, der das Ladengeschäft und nebenbei auch ein wunderhübsches Mädchen zu besorgen hatte, welches er auf den Ladentisch gesetzt."

„Hieß das Mädchen nicht Lily May, und schenkten Sie ihr nicht ein Goldstück?" fragte das junge Mädchen athemlos mit gepreßter Stimme, erröthend und wieder erblassend.

„Allerdings," rief Frau Powis bewegt.

„O, war es nicht dies Goldstück?" sagte Lily May, indem sie einen an einem schwarzen Bande befestigten Sovereign aus dem Busen zog.

Am ganzen Körper zitternd, nahm Frau Powis die Münze, betrachtete sie aufmerksam, bis sie ein gewisses Zeichen fand — ein Zeichen, welches sie selbst gemacht, ehe sie das Stück dem Kinde überreicht hatte — und rief dann:

„Ja, das ist es — und Sie sind —"

„Ich bin Lily May, und der Knabe war Owen," sagte Lily May, indem sie ihr Köpfchen neigte und ihrer heftigen Erregung durch Thränen Ausdruck gab.

„Seltsam — äußerst seltsam! Und doch, wenn nicht meine Reise durch Rogues' Harbour meinem Gedächtnisse so ganz entfallen wäre, bis ich durch Sie wieder auf dieselbe gebracht wurde, so hätte ich mich schon vor Wochen Ihrer wieder erinnern müssen, denn Lily May ist ein ganz ungewöhnlicher Name, und ich sah ihn schon am ersten Morgen

nach Ihrer Ankunft bei uns auf Ihrem Taschentuche. Weshalb aber weinen Sie, liebes Kind?"

„Ich weiß es selbst nicht; aber aus Kummer und Schmerz keinenfalls."

„Und dieses Goldstück haben Sie stets bei sich getragen?"

„Jawohl. Meine gute Pflegemutter muß oft bittere Noth gelitten haben, während sie es aufbewahrte; aber sie hat es doch nicht ausgegeben. Ich weiß nicht, warum sie es so sorgfältig aufgehoben hat; als ich sieben Jahre war und unsere Verhältnisse sich weit günstiger gestaltet hatten, gab es mir Owen. Ich hing es an ein Band und trug es am Halse als eine Art von Talisman. Die alte Nancy — unsere gute alte Haushälterin und die Pflegerin unserer Kindheit — sagte mir öfters, daß es mir in allen Nöthen Schutz gewähren würde, wenn ich es trüge. Daran glaubte ich nun freilich nicht; aber ich trug es zum Andenken an die süße Dame, die, wie mir Owen mitgetheilt, mich so lieb angelächelt und so freundlich geliebkost hatte."

Gladys küßte das junge Mädchen auf die Stirn, und sagte:

„Ich möchte aber gern noch mehr Namen erfahren, mein süßes Kind. Haben Sie niemals etwas davon gehört, wie Ihre Eltern hießen?"

„Der Name meiner Eltern war nicht sicher bekannt, jedoch hegte man starke Vermuthungen bezüglich derselben. Als mein Bruder mir Alles erzählte, was er von meiner Verwandtschaft wußte

und vermuthete, da horchte ich nur auf Eins — nämlich auf die Beweise für ihre wirkliche Verheirathung; ich war damals so zerstreut, und Kopf und Herz waren mir so schwer, so schwer, daß ich nicht fähig war, etwas Zusammenhängendes zu verstehen; nur die Namen „Llewellyn,“ „Stukely,“ „Powers“ oder „Bowers“ waren alle durch einander verwirrt in mein Gedächtniß aufgenommen — Ach, theure Dame, was ist Ihnen?“ unterbrach sich Lily May plötzlich erschreckt.

Ihre Wohlthäterin war blaß, zitternd, halb ohnmächtig niedergesunken.

„Ach, mein Herz! Mein Herz!“ rief sie mit ersterbender Stimme.

„O, was ist Ihnen, liebe Frau Powis?“ fragte Lily May mit zärtlicher Besorgniß.

„Ach, Kind — mein Kind!“

„O Gott, was ist das? Was kann ich für Sie thun? Soll ich Herrn Powis rufen?“

„Nein, nein!“ entgegnete Gladys, mühsam athmend und beide Hände gegen das Herz pressend. „O, es ist, als wenn hier Leben und Tod mit einander kämpften.“

„O, bitte, bitte, lassen Sie mich Herrn Powis oder die Aufwärterin rufen,“ bat Lily May.

„Nein, nein! Lassen Sie es sein! Rufen Sie Niemanden,“ keuchte Gladys hervor. „Aber sagen Sie mir — wissen Sie nicht — wissen Sie nicht, an welchem Tage Sie geboren sind?“

„Allerdings. Ich bin geboren am fünfzehnten

Juli achtzehn—, gegen Mitternacht, in einem alten Landhause, wenige Meilen von Rogues' Harbour entfernt. Der gute Doctor nahm mich in einer Kutsche mit nach Hause, welche von einem taubstummen Diener gefahren wurde. Als aber der Doctor gestorben war, haben wir das Haus nicht wieder auffinden können."

„Ach, barmherziger Gott, meine kleine Maria!" schrie die Dame, indem sie das junge Mädchen plötzlich an ihre Brust zog und in eine Fluth von Thränen ausbrach.

Anfänglich konnte Lily May nur zittern und sich wundern und die heftig erregte Frau umarmen und küssen. Da aber die Aufregung der letzteren ungeschwächt fortdauerte, flüsterte sie:

„Weshalb sind Sie so betrübt, liebe Dame? Habe ich Ihnen etwas gethan?"

„Nein, nein, mein liebstes, süßes Kind — ich bin auch nicht betrübt, ich weine vor Freude und vor Wuth! Ach, mein Kind! Mein Kind! Ich bin Deine Mutter!"

„Sie — meine Mutter?" rief Lily May bestürzt, mit fliegendem Athem und selbst kaum wissend, ob sie sich freuen oder sich fürchten sollte.

„Jawohl, jawohl, mein tief gekränktes Kind, ich bin Deine tief und bitter gekränkte Mutter! Aber ich habe Dich niemals verlassen, mein liebes, theures Kind. O sag' mir, daß Du es glaubst, daß ich Dich nie, nie verlassen habe, mein Kind!" rief die arme Frau mit flehentlicher, angsterfüllter Stimme.

„Ach, ich bin davon überzeugt, daß Sie mich niemals verlassen haben. Aber es ist doch zu seltsam, und ich fürchte fast, daß es nicht wahr ist. Es ist zu schön, zu himmlisch, als daß es wahr sein könnte. Ist es denn auch gewiß, ganz gewiß, daß ich Ihr Kind bin, liebe Dame?" fragte Lily May zitternd, unruhig, verwirrt, hoffend, fürchtend, als ob ihr Leben von der erwarteten Antwort abhinge.

„Ich bin davon so fest überzeugt wie von meiner eigenen Existenz. Nenne mich aber nicht mehr „Dame;" nenne mich Mutter — gieb mir den süßesten Namen, den die Sprache hat!"

O, Mutter, Mutter, Mutter, Mutter!" flüsterte das Mädchen, in der Wiederholung des Wortes schwelgend und jede Wiederholung mit einer Umarmung, einem Kusse begleitend.

„Ach, mein Kind, wenn ich träume und im Traume spreche, so laß mich für immer so träumen!" flüsterte Gladys, ihre so spät erst wiedergefundene Tochter an ihren Busen drückend.

„Und mich auch," flüsterte Lily May eben so leise und schlang ihre Arme um der Mutter Hals.

„Nun fehlt unserem Glücke nichts mehr auf der Welt! Wie stolz wird Arthur sein auf seine Tochter! — Wie stolz! Bist Du wohl fest genug, ihn zu rufen, mein Kind?"

„Das weiß ich freilich nicht; wohl möglich, daß ich stottern und dummes Zeug sprechen werde; ich will es aber versuchen," antwortete Lily May.

Des war indessen nicht nöthig; denn obwohl

Mutter und Tochter zu sehr in einander vertieft waren, um seine Gegenwart zu bemerken, so war Arthur Powis, als er seine Cigarre ausgeraucht hatte, an sie herangetreten und hatte die letzten Sätze ihrer Unterhaltung mit angehört. Als nun Lily May aufstand, ihn herbeizuholen, sagte er:

„Hier bin ich."

„Ach, Arthur, denk' Dir! Sie ist unser eigenes, leibliches Kind! Ich habe die Beweise dafür! O, wie glücklich sind wir doch jetzt!"

Sechsunddreißigstes Capitel.

Am vierten Morgen nach Lily May's Verschwinden saßen Owen, Lily Gay und William Spicer am Kaffeetisch zusammen, als der Briefträger klopfte und gleich darauf Nancy auf silbernem Präsentirbrete einen Brief hereinbrachte.

Die Geschwister griffen gleichzeitig danach, denn Beide hatten Lily May's Hand erkannt. Owen bemächtigte sich des Briefes und erbrach ihn.

„Ist sie wohl? Geht's ihr gut? Kommt sie bald wieder?" fragte seine Schwester mit fliegendem Athem, bevor Owen nur Zeit gehabt hatte, die Zeilen zu durchfliegen.

„Das kann ich nicht wissen; laß mich doch den

Brief erst lesen. — Ich will ihn vorlesen, er enthält gar seltsame Dinge."

Und damit begann er, den Brief laut vorzulesen.

Das arme Kind! Sie hatte beabsichtigt, durch ihr Schreiben Owen möglichst zu beruhigen, allein diesen Zweck keineswegs erreicht!

Sie begann mit den ernstlichsten und aufrichtigsten Versicherungen ihrer Liebe zu Bruder und Schwester und wiederholte ihre rührende Entschuldigung für ihr Weggehen. Sie beschwor sie ferner, ihrer mit Liebe zu gedenken und sich ihrethalben nicht zu ängstigen und zu grämen, da sie bei einer reichen und sehr freundlichen und gegen sie höchst gütigen Dame Zuflucht gefunden, welche sie schützen wolle, bis sie ihren Lebensunterhalt sich selbst erwerben könne. Dann versprach sie, recht oft zu schreiben, und ihre Geliebten benachrichtigen zu wollen, wie es ihr gehe, und schloß mit innigen Segenswünschen für Bruder und Schwester und die getreue Dienerin.

Freilich nannte sie so wenig den Namen ihrer Beschützerin, als der Straße, in der sie wohnte, und die Hausnummer.

„Wenigstens ist sie gesund und wohl, und das ist doch viel. Vielleicht läßt sie sich nach Verlauf von einiger Zeit erweichen und kehrt von selbst zu uns zurück," bemerkte Lily Gay, ihre Thränen trocknend.

Weder Owen noch Willie antworteten. Ihre Welterfahrung sagte ihnen, daß von einer „reichen und sehr freundlichen Dame," welche die wandernde

Schönheit zufällig getroffen, mehr zu fürchten als zu hoffen sei.

„Wenn wir nur wüßten, wohin wir einen Brief an sie adressiren könnten,“ fuhr Lily Gay fort.

„Ja freilich, wenn wir das wüßten,“ seufzte Owen, indem er vom Tische aufstand.

„Wir müssen versuchen, sie aufzufinden,“ warf Willie ein.

„Jawohl, das will ich auch augenblicklich thun; es ist keine Zeit zu verlieren,“ stimmte Owen hastig bei, und Beide verließen das Haus sofort.

Denn Beide trugen jetzt noch mehr Sorge um Lily May, als vielleicht vor dem Empfange ihres Briefes; doch machte Keiner von ihnen die leiseste Bemerkung über die eigentliche Ursache ihrer Besorgniß; dieselbe war zu fürchterlich, um besprochen werden zu können. Beide fürchteten im Stillen, daß die reiche, freundliche Dame, welche dem jungen Wesen in so auffallender Weise ihren Schutz hatte zu Theil werden lassen, in Wirklichkeit eine jener in großen Städten nicht allzu seltenen schändlichen Versucherinnen sei, welche das schöne Mädchen in's Verderben zu locken suchen werde.

Rasch, aber ernst und schweigend, gingen sie zum Landungsplatze und bestiegen das nach London fahrende Dampfboot, und als sie zur Waterloobrücke kamen, eilten sie, immer noch ernst und schweigend, nach Scotlands Yard. Hier nahm Owen einen der Entdeckungsbeamten bei Seite, überreichte ihm Lily May's Brief und gab ihm neue Instructionen.

Die Suche begann von Neuem und wurde längere Zeit fortgesetzt, ohne irgend Erfolg zu haben, denn die thätigen Detektifs suchten überall, nur nicht am rechten Orte. Sie forschten auf's eifrigste und behutsamste in den glänzenden Tempeln der Sünde wie in den dürftigen Zufluchtsstätten des rechtlichen Fleißes, sie entdeckten sie aber nicht, sie fanden nicht die geringste Spur von ihr.

So ging es Wochen lang. Owen wurde vor Angst und Kummer immer bleicher, immer hagerer — bis zu einem andern merkwürdigen Tage — bis zum Sonnabend, den ersten October 18—.

Am Abend dieses Tages saß Owen mit seiner Schwester am Kamin. Der Erstere hielt ein Buch in der Hand, allein seit einer halben Stunde hatte er kein einziges Blatt umgewendet, denn er las nicht; seine Augen starrten in's Leere; er gedachte der Verschwundenen.

Lily Gay hielt eine Stickerei in den Händen; allein auch ihre Finger ruheten; auch sie dachte an Lily May.

Sie erwarteten Willie Spicer. Als es sieben Uhr schlug, trat derselbe mit heiterer Miene und lachendem Auge ein und rief, einen Brief emporhaltend, mit fröhlicher Stimme:

„Da bringe ich etwas von unserer Wandertaube und, wenn mich meine Ahnung nicht trügt, etwas recht Gutes.“

Owen nahm und öffnete den Brief und durch=

flog seinen Inhalt, während Lily Gay mit zurückgehaltenem Athem seine Gesichtszüge bewachte.

Indem Owen las, zeigte sich eine tiefe Bewegung auf seinem ausdrucksvollen Antlitze. Er wurde roth und blaß und wieder roth; seine Lippen zuckten, seine Augen füllten sich mit Thränen, und dann ergriff ein mächtiges Beben seinen ganzen Körper! Was brachte das Schreiben — gute oder schlimme Nachrichten — was ergriff ihn so sehr? Freude, Kummer, Hoffnung, Furcht, Zufriedenheit, Verzweiflung? Diese Fragen konnte die beobachtende Schwester sich nicht beantworten; sie sah nur, daß sein Gemüth von einem gewaltigen Sturm erschüttert war.

„Ach, Owen — was — was —" stammelte sie zuletzt athemlos, in ihren Stuhl zurücksinkend.

„Gott sei Dank — ach, Gott sei Dank!" rief Owen endlich.

„Sie ist wohl und munter! Sie kommt heim!" rief Lily Gay aufspringend.

„Ja, sie ist wohl geborgen und gesund, Gott sei Dank!" erwiderte Owen mit tiefem Ernste.

„Und kommt nun wieder nach Hause zu uns?"

„Nein, sie geht noch weiter von uns weg. Allein das können wir jetzt wohl ertragen. Ach, es ist ein unaussprechlicher Trost, zu wissen, daß sie in guten Händen und wohlgeborgen ist!" rief Owen mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung, als wenn ihm eine Bergeslast vom Herzen abgenommen worden wäre.

„Aber das haben wir ja schon früher gewußt," bemerkte Lily Gay.

„O nein, liebe Schwester, gar nichts haben wir davon gewußt; denn wir wußten nicht einmal den Namen ihrer Beschützerin, noch viel weniger aber wußten wir von ihrem Stande und von ihrem Charakter.“

„Wissen wir denn das aber jetzt?“

„Allerdings.“

„Und sie hat London verlassen?“

„Nicht blos London, sondern England überhaupt.“

„O weh, Owen!“

„Jawohl. Aber ich will den Brief vorlesen. Mein Gott, die Wege der Vorsehung sind doch wirklich sonderbar! So alt dieses Wort ist, so wird es doch wieder ewig neu. Laß mich aber jetzt den Brief vorlesen.“

Bruder und Schwester waren so aufgeregt, und hatten so eifrig und so hastig mit einander gesprochen, daß William Spicer kein Wort hatte darein reden können. Sie hatten seine Gegenwart ganz vergessen, bis er sie jetzt mit der Frage daran erinnerte:

„Darf ich den Brief auch mit anhören?“

„Gewiß, Willie; Du gehörst ja zu uns,“ erwiderte Owen lächelnd, und begann dann, Maria's zweiten Brief vorzulesen.

Gleich dem ersten Schreiben begann auch dieses mit den Versicherungen der innigsten Liebe zu den Geliebten, die sie verlassen; ferner theilte sie diesen mit, daß sie im Begriff sei, mit ihrer gütigen Wohlthäterin nach Italien aufzubrechen. Sie wolle ihnen

jetzt bezüglich dieser Dame Alles mittheilen. Der Name derselben sei Frau Arthur Powis.

„Frau Arthur Powis?“ wiederholte Lily Gay verwundert.

„Ja, ja! — Ihre Mutter! Die Vorsehung hat die Schritte des armen verlorenen Kindes an die Schwelle ihres Mutterhauses geleitet!“

„Ihres Mutterhauses?“ fragte Lily Gay mit wachsendem Erstaunen.

„Jawohl — ja, ja, liebe Schwester. Erinnerst Du Dich denn nicht mehr —.“

Lily Gay, welche den Brief über Owen's Schulter hinweg gleichzeitig mit ihm gelesen hatte, blickte jetzt aufmerksamer auf die Schreibweise des Namens der Dame und antwortete:

„Aber Owen, dieser Name heißt ja Powis und nicht Powers.“

„Und so heißt auch Lily May's Mutter wirklich, Powis.“

„O, Owen, bist Du aber auch ganz sicher, daß diese Dame wirklich ihre Mutter ist?“ fragte Lily Gay ängstlich weiter.

„So sicher, als ich irgend einer Sache sein kann, für welche ich die schlagendsten, thatsächlichsten Beweise habe.“

„Weiß Lily May, daß die Dame ihre Mutter ist?“

„Ihrem Briefe nach zu urtheilen, scheint es nicht so.“

„Vermuthet oder ahnt sie es?“

„Ich glaube nicht.“

„Weiß es die Dame?“

„Was denn, liebe Schwester?“

„Daß das junge Mädchen, das sie in Schutz genommen, ihre eigene Tochter ist?“

„Wie kann ich Dir das sagen? Möglicherweise weiß sie es, vielleicht aber auch nicht. Wenn sie es weiß, so liegt darin aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund, daß sie sich ihrer angenommen hat. Dann hat sie aber Lily May nichts davon mitgetheilt, da diese Letztere nicht die geringste Vermuthung von dem wahren Sachverhalt zu haben scheint. Aber jetzt will ich erst den Brief zu Ende lesen.“

Der übrige Theil des Schreibens enthielt eine ausführliche Erzählung von Lily May's Ankunft bei Frau Powis, von Allem, was ihr während ihres Aufenthalts dort begegnet und schloß mit der Mittheilung von ihrer Expedition in Regent-Street und von ihren Zurüstungen zur Seereise.

„Die Dame muß Lily May als ihr eigenes Kind erkannt haben! Es ist kaum denkbar, daß sie für ein ihr fremdes Mädchen so viel gethan haben sollte,“ bemerkte Lily Gay.

„Darin kann ich Dir doch nicht so ganz Recht geben, Schwesterchen. Lily May ist ein sehr liebenswürdiges Wesen, und wenn die Dame bei ihrem Reichthum und ihrer Kinderlosigkeit eine große Zuneigung zu ihr gewonnen hat — was mich gar nicht in Erstaunen setzen würde — so ist es mir durchaus erklärlich, daß sie so viel für sie gethan hat.“

„Lies den Brief zu Ende, Owen,“ drängte Lily Gay.

Der Brief schloß wieder mit warmen Versicherungen der Liebe und mit innigen Wünschen für Owen's und seiner Schwester Wohlergehen.

„Es ist doch auffallend, daß Lily May von der Verwandtschaft mit ihrer Beschützerin gar keine Ahnung hat. Du hast ihr wohl nicht gesagt, daß der Name ihrer wirklichen Mutter aller Wahrscheinlichkeit nach Powis ist?“

„Ja; wahrscheinlich hat sie denselben aber irrthümlich „Powers“ verstanden, ebenso wie Du und noch andere Leute.“

„Ach, und wenn sie dann ihre Mutter doch noch gefunden hat — wie merkwürdig!“

„Ja wahrlich! Wir haben jedenfalls sehr, sehr große Ursache, dankbar gegen die Vorsehung zu sein,“ entgegnete Owen, indem er den Brief zusammenlegte.

Indem er sprach, wurde die Hausthürglocke gezogen. Gleich darauf trat Herr Hopkins, einer der tüchtigsten Beamten der Londoner Entdeckungspolizei, ein und winkte mit einer Verbeugung Owen zur Seite.

„Wir haben von der jungen Dame einige Spuren gefunden,“ flüsterte er.

„Nun?“ antwortete Owen.

„Es steht unzweifelhaft fest, daß sie heute früh nach Italien abgereist ist, und zwar in Gesellschaft des Herrn und der Frau Arthur Powis.“

„Ganz richtig,“ bemerkte Lily Gay, welche das Flüstern gehört hatte; „ich habe auch für Sie Neuigkeiten, Herr Hopkins.“

„Ei!‑Und die wären?“

„Königin Anna ist todt. Sie können mir glauben, es ist wirklich wahr. Nun, was meinen Sie dazu?“

„Ich meine, daß Sie sich, wie ich glaube, auf meine Kosten einen Scherz machen, Fräulein Wynne.“

„Sie will damit sagen,“ bemerkte Owen begütigend, „daß Ihre Neuigkeiten etwas zu spät kommen. Wir haben bereits directe Nachricht, und zwar von der jungen Dame selbst, daß sie mit Freunden nach Italien abgereist ist.“

„Ei wirklich! Das ist freilich mehr und besser, als ich zu erfahren im Stande gewesen bin. Demnach würden Sie wohl meiner Dienste in dieser Angelegenheit nicht weiter bedürfen.“

„Allerdings nicht. Aber ich muß Ihnen für den großen Eifer und die Umsicht, die Sie bei Ihren Nachforschungen an den Tag gelegt haben, meinen verbindlichsten Dank sagen und meine volle Anerkennung aussprechen. Dann muß ich Sie noch bitten, daß Sie die Freundlichkeit haben, sich übermorgen früh auf meinem Comptoir einzufinden, damit ich Sie für Ihre Bemühungen entschädigen kann.“

In diesem Augenblicke wurde die Hausglocke nochmals scharf angezogen.

„Wie es scheint, hast Du heute Abend hier Empfangtag,“ sagte Lily Gay lächelnd.

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Nancy, die Thür öffnend, rief:

„Herr James Stukely.“

„Stukely! — Ei, wie geht es Ihnen? Sein Sie freundlichst willkommen. Aber — Gott stärke mich, was ist denn mit Ihnen vorgegangen? Sind Sie krank gewesen?“ rief Owen, vom Stuhle aufspringend und seinem Freunde befremdet in das bekümmerte, abgemagerte Antlitz blickend.

„Wynne! Wie geht es Ihnen? Es freut mich herzlich, Sie zu sehen. Aber, Gott stärke mich, was ist denn mit Ihnen vorgegangen? Sind Sie krank gewesen?“ entgegnete Herr Stukely, indem er fast dieselben Worte gebrauchte, wie Owen, und dessen blasse, kummervolle Züge bestürzt ansah.

„Ich war krank, freilich nur geistig, nicht aber körperlich. Jetzt ist mir aber wieder wohl.“

„Sie sehen aber wahrhaftig nicht danach aus,“ antwortete Stukely.

„Wie ist es Ihnen ergangen?“ fragte Owen.

„Ebenso wie Ihnen. Wie befinden Sie sich, Fräulein Lily Gay? — Da ist ja auch Spicer; wie geht's Ihnen, Will?“ sagte Stukely, Beiden die Hand reichend.

„Nehmen Sie Platz, Stukely.“

„Das will ich gern thun, denn ich bin so matt, daß ich mich nicht lange auf den Füßen halten kann. Ganz merkwürdig!“ erwiderte der junge Mann,

indem er mit einem Seufzer der Befriedigung in die schwellenden Kissen eines Lehnstuhls sank.

„Was giebt's denn, Stukely?“ fragte Owen herzlich, indem er den Freund theilnehmend ansah.

„Ach, wie doch der Geist den Körper zu überwältigen vermag! Ich hätte nicht gedacht, daß man vor Schmerz und Kummer so krank werden könnte! Aber es war auch wirklich der erste große Schmerz, den ich in meinem Leben hatte, und ich war durch denselben so angegriffen, daß ich drei ganze Tage lang das Bett hüten und Fräulein Nelly mir Kamillenthee machen mußte, mich wieder aufzurichten und zu stärken,“ seufzte Stukely.

„Sie haben Schmerz und Kummer zu leiden gehabt, James?“ fragte Owen mitleidig.

„Ach jawohl. Ich habe meine einzige Mutter verloren!“

„Das thut mir herzlich leid, lieber Freund. Aber dem Laufe der Natur nach war dieser Verlust doch zu erwarten.“

„Ich weiß es wohl, dem Laufe der Natur nach war es wohl zu erwarten; aber es war nicht dem Laufe der Natur nach, und es war auch nicht zu erwarten, daß sie von jenem Scheusal, dem Taubstummen, angefallen und ermordet ward.“

„Ermordet! Von dem Taubstummen ermordet!“ rief Owen leise und mit entsetzter Stimme.

„Jawohl!“ ächzte Stukely, in Thränen ausbrechend, und schluchzte wie ein Kind.

Lily Gay ging zu einem Wandschränkchen und

goß ihm in der Meinung, eine Madeiraflasche ergriffen zu haben, ein Glas Cognac ein. Er trank es mit einem Zuge aus. Fast erstickend, wurde er er von einem heftigen Hustenanfall ergriffen. Doch bewährte sich das feurige Getränk als ein heilsames Arzneimittel, und als der Husten vorüber war, fühlte sich Stukely weit besser.

„Wollen Sie uns nicht erzählen, wie das Alles zugegangen ist, James?“ fragte Owen, als sein Gast wieder zu sich gekommen war.

„Höchst merkwürdig!“ erwiderte der letztere.

„Was denn?“

„Nun, welche Wirkung dieser ganz ungewöhnlich starke Wein hat. Mir ist weit besser, als es mir seit dem Unglücksfalle irgend gewesen ist.“

„Ich fürchte, daß es Cognac gewesen ist; denn ich glaube nicht, daß meine Schwester diesen von Madeira zu unterscheiden im Stande ist. Ich halte ihn blos für besondere Fälle.“

„Nun, ich glaube, der Stoff ist für besondere Fälle sehr gut.“

„Für eine gewisse Art derselben ganz gewiß. Nun sagen Sie mir aber, Stukely, wenn Sie können, wie dieser schreckliche Vorfall stattfand.“

„Ich war eben im Begriff, es zu erzählen. Bei der Untersuchung des Coroners ist Alles herausgekommen. Meine einzige Mutter hatte dringend Geld nöthig. Sie müssen nämlich wissen, daß ihre Constitution immer einen tüchtigen Geldvorrath erforderte, und daß Geldmangel stets von sehr depri=

mirendem Einfluß auf ihren körperlichen und geistigen Zustand war."

„Das ist bei den meisten anderen Leuten ebenso," bemerkte Owen.

„Das mag wohl sein. Da sie nun gerade starken Mangel an diesem — man könnte sagen „tonischen Mittel" litt, so ging sie und zeigte Judas an, um die auf die Ergreifung von des Doctors Mörder ausgesetzte Belohnung zu erhalten."

„Nun?"

„Der Stumme war aber ein — ganz außerordentlich schlauer, verschmitzter Kerl. Er schöpfte sehr bald Verdacht und beobachtete sie, und dann hat er ihr im Walde aufgelauert und sie ermordet."

„Entsetzlich! Gräßlich! Ist er ergriffen worden?"

„Ja, aber nicht lebendig."

„Dann hat er wohl einen Selbstmord begangen?"

„Nein, das nicht. Ein Mensch von seinem Schlage thut dergleichen nicht. Solche Ungeheuer hängen am Leben, so lange sie können."

„Dann wurde er wohl von seinen Verfolgern erschossen?"

„Nein, auch nicht. Er wurde todt gefunden, und bei der Untersuchung seiner Leiche ergab sich, daß er schon mehrere Tage todt gewesen sein mußte. Ferner kam die Todtenbeschauer-Jury zu dem Schlusse, daß er, der seine Herrin beraubt und gemordet, seinerseits wieder von jener Bande entsprungener Verbrecher, die noch nicht wieder eingebracht sind, ermordet und

beraubt worden sein muß; denn, sehen Sie, als er gefunden wurde, war er durch den Leib geschossen, und seine Taschen waren ganz ausgeplündert."

„Das ist ja eine gräßliche Geschichte! Will, gieß meiner Schwester ein Glas Wein ein; sie ist ja beinahe ohnmächtig," sagte Owen, als er bemerkte, daß Lily Gay todtenblaß geworden und in ihren Stuhl zurückgesunken war.

„'S sind auch wirklich keine Sachen, von denen man in Gegenwart von 'ner jungen Dame reden sollte," entgegnete Stukely unruhig. „Wir wollen von 'was Anderem sprechen."

„Nun, so sagen Sie mir, was Sie heut' nach London geführt hat. Es macht mir wirklich große Freude, Sie hier zu sehen," bemerkte Owen.

„Ja, sehen Sie, meine einzige Mutter, die immer eine vortreffliche Constitution und selbst noch in ihren alten Tagen bedeutende Kräfte hatte, lebte noch mehrere Stunden, nachdem sie die tödtliche Verwundung erhalten hatte, noch bis zum andern Mittage, und als sie starb —"

Hier brach Stukely weinend ab und verlor auf diese Weise den Faden des Gesprächs.

„Sie wollten mir ja sagen, was Sie in London zu thun haben?" fragte Owen, ihn erinnernd.

„Ganz außerordentlich! O! Ach! Ach ja! In London. Nun ja, sehen Sie, in ihren letzten Stunden war Pastor Morlay bei meiner Mutter, und diesem eröffnete sie verschiedene Familiengeheimnisse, die Herr Morley zu Protokoll nahm, und die sie

dann unterzeichnete und ihm anvertraute. Nach dem Begräbnisse übergab dann Herr Morley mir die Papiere und bat mich, ich möchte sie den Leuten überbringen, für die sie bestimmt wären. Ich sagte ja, und da habe ich mich denn auf den Weg gemacht, um sie selbst abzugeben. Hier sind sie."

Mit diesen Worten legte James Stukely zwei sorgfältig versiegelte Pakete auf den Tisch.

Owen ergriff das ihm zunächst liegende Päckchen. Es war sehr voluminös und trug die Adresse:

„An Herrn und Frau Arthur Powis."

Dann nahm er das zweite, weniger umfangreiche, auf welchem er die Adresse las:

„An Owen Wynne, Esq. — Persönlich zu eröffnen."

„Dies an mich selbst adressirte Paket will ich sogleich an mich nehmen," sagte er, das Päckchen einsteckend. „Was das andere anbelangt, so können sie es entweder nachsenden, oder es behalten, bis die Adressaten aus Italien zurückgekehrt sein werden."

„Aus Italien zurückgekehrt? Höchst merkwürdig! Wer ist nach Italien gereist?"

„Herr und Frau Arthur Powis sind heut' Morgen nach Italien abgesegelt."

„Ganz außerordentlich! Dies Ehepaar ist, wie es scheint, fortwährend unterwegs. Zwei sehr anständige Herren, Freunde meiner Mutter, die zum Besuch in Forest Lodge waren, sagten mir, daß Cousine Gladys und ihr Mann, die Bekannte von ihnen wären, in London wohnten. Ich habe mir von die-

sen Herren die Adresse geben lassen, mit den ganz genauen Angaben der Straße und der Hausnummer, wo Gladys mit ihrem Manne wohnt; morgen wollte ich sie besuchen. Aber erst ging ich hierher zu Ihnen, weil ich Sie zu finden wußte, ohne erst lange suchen zu müssen, und nun sind jene heut' Morgen nach Italien abgesegelt, höchst merkwürdig! Nun, wenn die nicht sind wie 'n irländischer Floh, so weiß ich's nicht; denn sobald Sie den Finger nach ihnen ausstrecken, so sind sie fort. Nach Italien gereist! Ganz sonderbar!"

„Ja, und das Schlimmste ist, sie haben unsern Liebling Lily May mitgenommen," bemerkte Lily Gay.

„Ganz außerordentlich! Wozu das? — Mein Gott, Wynne, sollte denn zuletzt doch 'was Wahres daran gewesen sein, was Sie vermuthet haben?" fragte James Stukely aufgeregt, über seiner Neugier seinen Gram vergessend.

„Jawohl, Stukely; Alles daran war wahr, und aller menschlichen Voraussicht nach enthalten diese Pakete die Bestätigung jener Vermuthung — wenn dieselbe überhaupt einer Bestätigung bedarf," erwiderte Owen, sehr ernst geworden.

„Höchst merkwürdig! Erzählen Sie mir Alles. Auf welche Weise wurde denn Lily May mit Cousine Gladys bekannt?"

„Das ist eine sehr lange Geschichte, James, und Sie müssen entschuldigen, wenn ich die Mittheilung derselben jetzt verschiebe. Demnächst sollen Sie Alles

erfahren. Da kommt Nancy und will den Tisch decken; nach Ihrer langen Reise werden Sie gewiß tüchtigen Hunger haben. Wenn Sie erst auf Ihr Zimmer gehen wollen — Sie wissen ja schon, wo Sie immer logiren — so können Sie den Reisestaub abwaschen und sich umkleiden; wenn Sie dann wieder herunterkommen, so ist das Abendessen fertig. Will, willst Du vielleicht so freundlich sein, Freund Stukely hinauf zu begleiten?"

„Herzlich gern," entgegnete Willie Spicer aufspringend, und ging mit Stukely davon.

Als die jungen Männer sich entfernt hatten, zündete Owen einen in einer Ecke befindlichen Gasbrenner an und setzte sich unter demselben nieder, das an ihn adressirte Paket zu öffnen und durchzusehen. Es war wirklich, wie er vermuthet, es enthielt das Bekenntniß der Frau Llewellyn, nach ihren Worten von Herrn Morley niedergeschrieben, und von ihr unterzeichnet.

Das Manuscript beschrieb zunächst Doctor Wynne's Tod. Beim Lesen dieses Theils wurde Owen so aufgeregt, daß er eine Zeit lang aufhören und ein Glas kaltes Wasser trinken mußte. Seine Schwester, welche ihn mit dem lebhaftesten Interesse beobachtete, bat ihn, ihr zu sagen, was ihn so unruhig mache.

„Liebe Schwester, Du mußt Dich gedulden und warten, bis ich das Ganze durchgelesen habe. Dann will ich Dir Alles mittheilen, was Du wissen darfst."

„Sag' mir nur das Eine! Sag' mir nur, ob

die Papiere den Beweis liefern, daß Lily May Herrn und Frau Powis' Kind ist, und dann will ich nicht weiter fragen und geduldig warten, bis Du mir das Nähere mittheilst!"

„Ja, die Papiere beweisen ganz zweifellos, daß Herr und Frau Arthur Powis Lily May's Eltern sind. Aber so weit ich es jetzt zu beurtheilen im Stande bin, werden die letzteren durch dieses Bekenntniß von dem Verdachte befreit, ihr Kind verlassen zu haben. Wie es scheint, sind Beide durch die falsche Nachricht von Lily May's Tode auf's schändlichste betrogen worden," erwiderte Owen, indem er das Document mit raschem Blick durchflog.

Dann las er nochmals mit größerer Aufmerksamkeit. Das Actenstück enthielt die vollständigsten Mittheilungen über die Verheimlichung von Lily May's Geburt, und über die Art und Weise, auf welche ihre Mutter durch die erlogenen Nachrichten von ihrem Tode und ihrem Begräbnisse hintergangen worden.

Dem Bekenntniß der Sterbenden war noch ein vertraulicher Brief von Herrn Morley an Owen beigeschlossen, auf dessen Adresse stand: „Ganz allein zu lesen." Dieser Brief enthielt die Bemerkung, daß James Stukely von der Blutschuld seiner Mutter nicht die geringste Ahnung habe, und die fast flehentliche Bitte, daß Owen Wynne, da die Verbrecherin todt sei und vor einem höheren Tribunale als dem irdischen stehe, somit auch der Gerechtigkeit nichts damit gedient sein könne, daß ihr un-

glücklicher Sohn ihre Schuld kennen lerne, diesem letzteren von dem Inhalt des Bekenntnisses nichts mittheilen möge, wenigstens nicht für jetzt.

Owen legte den Brief wieder zusammen, verbarg ihn in der Brusttasche seines Rockes, versank in tiefe Gedanken, schickte darauf ein inbrünstiges Gebet zum Allerbarmer und kam dann zu einem festen Entschlusse.

„Ja! Für jetzt will ich das Gemüth des schuldlosen Sohnes nicht durch Mittheilung der Schuld seiner Mutter verwunden. Später mag er sie erfahren; aber nicht durch mich.“ So sprach Owen zu sich selbst.

Dann entfernte er aus dem Protokolle alle die Blätter, die auf die entsetzlichen Verbrechen der Frau Llewellyn Bezug hatten, und überreichte nur diejenigen, welche Lily May's Lebensgeschichte betrafen, seiner Schwester mit den Worten:

„Hier hast Du die ganze Geschichte unseres Lieblings; stecke die Blätter bei und lies sie durch, sobald Du auf Deinem Zimmer allein bist.“

Lily May verbarg das Manuscript hastig.

„Und nun habe ich mit Dir noch über eine andere Angelegenheit zu reden, die Dich sicherlich nicht wenig überraschen wird, liebes Mädchen.“

„Was wäre das, Owen?“

„Wart' einmal — heut' haben wir Sonnabend, den ersten October, nicht wahr?“

„Gewiß; ich glaube, Du wirst Dich an diesen Tag erinnern, so lange Du lebst!“

„Der nächste Dampfer nach Italien geht Mittwoch nächster Woche ab?"

„Ich glaube wohl; wozu aber fragst Du danach!"

„Nun ich will nach Italien reisen und Dich mitnehmen. Deshalb frage ich danach."

„Ach, Owen!"

„Es ist freilich sehr rasch gekommen, das weiß ich wohl, allein es ist von größter Wichtigkeit, daß ich es so mache. Wenn Du nur genug Kleidungsstücke und Wäsche bis zu unserer Abreise bereit haben kannst, dann wird Alles ganz gut gehen."

„O, wenn es weiter nichts ist, lieber Owen, das hat gar keine Schwierigkeit! Binnen vierundzwanzig Stunden könnte ich Kleider und Wäsche genug für eine Reise nach Ostindien in Stand setzen, und wir haben noch drei Tage bis zu unserer Abreise."

„Nun, wenn es dies nicht war, weshalb warst Du denn sonst erschrocken?"

„Ach, ich war so erstaunt! Eine so plötzliche Reise — daran hätte ich nimmer gedacht!"

„Du möchtest wohl nicht gern mit reisen?"

„Nicht gern mitreisen? — O, Arthur, wie gern! Schon um der Reise selbst willen; dann freue ich mich sehr darauf, fremde Länder sehen zu können, vor Allem aber, mit unserem süßen Liebling, Lily May, wieder zusammen zu kommen; denn ich nehme an, daß Du sie und ihre Eltern aufsuchen willst!"

„Allerdings."

„Ich freue mich außerordentlich. Ach wie gut

bist Du doch gegen mich, daß Du mich mitnehmen willst!"

„Nun, Du hast doch nicht etwa geglaubt, daß ich Dich hier ohne Schutz oder mit keinem besseren Hüter als der alten Nancy allein zurücklassen werde? Doch gewiß nicht! Das ging wohl an, als Du noch ein kleines Kind warst, aber jetzt, wo Du so herangewachsen bist, ist das nicht mehr möglich," antwortete Owen sehr ernst.

„Was willst Du aber mit unserer Wohnung anfangen?" fragte Lily ganz besorgt.

„Ich will sie unter William Spicer's Obhut lassen; er wird mir gewiß gern den Gefallen thun, so lange hier wohnen zu bleiben. Nancy soll ihm haushalten und aufwarten."

„Das ist ja ein vortrefflicher Plan! Und wie lange werden wir wohl ausbleiben?"

„Das hängt von Umständen ab. Wenn wir Venedig erreichen — wohin, so viel ich aus dem Briefe ersehe, Herr und Frau Powis zuerst gehen werden — bevor unsere Freunde von dort wieder abgereist sind, so werden wir binnen sechs Wochen wieder zurück sein können; treffen wir sie aber nicht mehr in Venedig so kann es auch möglicherweise Mühe kosten, sie aufzufinden, und dann können wir mehr als doppelt so lange ausbleiben."

„Und Deine Compagnons?"

„O, diese werden schon etwas für mich auf der Reise zu thun finden, darauf kannst Du Dich verlassen."

Ehe Lily Gay weiter fragen konnte, trat Stu=

kely mit William Spicer wieder in das Zimmer, worauf Naney das Abendessen auftrug.

„Die Reise ist doch kein Geheimniß, lieber Owen?“ fragte Lily Gay leise, indem sie am Tische Platz nahm und ihre Gäste einlud, sich gleichfalls zu setzen.

„O, nein, keineswegs!“ antwortete ihr Bruder.

„Dann laß mir das Vergnügen, unsere Freunde von derselben in Kenntniß zu setzen.“

„Recht gern, wenn Du es wünschest.“

„Natürlich wünsche ich es. Willy, was denken Sie wohl? Herr Stukely, was denken Sie wohl?“

„Was giebt's denn?“ fragten beide junge Männer wie aus einem Munde.

„Eine solche Ueberraschung!“

„Was ist's denn?“ fragte Bill Spicer.

„O, hoffentlich ist's nichts Schlimmes! Alle die Ueberraschungen, die ich in der letzten Zeit gehabt, waren so sehr schlimm!“ seufzte Herr Stukely.

„Ach nein, es ist durchaus nichts Schlimmes, es ist etwas recht Schönes, Herr Stukely. Wir beabsichtigen mit dem nächsten Dampfer nach Italien zu gehen. Was denken Sie davon, Willy?“

Allem Anscheine nach dachte Willy gar nichts Gutes davon; um jedoch jeden in dieser Beziehung etwa obwaltenden Zweifel zu zerstreuen, fragte er:

„W e r will nach Italien gehen?“

„W i r Beiden, Owen und ich.“

„Ist das wahr, Wynne?“ fragte Spicer mit kläglicher Stimme und einer wahren Leichenbittermiene.

„Allerdings, so ist es, Spicer," antwortete Owen.

„Das ist ja sehr plötzlich gekommen."

„Das ist wohl wahr, allein die dringende Nothwendigkeit dieses Schrittes rechtfertigt die Plötzlichkeit des Entschlusses zu demselben."

„O! Ach! Höchst merkwürdig! Dann könnten Sie vielleicht wohl dieses Paket an Cousine Gladys und ihren Mann mitnehmen; nicht wahr, Sie sind so freundlich?" unterbrach sie Stukely mit geschäftswichtiger Miene.

„Jawohl, Stukely, das ist gerade meine Absicht."

„Haben Sie das Ihrige gelesen?

„Mein Paket? Jawohl," antwortete Owen sehr ernst.

„Enthielt es das, was Sie voraussetzten? Nachrichten über Lily May's Herkunft?"

„Zum Theil — ja. Es enthält, wie ich erwartete, den Beweis, daß Lily May wirklich die Tochter von Herrn und Frau Powis ist."

„Ich würde es niemals geglaubt haben, wenn nicht Sie mir es gesagt hätten, Owen, daß Cousine Gladys so schlecht hätte sein können, ihr liebes Kind zu verlassen!" rief Stukely mit größerer Entrüstung, als Owen ihn fähig gehalten hatte.

„Frau Powis hat ihr Kind nie verlassen. Sie ist auf eine schändlich grausame Weise betrogen worden," entgegnete er; allein indem ihm plötzlich einfiel, daß er nicht mehr sagen könne, ohne die Gefühle des gutherzigen jungen Mannes tief zu verwunden,

brach er ab: „doch jetzt ist für weitere Erklärungen keine Zeit da.“

„Willie, bitte, sehen Sie nicht so niedergeschlagen aus. Wir wollen uns ja nicht für immer und ewig aus der Heimath verbannen,“ bemerkte Lily Gay lächelnd.

„Nein, ganz gewiß nicht,“ setzte Owen heiter hinzu; „eben so wenig wollen wir Dich aus Deiner Wohnung bei uns vertreiben. Wir wollen Dich im Gegentheil hiermit recht herzlich bitten, hier zu bleiben und uns das Haus warm zu halten, bis wir wieder zurückkommen. Nancy, das alte Hausmöbel, bleibt selbstverständlich auch hier und wird Deine Aufwartung besorgen. Nun, was meinst Du dazu?“

„Wie lange werdet Ihr ausbleiben?“ entgegnete der junge Spicer.

„Hoffentlich nicht über sechs Wochen.“

„O, weh! Das ist ja lange!“ bemerkte der arme Bursche.

„Sehr merkwürdig! Das ist keineswegs lange; in kürzerer Zeit kann es Wynne gar nicht abmachen. Zwei Wochen dauert die Hinreise, zwei Wochen die Herreise, und so bleiben ihm also nur zwei Wochen, um seine Geschäfte abzumachen. Höchst sonderbar! Was sagen Sie d a z u, Spicer?“ fragte Stukely empfindlich.

„Mir kommt es trotz alledem sehr lange vor,“ klagte Lily Gay's Anbeter.

„Nicht wahr, Willy, zu lange, als daß Du es hier in unserem Hause allein aushalten könntest!“ fragte Owen.

„Ach, das nicht! Wenn Ihr Beide nach dem Continente geht, und ich muß einmal hier in England zurückbleiben, so will ich doch natürlich weit lieber hier in Eurem Landhause als sonst irgendwo wohnen; denn hier werde ich mich doch nicht so einsam und so gänzlich verlassen fühlen," entgegnete Spicer, indem er „gute Miene zum bösen Spiel" zu machen suchte.

„Stukely," nahm Owen wiederum das Wort, „Sie haben uns das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nie auf längere Zeit als höchstens nur zwei Tage geschenkt; wenn Sie nun einwilligen wollten, Fräulein Nelly so lange allein zu lassen, bis wir abreisen, und wenn Sie dann noch einige Tage bei Spicer bleiben wollten, um ihn in seiner Verlassenheit zu trösten, so würden Sie mir damit eine große Gefälligkeit erzeigen."

„Herzlichen Dank, Wynne; ich beabsichtigte allerdings, nächsten Montag nach Hause zurückkehren; da Ihnen aber daran liegt, so will ich an Fräulein Nelly schreiben und ihr die Gründe meines Längerbleibens angeben; dann werde ich bis zu Ihrer Abreise warten; denn eine Seereise ist ein sehr gefährliches Ding," entgegnete Stukely in sehr ernsthaftem Tone.

Da es bereits spät am Abend war, so trennte sich die Gesellschaft. Lily Gay fand die alte Nancy in einem niedrigen Lehnsessel vor dem warmen kleinen Kamin in ihrer, Lily Gay's, Stube sitzen. Dies

war etwas Ungewöhnliches, und Lily Gay vermochte nicht ihre Ueberraschung darüber zu verbergen.

„Ja, ja, Liebchen, hier bin ich!" bemerkte Nancy als Antwort auf diesen Blick, „und ich bin gekommen, um mit Dir 'n Wörtchen zu sprechen. Nach dem, was ich von Eurem Gespräch bei Tische aufgeschnappt habe, wollt Ihr fortreisen?"

„Jawohl, Nancy."

„Na, mein'thalben! Nun möcht' ich aber wissen, was dadraus weiter werden soll. Nach Italien gehen!"

„Nun, Nancy, hat Jemand etwas dawider, daß wir dahin gehen wollen?"

„O bewahre! Ich hab' nichts dawider! Wozu sollte mir das auch wohl nützen? Du und Mosjeh Owen, Ihr seid mir alle Beide schon längst über'n Kopf gewachsen, und ich hab's aufgegeben, Euch noch weiter zu erziehen, weil ich mit Euch gar nichts mehr anfangen kann. Deshalb kann ich auch nichts dawider haben, wenn Ihr Euch selber verrungeniren wollt — nein, ich habe nichts dawider. Aber ich möcht' doch Mosjeh Owen noch 'n klein bischen 'n guten Rath geben, bevor er abreist."

„Und worin würde derselbe bestehen, Nancy? Jedenfalls wird Dir Owen dankbar dafür sein und ihn befolgen, wenn ihm dies möglich ist," antwortete Lily freundlich.

„Nun, ich wollt' ihm rathen, daß er, ehe er auf die wüste, weite See geht, seinen letzten Willen und Testimonium aufsetzen läßt und seine irdischen

Angelegenheiten alle ganz in's Reine und in Ordnung bringt."

„Warum denn, Nancy?"

„Weil jeder vernünftige Mensch einsehen muß, daß er nicht lebendig wiederkommen kann, wenn er die Vorsehung so in Versuchung führen will."

„O Nancy!"

„Nein, niemals wieder! Du auch nicht. Da nun aber Mosjeh Owen 'n hübsches bischen Geld verdient hat, und keinen Menschen hat, dem er's hinterlassen kann, wenn Ihr alle Beide im Wasser umgekommen seid, und da er doch auch nicht wird haben wollen, daß sein sauer verdientes Hab und Gut in die Hände von schlechten Menschen kommen soll, so möcht' ich ihm den Rath geben, 'n Testimonium aufzusetzen und sein ganzes Vermögen dem Waisenhause zu vermachen."

„Ganz gut, Nancy," erwiderte Lily Gay, die die Alte zu gut kannte, überdies aber auch zu müde und angegriffen war, um sich mit ihr herumzustreiten, „ganz gut; Du kannst ja vor unserer Abreise mit Owen über diesen Punkt sprechen. Gute Nacht, liebe alte Nancy, und nimm die Versicherung mit, daß wir alle Beide, Owen sowohl wie ich, im Leben wie im Sterben, Dich immer von Herzen lieb haben werden."

Und mit diesem freundlichen Gutenachtgruße entließ Lily Gay die alte treue Dienerin, welche letztere ihr Lager suchte, um über ihre eigensinnigen

lieben Kinder, als welche sie Bruder und Schwester betrachtete, zu weinen und für sie zu beten. —

Am Montag begannen die Vorbereitungen zur Abreise, bei denen James Stukely und Bill Spicer auf das thätigste halfen und manchen Weg in die Stadt machten, um Gegenstände einzukaufen, deren, wie Lily Gay sich einbildete, sie oder Owen für die Reise bedurfte.

Während der Letztere in die City geeilt war, um seine Partner von der beabsichtigten Reise in Kenntniß zu setzen, packte seine Schwester unter Beihilfe der bald murrenden, bald weinenden und dabei Unheil prophezeienden Nancy Koffer und Schachteln. Um Mitternacht war Alles fertig, und die ermüdete Familie begab sich zur Ruhe.

Am nächsten Mittag fuhren Bruder und Schwester nach den London Docks und dampften dann sogleich ab. Sie hatten dem längeren Wege mit dem Dampfschiff vor dem auf den Eisenbahnen den Vorzug gegeben, da sie für Lily May jetzt nicht mehr besorgt zu sein brauchten und Owen vermuthete, daß die Familie Powis sich einige Wochen in Venedig aufhalten werde, bevor sie nach Rom ginge, so daß er sie bequem einholen könne.

Als das Schiff die Themse hinabsegelte, zeigte sich Lily Gay, welche neben Owen über die Schanzverkleidung des Decks lehnte, über das ihren Blicken sich darbietende ganz neue Panorama ganz entzückt; sie blieb den ganzen Nachmittag hindurch oben und schwelgte im Anblicke des wolkenlosen Himmels

und der ruhigen See, und folgte nur widerwillig dem Rufe zum Mittagessen, welches sie hastig verzehrte, um wieder auf das Deck hinaufzueilen. Selbst als die Sonne schon untergegangen war, weilte sie noch dort und ergötzte sich an der Aussicht auf die in den milden Strahlen des Vollmondes im Heben und Sinken zauberisch erglänzenden Wogen des offenen Meeres. Als sie endlich, dem besorgten Drängen des Bruders nachgebend, ihr Zimmer aufsuchte und zur Ruhe ging, war es schon sehr spät.

Ach, die arme Lily Gay! Es war dies der letzte schöne Abend, den sie für längere Zeit genießen sollte! —

In der Nacht setzte eine scharfe Brise ein; die Wellen rollten, und das Schiff schwankte in furchterweckender Weise. Es war kein Sturm, sondern nur ein schöner, frischer, günstiger Wind, wie ihn „alte Theerjacken" so gern haben. Das Schiff jagte vor ihm her über die See und legte manche Meile in der Stunde zurück.

Allein die am Bord befindlichen Landratten waren von diesem Allen nichts weniger als erbaut.

Am andern Morgen war Lily Gay nicht im Stande, ihr Bett zu verlassen. Ihr war zu Muthe, als sei ihr Kopf mit siedendem Blei, als sei ihr Magen mit Brechweinstein, Lobelia und Ipecacuanha gefüllt, als gähre es in ihrem Körper, wie junger Most im Fasse. Sie litt an allen Schrecken und Qualen der Seekrankheit.

Als Owen sie beim Frühstücke vermißte und die

Ursache ihrer Abwesenheit sofort errieth, stattete er ihr einen Besuch in ihrem Zimmer ab; allein die unmittelbaren Wirkungen der Seekrankheit erwiesen sich bei ihr in solchem Grade deprimirend, daß sie, die sonst immer so liebenswürdige Gay, ihren zärtlich besorgten, liebevollen Bruder mit einer wahren Fluth von Vorwürfen empfing.

Sie schalt ihn auf's heftigste, daß er sie überhaupt mit zur See genommen, da er doch gewußt haben müsse, wie sehr sie an der Seekrankheit leiden werde; sie warf ihm vor, er habe sie absichtlich in der rauhesten Jahreszeit zu der Reise überredet und gerade dieses Dampfschiff gewählt, obschon er gewußt habe und jedenfalls auch gewußt haben müsse, daß dasselbe die wackligste alte Nußschale in der ganzen Flotte sei.

Vergeblich suchte Owen sie zu beruhigen, indem er ihr vorstellte, daß ihr Leiden nur vorübergehend sei und ganz wohlthätige Folgen haben werde; daß die Jahreszeit die für diese Reise günstigste und daß ihr Dampfer der beste und schönste unter allen der Dampfschifffahrtsgesellschaft angehörenden sei.

Doch Lily Gay wollte sich nicht überreden lassen; immer kam sie wieder darauf zurück, Owen habe ihr diese Leiden mit absichtlicher, überlegter Malice bereitet. Sie warf ihm vor, er denke nicht im mindesten daran, ihr Linderung, geschweige denn Heilung zu verschaffen; sie verlangte kindisch und unverständig genug, er solle sie über Bord werfen und sie so von ihrem Elende erlösen, und wünschte, das

Schiff läge mit allen Passagieren auf dem Meeres=grund.

Owen, der von dem moralisch entstellenden Einflusse der Seekrankheit aus eigener Erfahrung noch nichts kennen gelernt hatte, war auf's äußerste bestürzt.

Allein die Stewardeß, ein gutes, geduldiges, um ihre weiblichen Passagiere mütterlich besorgtes Wesen, gab ihm den Rath, nicht bekümmert zu sein, vor Allem aber an eine seekranke Dame, welche sich bekanntlich, so lange das Leiden währe, niemals zur Vernunft bringen lasse, nicht Vernunftgründe zu verschwenden. „Glauben Sie mir, Herr," so schloß die Frau, „viele Damen von der nervösen und leicht erregbaren Sorte sind noch um ein gutes Theil schlimmer, als diese hier; allein es liegt ein Trost in dem Gedanken, daß die Seekrankheit den Patientinnen später um so besser bekommt, je schlimmer sie sie zur Zeit anpackt.

Owen, im Besitze seiner vollen Gesundheit und seiner Sinne, glaubte den Worten der Aufwärterin und beruhigte sich bei denselben.

Lily Gay hingegen, welche fast raste, sagte zu Frau Waters, sie sei eine alte Schwätzerin; sie möge ihren Mund halten und sie allein lassen; sie wolle sie nicht länger sehen, denn alte Menschen seien ihr zuwider, und es würde ihr am liebsten sein, wenn sie gestorben wäre.

Dann wendete sie sich wieder zu Owen und verlangte, er solle ihr sagen, warum er, wenn er sich

doch einmal vorgenommen, sie in solches Elend zu führen, ihr nicht wenigstens erlaubt habe, eine besondere Dienerin zu ihrer Aufwartung mitzunehmen, anstatt sie der Gnade und Barmherzigkeit eines so gefühllosen alten Weibes zu überlassen, wie die Stewardeß sei.

Vergebens erinnerte Owen seine halbtolle Schwester daran, daß sie dazu keine Zeit gehabt hätten; vergebens bemerkte Frau Waters, daß, wenn sie auch wirklich ein Mädchen mitgenommen hätte, diese Dienerin noch zehnmal kränker, noch zwanzigmal eigensinniger und noch hundertmal lästiger sein würde, als die Herrin selbst — eine Behauptung, deren Richtigkeit Owen ganz unmöglich vorkam, was er, seiner Schwester gegenüber, unumwunden und mit ganz kühlen Worten aussprach.

Diesen Worten aber folgte ein so heftiger Ausbruch von Aerger und Zorn von Seiten Lily Gay's, daß er sich genöthigt sah, aus dem Zimmer zu fliehen und die langmüthige Frau Waters alle ihre oft geprüfte und stets bewährte Geduld aufwenden mußte, die Patientin zu pflegen.

Indessen war das so revolutionirende Leiden am andern Morgen gewichen und Lily Gay erschien auf dem Decke so munter und von Fröhlichkeit strahlend, wie eine Sommerlandschaft nach einem Gewitterregen. Sie war die Erste, welche über die extravaganten Lamentationen und Anklagen und Verwünschungen, zu denen ihr Leiden vom vorigen Tage sie gebracht, auf's herzlichste, ja auf's ausgelassenste lachte. Buße

aber that sie dennoch keineswegs; sie weigerte sich platterdings, irgend Jemand wegen ihres übeln Benehmens um Verzeihung zu bitten, indem sie behauptete, ihre Wuth sei ein ihrer Krankheit eigenthümliches Symptom, keineswegs aber Beweis eines Charakterfehlers von ihrer Seite gewesen; für ihre nervöse Reizbarkeit sei sie eben so wenig verantwortlich, als für die deprimirende Uebelkeit und den wahnsinnigmachenden Kopfschmerz, an dem sie habe leiden müssen.

Owen war auch zu froh, sie wieder wohl zu sehen, als daß er ihr weitere Vorwürfe gemacht hätte. Ihre wirkliche Herzensgüte zeigte sich auch jetzt, wo sie wieder sie selbst war, in ihrem Benehmen gegen die geduldige Frau Waters, die sie jetzt mit der zartesten Rücksicht behandelte.

Das Wetter blieb herrlich. Niemals hatte ein Dampfer eine raschere, angenehmere und glücklichere Fahrt. Der Wind war günstig und blieb fest und das Schiff verfolgte raschen Laufes seinen Weg nach Italiens Küsten.

Ein einziger Umstand von einiger Wichtigkeit kam auf der Reise vor.

Es war am Morgen des dritten Tags ihrer Fahrt und Lily Gay und Owen machten ihren gewöhnlichen Morgenspaziergang auf dem Decke, als sie eine Anzahl von Passagieren im hinteren Theile des Schiffes, mit Taschenfernröhren bewaffnet, versammelt und nach einem fern in Nordwesten befindlichen Gegenstande hinblickend sahen.

„Was giebt's hier?" fragte Owen, an die Gruppe herantretend.

„Wir können nicht recht darüber in's Reine kommen," erwiderte ein Herr, Owen sein Glas hinreichend, „allein wir glauben, daß es die Belgia ist, welche am vorigen Sonnabend von London abgesegelte und daß etwas an ihrer Maschinerie passirt ist."

„Die Belgia!" wiederholte Owen bestürzt und hob das Perspectiv, um nach dem zurückgebliebenen fremden Dampfer, der auf dem Wasser vollständig still zu stehen schien, auszugucken.

„Die Belgia!" tönte es erschrocken von Gay's Lippen zurück, indem das Mädchen an die Seite ihres Bruders trat.

Wohl mochte ein Gefühl banger Angst die Geschwister überkommen, als dieser Name in Verbindung mit Gefahr genannt wurde. Es war ja der Name des Dampfers, auf welchem Lily May und ihre Eltern von London abgereist waren!

„Ist es wirklich die Belgia, Owen? — Ach, ist sie es wirklich?" flüsterte Lily Gay ängstlich.

„Das kann ich Dir nicht sagen. Ich sehe nur, daß dort oben ein Dampfschiff still steht. „Aus welchem Grunde hält man das Schiff für die Belgia, mein Herr?" fragte Owen, zu dem Herrn gewendet, welcher ihm das Fernrohr geliehen hatte.

„Weil es der letzte Dampfer ist, welcher vor dem unserigen abging; die Italia, welche gestern Venedig verlassen hat, kann noch nicht halb so weit sein."

„Das ist freilich wahr," antwortete Owen niedergeschlagen.

„Ach, Owen, wenn sie in Gefahr ist, weshalb dreht unser Capitän nicht bei, um ihr zu Hilfe zu kommen?"

Owen antwortete nicht; er sah mit aller Anstrengung seiner Sehnerven durch das Fernrohr, um sich von der Lage der Belgia zu überzeugen. Dagegen erwiderte der Eigenthümer des Fernrohrs:

„Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß jenes Schiff wirklich in Gefahr ist, mein Fräulein. Es hat kein einziges Signal gegeben, welches darauf hindeutete; es ist nur zurückgeblieben und steht jetzt still. Wahrscheinlich ist irgend etwas an seiner Maschine in Unordnung gerathen, was von den Ingenieur's bald wieder hergestellt sein wird."

„Ich wollte aber doch, daß unser Capitän das Schiff wendete und sähe, was vorgefallen ist," bemerkte Lily Gay.

„Meine liebe junge Dame, wenn unsere Capitäns sich um jeden fraglichen Fall, der ihnen auf dem Ocean aufstößt, kümmern wollten, so würde man niemals mit Gewißheit auf die rechtzeitige Ankunft und den pünktlichen Abgang der Postdampfer rechnen können."

„Wir müssen aber ganz nahe bei jenem Schiffe vorübergefahren sein, und da ist es doch zu bedauern, daß nicht angehalten und gefragt worden ist," fuhr Gay fort.

„Wir passirten es in vergangener Nacht, als ein

dichter Nebel die See bedeckte, und erst heute früh kam es am Rande des Horizonts in Sicht, als es mit unbewaffnetem Auge kaum wahrzunehmen war. Seitdem haben wir es weit hinter uns zurückgelassen, so daß wir es selbst durch das Fernrohr nur mit Mühe unterscheiden können. Binnen wenigen Minuten wird es ganz außer Sicht sein."

„Das ist es bereits," setzte Owen hinzu und gab das Rohr zurück.

Indem läutete die Frühstücksglocke, und da fast alle Passagiere die Seekrankheit überstanden hatten und mit einem sehr starken Appetit gesegnet waren, so eilten sie massenhaft dem Speisesaal zu.

Die Unterhaltung an der Frühstückstafel drehte sich leicht begreiflicherweise um das stillstehende Dampfschiff, an welchem man bei dem Nebel in der vorigen Nacht, ohne es gewahr geworden zu sein, vorbeigefahren und das erst beim Aufsteigen des letzteren am heutigen Morgen in Sicht gekommen war.

Jedermann schien die Ansicht zu theilen, daß es die Belgia und daß irgend etwas an ihrer Maschine zerbrochen sei, was ihre Verspätung und ihr augenblickliches Halten veranlaßt habe.

Owen und seine Schwester suchten sich zu beruhigen, jedoch vergeblich. Ihre Angst wich nicht.

Inzwischen verfolgte ihr Schiff vor dem günstigen Winde rasch seine Bahn. Das Gespräch kam auf die baldige Ankunft in Venedig und auf die Aussicht, von den dortigen Zollbehörden in langweiligster Weise aufgehalten zu werden.

Am Abend des fünfzehnten Tages ihrer Fahrt kam von dem Manne im Vortop ein fröhlicher Ruf, welcher sofort von den auf Deck befindlichen Passagieren aufgenommen wurde und bis zum Salon wiederhallte.

„Venedig! Venedig!"

Als am nächsten Morgen Owen mit seiner Schwester auf das Deck kam, erblickten ihre Augen zum ersten Male die zaubervolle Stadt, welche dereinst die Königin der See, die Beherrscherin des Meeres gewesen. Ein schöneres Schauspiel konnten sie nicht genießen, als die Scenerie, welche ihre Augen entzückte: — die herrliche blaue Lagune, die merkwürdige Stadt im herrlichen Glanze, im feenhaften Lichte eines glorreichen Herbstsonnenaufganges!

Als der Dampfer am Landungsplatze hielt, machten die Passagiere zunächst einen Angriff auf das Zollhaus. Owen jedoch, mit Lily Gay am Arme, sein Gepäck der Gnade oder Ungnade der Zollbeamten überlassend, redete den ersten anständig aussehenden Officianten an, der ihm in den Weg kam, und fragte hastig:

„Ist die Belgia schon angekommen?"

„Nein, mein Herr; sie hätte schon seit mehreren Tagen hier sein müssen, und man hegt bezüglich ihres Schicksals die größte Besorgniß," erwiderte der Mann, ein österreichischer Steuerbeamter, welcher wunderbarerweise Englisch verstand und sprach.

„Dann war es wirklich die Belgia, an der wir in der spanischen See vorübergefahren sind. Ich

hatte anders gehofft," sagte Owen zu sich selbst und ging davon.

Jetzt aber wurde die Geschichte unter den Passagieren und den anderen auf dem Hafendamm versammelten Leuten hin und her erzählt, und es hieß allgemein, die Borussia sei an einem Dampfer, höchster Wahrscheinlichkeit nach der Belgia, vorbeigekommen, welcher Havarie erlitten habe.

Owen ließ inzwischen sein Gepäck untersuchen und fuhr dann mit seiner Schwester nach „Danieli's Hôtel", wo es ihm gelang, eine hübsche Reihe von Zimmern für sich und Gay zu miethen. Denn sie waren entschlossen, vorläufig hier zu bleiben und zuverlässige Nachrichten von der Belgia abzuwarten.

Sie waren gänzlich von einem alles Andere absorbirenden Gedanken erfüllt: von der Sorge um Lily May's Sicherheit.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Lily wurde bald der Abgott ihrer wiedergefundenen Eltern. Diese konnten es kaum ertragen, wenn sie ihre Tochter eine kurze Zeit nicht vor den Augen hatten. Von dem Augenblicke an, in welchem sie ihr Schlafzimmer verließ, bis sie Abends sich zur Ruhe niederlegte, fehlte sie kaum einen Moment an

ihrer Eltern Seite. Bei Tische sowohl wie in dem Damensalon saß sie zwischen ihnen; auf dem Deck ging sie zwischen ihnen, und zwischen ihnen stand sie, wenn sie über die Schanzverkleidung des Decks hinausschaute auf das Meer. Sie ließen sich von May die ganze Geschichte ihres jungen Lebens erzählen, was von Seiten der Tochter eben so gern geschah, als die Eltern ihr zuhörten.

In der ersten Zeit war Lily May erregt und in der innigen Liebe der Eltern allem Anschein nach vollkommen glücklich; allein dann kam die Reaction, und es trat eine Veränderung mit ihr ein. Ihre Gedanken kehrten zu den treuen Freunden ihrer Kindheit zurück, welche sie aufgenommen und gepflegt und geschützt, als sie verlassen gewesen; zu den liebevollen Menschen, welche jetzt alle Schmerzen, alle Qualen der verletzten Liebe zu ertragen hatten, die sie ihnen bereitet. Tagtäglich gedachte sie ihrer; allnächtlich träumte sie von ihnen, und oft schlich sie sich hinweg und verbarg sich vor Jedermann, um allein und ungesehen sich ausweinen zu können. Wie die Tage dahinschwanden, wurde sie blasser und immer blasser; sie verlor ihre Heiterkeit, Appetit und Schlaf; dennoch suchte sie vor ihren Eltern fröhlich zu erscheinen; allein ihr Lächeln verrieth tiefere Trauer als Anderer Thränen.

Dies Alles konnte der aufmerksamen Liebe ihres Vaters und ihrer Mutter nicht entgehen. Beide bemerkten es und wurden sehr ängstlich; sie sprachen oft von diesen Wahrnehmungen, sobald sie allein waren.

Arthur wollte seine Tochter geradezu um den Grund ihres heimlichen Kummers fragen; allein Gladys rieth ihm, discret zu sein und die Sache ihr zu überlassen; sie selbst wolle Lily May bei der ersten passenden Gelegenheit die erforderlichen Fragen ganz im Stillen vorlegen.

Diese Gelegenheit kam bald.

Eines Morgens erschien Lily May nicht zum Frühstück. Frau Powis entsendete sofort eine Dienerin, um sich zu erkundigen, ob ihre Tochter etwa unwohl sei. Dieselbe kam indessen mit der Nachricht zurück, Lily May befinde sich ganz wohl und sei eben im Begriff, aufzustehen. Gladys beendete rasch ihr Frühstück und ging dann hinab, um zu sehen, wodurch ihre Tochter abgehalten worden sei.

Sie fand Lily May noch in ihrer Koje, mit blassem Antlitz und rothen, verschwollenen Augen.

„Ei, mein geliebtes Kind, was fehlt Dir?" fragte die Mutter in einem Tone voll unaussprechlicher Zärtlichkeit, indem sie sich an der Seite des Lagers niederließ und ihres Kindes Haupt in ihre Arme nahm.

Lily May schlang die Arme um der Mutter Hals und lehnte das Köpfchen an ihrer Mutter Busen; alle Zurückhaltung schmolz in einem Thränenstrome hinweg. Sie schluchzte kaum vernehmbar:

„Ach Mutter, liebe Mutter! Ich glaube, mein Herz bricht mir!"

„Herzen brechen nicht, mein süßes Kind. Aber sag' mir, mein Liebling, weshalb grämst Du Dich so sehr?" entgegnete Frau Powis beruhigend.

Allein nur neue Seufzer antworteten ihr.

„Mein geliebtes Kind, sag' Deiner Mutter offen, was Dich so quält, Deiner Mutter, die Dich mehr liebt, wie ihr eigenes Leben! Es ist doch nicht möglich, daß dieser heftige Schmerz Folge der Trennung von Deinen Freunden ist!"

„Ach doch! Doch, Mama! Das ist es! Das ist es wirklich!"

„Aber, mein liebes Kind, Du hast ja jetzt Deine Eltern, die bereit sind, Deinem Glück ihr ganzes Leben zu weihen!"

„Ach, liebe Mama, sie waren mir ja so lieb und so traut!"

„Wir müssen Dir noch lieber und trauter sein, Lily May."

Sie antwortete nur mit Schluchzen und einigen unartikulirten Silben, von denen sich nur „liebsten" und „trautesten" verstehen ließ.

„Weine nicht so, liebes Kind, Du sollst Deine Freunde wiedersehen; Du sollst Dich ihnen für Alles, was sie an Dir gethan haben, dankbar erweisen, so warm und so reich Du willst."

„Dankbar! Dankbar gegen Owen! Ach, Mama!" sagte Lily May in einem Tone unbeschreiblichen Schmerzes.

„Aber, liebes Kind, Du sollst ihm Deine Dankbarkeit in irgend einer substantiellen Weise zeigen, wie sie ihm gewiß nicht unwillkommen sein wird. Du bist die Erbin von sehr bedeutenden Reichthümern," fuhr die Mutter lächelnd fort, „und der

junge Mann ist, so viel ich weiß, Kaufmann. Wir wollen sein Capital um zwanzigtausend Pfund vermehren, als Zeichen unserer Achtung und als Ersatz für seine Sorgfalt um unser einziges Kind."

„O Mama! liebe Mama!" rief Lily May zusammenschaudernd, wie von äußersten Schmerze gequält. „Thue das nicht, thu' das um Gottes willen nicht! Nein, nimmer, nimmer!"

„Aber warum denn nicht, liebes Kind? Das können wir wohl anwenden, und Du wirst es in Deinem Malschatze dereinst nicht vermissen, Lily May."

„Ach, Mama, Du weißt es nicht! Du verstehst es nicht und kannst es nicht verstehen, denn sonst würdest Du nimmer von Dankbarkeit und Achtung für alles das sprechen, was Owen an mir gethan hat."

„Ich „weiß es nicht und verstehe es nicht," liebes Kind! Was willst Du damit sagen? Wäre es denn möglich, daß Du für diesen jungen Mann keine Dankbarkeit empfändest und ihm eine Belohnung für seinen Edelmuth nicht gönntest?"

„Dankbarkeit für Owen?" flüsterte Lily May in unaussprechlich innigen, süßen Lauten, „Dankbarkeit für ihn? O nein, nein, nein! Ich empfinde keine Dankbarkeit für ihn. Empfindet das Kind Dankbarkeit für die Mutter, welche ihm das Leben gab und dieses Leben mit unendlicher Liebe und Zärtlichkeit umfaßt und hegt und pflegt? Ach nein, nein! Aber es liebt sie! Es liebt sie! — Empfindet die

Braut Dankbarkeit für den Mann ihrer Wahl, der ihr Leben mit seiner starken Liebe beglückt? O nein, nein! Sie widmet ihm keine Dankbarkeit — wohl aber ihr ganzes Herz! Sich selbst widmet sie ihm!"

„Aber, liebes Kind, eine solche Liebe zu einem Bruder, oder vielmehr nur Pflegebruder, ist doch wirklich übertrieben!"

„Uebertrieben! Ach, liebe, theure Mama! Ich habe es ja schon gesagt, Du weißt nicht Alles, was Owen mir gewesen ist, was er jetzt noch ist! Nächst dem Schutze der göttlichen Vorsehung verdanke ich ihm Leben und Alles, was das Leben des Besitzes werth macht. Wer irgend von meiner Kindheit etwas kennt, weiß auch, daß ich schon in den ersten Wochen meines Lebens umgekommen sein würde, ohne seine milde Barmherzigkeit, ohne seine unendlich zärtliche Sorgfalt. Und von jener Zeit an bis jetzt habe ich ihm Nahrung, Kleidung und Wohnung, habe ich ihm meine ganze sittliche, religiöse und geistige Erziehung und Bildung zu verdanken; vor allem, ja vor allem Andern hat er mir immerdar eine unendliche Liebe, eine nie ermüdende Geduld, eine aufopfernde Zärtlichkeit gewidmet, welche ich ihm durch nichts Anderes, als durch die Widmung meines ganzen eigenen Lebens vergelten kann!" So entgegnete Lily unter neu ausbrechenden Thränen.

„Mein liebes, süßes Kind, weine doch nicht so sehr!" sagte Frau Powis, ihre Hand beruhigend auf ihres Kindes Haupt legend, „Du sollst ihn wiedersehen, sollst ihn oft wiedersehen. Er soll Dir

wirklich ein Bruder, soll uns ein Sohn sein. Mein armer kleiner Liebling! Es kommt mir jetzt wirklich wunderbar vor, daß Du jemals den Muth gehabt hast, ihn zu verlassen."

„Es kommt mir selbst wie ein Wunder vor," erwiderte Lily May, „wie ein großes Wunder. Aber ich war so niedergeschmettert, so außer mir, so dem Wahnsinn nahe über das, was ich gehört, daß ich gar nicht mehr ich selbst war. Mein einziger Gedanke war nur der, daß meine Gegenwart in seinem Hause ein Schimpf für ihn und Lily Gay sein müsse, und ich entfernte mich von ihnen, ohne mich darum zu kümmern, was aus mir werden würde. Ach, jetzt weiß ich, und diese Erkenntniß ist mir immer klarer zum Bewußtsein gekommen, seit ich ihn verlassen, daß ich auf meine eigene Verantwortlichkeit hin durchaus nichts hätte thun sollen. Ich hätte ihn um Rath fragen müssen. Ich gehörte nicht mir selbst — ich gehörte ihm an. Er rettete mein bischen Leben und hegte und pflegte mich, bis ich ward, was ich bin. Ich bin sein Eigenthum; Owen's eigene Lily May — so wurde ich von frühester Kindheit an genannt. Ach, geliebte Mama, so weit meine frühesten dunkeln Erinnerungen in mir aufdämmern, erblicke ich Owen's liebevolle Augen auf mich gerichtet — die einzigen Augen, die je voller Liebe auf den hilflosen, verlassenen Säugling herabblickten. Die gute, edle Frau, welche mir mütterlich Nahrung spendete, hatte ein abgehärmtes, gram- und sorgeerfülltes Antlitz, und ihr Kummer, ihr

tiefes Weh erschreckte mich oft; aber Owen lächelte mich stets an, und ach! wie zärtlich, wie liebevoll besorgt! Und wenn ich nun daran denke, daß ich ihm dies Alles damit vergolten, daß ich ihn verlassen, daß ich ihn so tief verwundet habe! Ach mein Bruder, mein guter Bruder! Mein lieber, theurer Owen! Ich war Deiner Liebe nicht werth! Ich war die Schlange, die Dich in Dein um mich besorgtes Herz gestochen; war der Hund, der die Hand, die ihm Futter gereicht, gebissen! Ach Mama, liebe Mama! Es ist nicht Heimweh und Kummer — es ist mehr als das; bittere Reue, scharfe Gewissensbisse sind es, die mich tödten werden! O Mama! Mama! Wenn Du mich liebst, schick' mich zu ihm zurück! Ich bin sein — bin seine eigene Lily May!" schrie das Mädchen, in einem heftigen Anfalle von Schmerz.

„Du sollst ihn bald wiedersehen, mein liebes Kind," entgegnete Frau Powis, indem sie Lily May die Hand leise auf das Köpfchen legte. „Aber, mein Liebling, diese Liebe, die Du zu Deinem Beschützer hegst, verstehe ich wirklich nicht! Ist es die Liebe einer Tochter, einer Schwester oder einer Geliebten? Sag' es mir, mein Kind; vertraue Dich Deiner Mutter an."

„Liebste Mama, das weiß ich selbst nicht — wahrlich nicht. Ich weiß nur, daß mir so ist, als sei mein Leben mit seinem Leben gänzlich verwachsen, so daß ich sterben müßte, wenn ich von ihm weggenommen würde. Ja, das ist es, mit seinem Le-

ben verwachsen. Ich war ein armer, kleiner, von seinem Mutterstamm abgerissener und weggeworfener Zweig: er nahm mich auf und pflanzte mich in sein Herz, und hier allein kann ich weiter leben und gedeihen. Ach Mama! Ich habe Freunde, die mir sehr theuer sind und die ich innig liebe, und Du und Papa, Ihr seid mir noch theurer und steht meinem Herzen noch näher; aber Owen ist mir der nächste und theuerste von Allen," antwortete Lily May ohne das geringste Schwanken ihrer Stimme, ohne Erröthen ihrer Wange, ohne die Augen zu senken, die sie klar und offen zur Mutter aufschlug. Ihre Stimme war fest, ihr Antlitz bleich, ihre Augen sprachen beredt für den Ernst ihrer Worte.

Und warum hätte dieses schuldlose Kind der Natur auch erröthen sollen bei diesem unbefangenen, rückhaltlosen Geständniß einer so reinen, so frommen, ja so heiligen Liebe zu ihrem Bruder? — Was war ihr Owen? Busenfreund? Beschützer? Geliebter? Er war ihr dies Alles, er war Lily May Alles, Alles auf der Welt.

Schweigend blickte Frau Powis in großer Unruhe zu ihrer Tochter hinab.

„Liebe Mutter, laß mich zu ihm zurück! Ach, wenn Du mich nur irgend lieb hast — und ich weiß, daß dies der Fall ist — so laß mich wieder zu ihm. Seit ich ihn verlassen, habe ich so unsäglich gelitten, und je länger ich von ihm weg bin, desto mehr muß ich leiden. Je weiter und weiter ich mich von ihm entferne, desto kürzer scheint mein

Athem zu werden; wenn die Trennung noch länger dauert, so werde ich bald zusammenbrechen und sterben, Mama; denn es wird immer schlimmer mit mir. Ach, ich hatte gedacht, der ganze Schmerz würde sich auf den Augenblick des Abschiedes concentriren. Ich hatte gedacht, ich würde, wenn ich das schreckliche Weh, ihn heimlich verlassen zu müssen, überlebte, alles Gefühl verlieren, und nicht weiter leiden; aber ach, jeder Tag, der seitdem vergangen ist, jede Meile, die wir gereist sind, hat dieses Weh unerträglicher gemacht. Ach, liebe Mama, willst Du mich zu ihm zurückkehren lassen?"

„Lily May, Du hast Deinen Beschützer, Deinen Bruder verlassen, weil Du wähntest, Deine zweifelhafte Herkunft mache Deinen längeren Aufenthalt in seinem Hause als seine Schwester und als Gefährtin seiner andern Schwester unmöglich. Diese Zweifel sind nun jetzt beseitigt, Deine Geburt und Herkunft sind tadellos, und nun möchtest Du zu ihm zurückkehren. Aber sage mir, meine Lily May, wenn jene Zweifel noch existirten, würdest Du auch wohl dann wünschen, zu ihm zurückzukehren?

„Ach, jedenfalls würde ich mit unerträglicher Sehnsucht zu kämpfen haben, zu ihm zurückzukehren; allein ich glaube nicht, daß ich dies wirklich thun würde, damit ich ihm nicht zum Vorwurfe gereichte. Ich glaube, ich würde die Qual des Getrenntseins ertragen, bis sie mich tödten würde, und das würde sicherlich nicht lange währen."

„Steht es so schlimm mit Dir, mein Töchter=

chen?" fragte Gladys, indem sie die braunen Locken ihres Kindes liebkosend von der schönen Stirn zurückstrich und ihr mit liebevoller Theilnahme in's Auge schaute.

„Ach, Mama, hör' mir nur zu! Wenn ich hinaus blicke auf diesen unermeßlichen, vom Horizonte eingefaßten Kreis von blauem Wasser, so denke ich daran, wie viele Hunderte von Meilen zwischen mir und ihm liegen, ihm, für den ich gern sterben wollte, um ihn nur wieder sehen zu können, und es ist mir dann, als wenn mir der Athem stockte und ich sterben oder meinen Verstand verlieren und wahnsinnig werden müßte, und ich kann mich kaum bezwingen, nicht in Thränen auszubrechen."

„Du armes Kind!"

„Und, Mama, mir träumt jede Nacht, ich sei zu Hause. Kaum habe ich mich niedergelegt und bin eingeschlafen, so fliegt mein Geist heimwärts. Ach, diese Träume, Mama, diese Träume! Sie sind so lebhaft, so lebenswahr und natürlich, dabei aber beim Erwachen so qualvoll, daß sie mir fast meinen Geist verwirren. Jedesmal träumt mir, ich sei zu Hause, und dann ist mir, als könnte ich sicher überzeugt sein, daß es lebendige Wirklichkeit und kein Traum ist. Wenn ich aber erwache und die Bewegung des Schiffes fühle und den Lärm der Maschine und das Anschlagen der Wellen höre, dann erinnere ich mich, daß ich auf dem Ocean bin, weit, weit entfernt von der geliebten Heimath, und daß jeder Tag die Entfernung von ihr vergrößert. Und

dann steigt das verzweifelte Verlangen in mir auf, das Schiff möchte umkehren, obgleich ich weiß, daß dies unmöglich ist, und daß ich weiter, immer weiter mitreisen muß über das Meer, fort von der geliebten Heimath. Dann möchte ich verzweifeln und wünsche mir den Tod, und fühle gefährliche Impulse, die ich kaum zu beherrschen im Stande bin, und dann muß ich den ganzen übrigen Theil der Nacht hindurch bitterlich weinen."

„Maria, liebes Kind, das schmerzt mich sehr. Du hast auch wohl die ganze vorige Nacht hindurch geweint, da Deine Augen heut' Morgen so roth und so verschwollen sind?"

„Ja, Mama, aber ich wollte nicht, daß Du meine rothen Augen sähest und Dich meinethalben ängstigtest und grämtest, deshalb versäumte ich das Frühstück; da kamst Du aber selbst zu mir, und so kam die Wahrheit an den Tag."

„Das war auch ganz recht, liebes Kind."

„Ach, Mama, ich hatte in der vorigen Nacht einen so lieblichen, neckischen und doch so grausamen Traum von der Heimath. Ich war so sicher, daß es Alles Wirklichkeit wäre."

„Was träumte Dir denn, mein Töchterchen?" fragte Frau Powis, welche es für gerathen hielt, Lily Gay zum Sprechen zu ermuthigen.

„Mir träumte erst, wir wären von Venedig wieder abgesegelt und nach London zurückgekommen. Dann träumte mir wieder, Du hättest mich ohne weitere Begleitung mit dem Dampfbote nach Chelsea

fahren lassen; hier stieg ich an's Land und ging die zu unserm Hause führende Allee entlang. Ich wußte, daß ich vor nicht länger als einem Monate von dort weggegangen war, obgleich es mir war, als seien Jahre mehrere seitdem verflossen, ich schaute mir die alten bekannten Läden und Wohnungen an, um zu sehen, ob seit meiner Abwesenheit mit ihnen Veränderungen vorgegangen seien; doch war dies nicht der Fall. Ach, es war Alles so natürlich! Dann träumte mir, ich käme endlich an unser Haus, und Alle freuten sich so sehr, als sie mich wiedersahen, und wir setzten uns Alle in die Veranda: Owen und ich und Lily Gay und Billy Spicer."

„Wer ist das, liebes Kind?"

„Ein alter Freund von uns — ein junger Student der Medicin."

„Ah so! Alter Freund, aber junger Student! Fahre fort, liebes Kind."

„Mir träumte also, wir Vier säßen in der Veranda. Ich saß in der andern Ecke mit meinem Stuhle, gegen eine Säule gelehnt. Es war kühles Octoberwetter, wie heut', und alle Rosensträuche im Garten waren verwelkt. Es war gleich nach Sonnenuntergang, und der ganze westliche Horizont erschien roth gefärbt und spiegelte sich vor uns im Strome. Ach, es war Alles so sehr natürlich."

„Erzähle weiter, Lily May."

„Als ich nun im Traume so neben den Anderen saß, theilte ich ihnen den eigentlichen Grund mit, weshalb ich von ihnen fortgegangen, und erzählte

ihnen Alles, was mir während meiner Abwesenheit von ihnen widerfahren war. Besonders erzählte ich Owen, wie sehr ich auf meiner Reise an Heimweh und Sehnsucht gelitten und welche quälenden Träume von der Heimath ich gehabt hatte. War das nicht wirklich merkwürdig?"

„Allerdings, liebes Kind, es war eine seltsame Umkehrung der Gedankenfolge."

„Weiter träumte mir, ich hielte meine Hand über meinem Kopfe und spielte mit dem welken Laube des neben der Säule stehenden Rosenbusches, und sagte zu Owen: „Recht oft habe ich geträumt, ich wäre zu Hause, und es schien mir eben so wahr und ganz ebenso zu sein, als unser jetziges Beisammensein, so daß ich mich beinahe versucht fühle, eben dies letztere für einen Traum zu halten. Deshalb will ich eine von diesen verwelkten Rosen mit ihren Blättern und Dornen in meiner Hand zerdrücken und mich überzeugen, daß wenigstens dies jetzige Zusammensein Wirklichkeit ist, denn wenn es ein Traum wäre, so müßte ich sicherlich erwachen." Und damit zerdrückte ich die verwelkte Rose und stach mir die Dornen in die Finger, und als ich darüber erwachte, lag ich hier mit meiner Hand auf dem Nadelkissen, welches ich an meiner Bettgardine befestigt hatte — und sah, daß ich wiederum durch einen Traum verhöhnt und daß ich nicht zu Hause, sondern an Bord dieses Dampfers war, viele Hundert Meilen fern von meinem geliebten Bruder. Ach, gute Mama, eine wie schmerzliche Enttäuschung und

welche Erschütterung meines Glaubens an die Beständigkeit und Wirklichkeit der Dinge war dies! Selbst noch jetzt, liebe Mama, habe ich eine Art von Hoffnung, daß ich wirklich zu Hause bin und nur träume, ich befände mich auf dem Dampfer. Es wird mir nach gerade ganz wirr im Kopfe. Meine Träume erscheinen mir so natürlich, so ganz als Wirklichkeit, hingegen meine Begegnisse und mein Denken im wachen Zustande so traumhaft, daß ich Beides richtig zu unterscheiden kaum noch im Stande bin."

„Mein armes, liebes Kind, Herz und Kopf sind bei Dir allzu stark auf die Probe gestellt worden. Doch beruhige Dich, mein liebes Töchterchen; denn Du kannst versichert sein, daß Dein Glück für uns, für Deinen Vater wie für mich, die erste, die höchste Rücksicht bildet," entgegnete Frau Powis, und drückte einen Kuß auf Lily May's reine Stirn.

„Du willst mich also zurückkehren lassen, liebe Mama?"

„Wir wollen Dich selbst zurückbringen, mein liebes Herz."

„Wann, mein liebes Mütterchen?"

„Mit dem ersten Dampfer, der nach unserer Ankunft in Venedig von dort nach England zurück geht."

„Ach, liebe Mama, wie weit sind wir noch von Venedig entfernt?"

„Wir sind etwa zur Hälfte durch die Bay von Biscaya hindurch gefahren, meine Lily Gay."

„Dann haben wir also die Höhe von Gibraltar noch nicht erreicht, und wenn wir dort sind, so haben wir immer noch eine hübsche Strecke Wegs vor uns."

„Ja, mein liebes Kind, wir werden indeß im Stande sein, binnen drei bis vier Wochen die ganze Reise zurückzulegen. Nun aber, nachdem ich Dir mein Versprechen gegeben habe, mußt Du auch verständig werden, und Deine erste verständige Handlung muß es sein, jetzt Dein Frühstück zu genießen. Und dann mußt Du aufstehen und Dich ankleiden und auf's Deck kommen."

„Jawohl, liebe Mama, das will ich recht gern thun. Was ist das?"

„Es klopft Jemand leise an die Thür — wahrscheinlich die Stewardeß," antwortete Frau Powis, indem sie aufstand, um nachzusehen.

Vor der Thür stand Arthur Powis.

„Was macht unser liebes Kind? — Ist sie krank?" fragte er beängstigt.

„O nein, sie wird gleich zu uns auf's Deck kommen. Warte hier einen Augenblick auf mich," entgegnete seine Gattin. Dann schloß sie leise die Thür und sagte zu Lily May:

„Ich werde Dir sogleich Frühstück schicken, nachher komm hinauf zu uns auf's Deck."

Dann verließ sie das Schlafzimmer und ging mit Arthur hinauf. Als sie die Stewardeß sah, befahl sie derselben, Fräulein Powis etwas Thee und Butterbrot in ihr Zimmer zu bringen.

Als sie auf das Oberdeck gekommen waren, gingen sie an ihren Lieblingsplatz — den Raum hinter dem Radkasten — und setzten sich auf eine dort stehende Bank.

„Weshalb ist unsere Tochter heut' Morgen nicht zum Frühstück gekommen?" fragte Herr Powis.

„Lieber Arthur, ich sagte Dir vorhin, Lily May sei nicht krank; sie ist es auch nicht, körperlich wenigstens nicht."

„Was denn?"

„Sie ist psychisch krank. Sie kämpft mit einem großen Kummer, von welchem ihre Nerven, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst ihr Gehirn sehr ernstlich afficirt wird."

„Du beunruhigst mich, liebe Gladys."

„Ich bin selbst sehr unruhig darüber. Sie hat mich zu ihrer Vertrauten gemacht. Sie sehnt sich und schmachtet nach den Freunden, die sie verlassen. Von diesen träumt sie alle Nächte; sie hat förmliche Visionen, und den ganzen Tag brütet sie über ihre Trennung von ihnen. Ihre Träume sind so lebendig, so der Wirklichkeit nahe kommend, und die Wirklichkeit erscheint ihr so traumhaft, daß sie, wie sie gesteht, Beides zu unterscheiden kaum noch im Stande ist. Ein solcher Zustand ist krankhaft und gefährlich. Ich fürchte, daß die Gifte, die mir vor ihrer Geburt beigebracht worden sind, eine so starke Einwirkung auf ihren Organismus gehabt haben, daß sie dadurch für krankhafte Zustände des Nervensystems in ganz besonderem Grade empfänglich geworden ist."

„Das verhüte der Himmel! Aber glaubst Du, liebes Weib, daß der Verlust jener Freunde, die sie doch freiwillig verlassen hat, der einzige Grund ihres Kammers ist?“

„Allerdings, aber wohl mehr der Verlust des einen Freundes, an dem sie mit Leib und Seele, mit ihrem ganzen Wesen hängt.“

„Erzähle mir Alles, liebe Gladys.“

Frau Powis theilte ihm den Inhalt ihrer Unterredung mit Lily May ausführlich mit.

„Was sollen wir thun?“ fragte Arthur bestürzt.

„Das Versprechen halten, welches ich ihr in Deinem und meinem Namen gegeben habe. Wir müssen sie auf dem nächsten und rascheſten Wege nach London zurückbringen. Du wirst selbst bemerken, wie elend sie aussieht. Ich für meine Person glaube, daß der Weg, den ich vorschlage, der einzige ist, ihr Leben zu retten.“

„Aber wenn wir nun wirklich wieder in London sind, was wollen wir dann anfangen, liebe Gladys? Wir können doch unser einziges Kind nicht wieder der Obhut ihres früheren Beschützers übergeben!“

„Nein, das nicht; wohl aber können wir ihr Gelegenheit geben, mit ihren Freunden ungehindert zu verkehren, denn diese scheinen wirklich ganz treffliche, ausgezeichnete Menschen zu sein. Dann können wir sie ganz allmälig und sanft von einander entfernen. Lily May hat durchaus nicht die Kraft, eine plötzliche und definitive Trennung zu ertragen.

Willigst Du also ein, lieber Arthur, sie nach London zurückzubringen?"

„Jawohl, ich sehe keinen Grund der dagegen spräche. Denn der Zweck unserer Reise nach Italien — die Aufsuchung unseres nächsten Verwandten — ist in Folge der Auffindung unserer eigenen Tochter sehr in den Hintergrund getreten; somit haben wir gar keine besondere Veranlassung, uns dort länger aufzuhalten."

Während er so sprach, erschien Lily May's reizendes Köpfchen oben an der Treppe. Rasch sprang er auf, um ihr zu helfen, auf das Deck zu kommen.

„Alles ist in Ordnung, liebes Kind, der Vater hat eingewilligt, und gleich nach unserer Ankunft in Venedig werden wir wieder umkehren," sagte Frau Powis, indem sie ihrer Tochter auf der mit Teppichen belegten Bank Platz machte.

Lily May gab ihrem Vater zum Dank für seine Güte einen herzhaften Kuß und setzte sich dann zu ihrer Mutter. So verging der schöne Herbsttag auf der See der Familie auf das heiterste und angenehmste.

Achtunddreißigstes Capitel.

In der diesem Tage folgenden Nacht wurden alle auf dem Dampfer befindlichen Passagiere plötz=

lich aus dem Schlafe erweckt, nicht etwa durch einen gewaltsamen Stoß und großen Lärm, sondern, im Gegentheil, durch das plötzliche Aufhören jeder Bewegung und alles Geräusches.

Mehr oder weniger erschreckt fuhr jeder Reisende auf und lauschte in größerer oder geringerer Angst, in der Erwartung, bald ein wildes Hin- und Herlaufen von Officieren und Matrosen, nebst der Verkündigung irgend eines eingetretenen Unglückes zu vernehmen. Da aber Alles ruhig blieb, so beruhigten sich auch Alle bald wieder und schliefen fort, so gut sie konnten, obgleich sie das gewaltige Geräusch der Maschine, mit welchem die Seedampfer ihre Kinder in den Schlaf lullen, missen mußten.

Am andern Morgen verhüllte ein dicker, milchweißer Nebel jede Aussicht auf Himmel und Meer. Der Dampfer lag noch immer regungslos da. Die Passagiere sammelten sich auf dem Oberdeck, um die diesem Stillstande zu Grunde liegende Ursache zu erfahren. Allgemein war man der Ansicht, der Dampfer sei auf eine Sandbarre aufgelaufen; doch klärte sich die Sache bald auf.

Es war an der Maschine ein Bruch vorgekommen, dessen Reparatur die Ingenieure binnen wenigen Minuten, möglicherweise auch Stunden, höchstens binnen wenigen Tagen ausführen konnten.

Bald zeigte es sich, daß Tage dazu nöthig waren. Das Schiff blieb den ganzen Tag stehen, während ein unablässiges Hämmern, Feilen und Nieten sich hören ließ. Auch der Nebel wich den gan-

zen Tag über nicht. Ein zweiter und ein dritter Tag verging in gleicher Weise.

Arthur und Gladys mußten die ganze Beredtsamkeit der Elternliebe aufbieten, um die Ungeduld des heimwehkranken Mädchens, für welches dieser Aufenthalt eine harte Probe war, zu beruhigen.

In der Nacht nach dem dritten Tage fuhr ein anderer Dampfer so nahe an ihnen vorbei, daß sie das von seinen Schaufelrädern verursachte Geräusch deutlich hören konnten.

Am andern Morgen war der Nebel gewichen, und der in der Nacht an ihnen vorbeigekommene Dampfer war nur noch undeutlich weit im Osten zu erblicken. Die Passagiere nahmen ihre Fernröhre zur Hand, um nach ihm auszugucken.

Auch Arthur Powis griff zu seinem trefflichen Instrumente; Frau Powis und seine Tochter standen neben ihm.

Wenn sie gewußt hätten, daß Owen Wynne auf jenem Schiffe war — daß Owen in demselben Moment sein Teleskop nach ihrem Schiffe richtete!

„Wonach siehst Du, lieber Arthur?" fragte Gladys.

„Nach dem Dampfschiffe, welches in der vorigen Nacht bei dem dichten Nebel an uns vorübergefahren ist. Es muß dasselbe sein, welches am vorigen Dienstage von London abgefahren ist — die Borussia, wenn ich nicht irre."

In diesem Augenblicke ging die Sonne auf, und der fremde Dampfer verschwand unter dem östlichen

Horizonte. Gleichzeitig drang von unten aus dem Maschinenraume ein Freudenruf herauf; das Schiff begann stöhnend wieder Athem zu holen; es erzitterte vom Top bis zum Kiele und bewegte sich langsam.

„Wir sind wieder klar!"

„Wir sind klar!"

Der Ruf wiederholte sich durch das ganze Schiff.

Sie waren wirklich wieder klar und flogen mit voller Dampf- und Segelkraft nach Osten.

Der übrige Theil der Reise verlief sehr günstig, und bald war Gibraltar erreicht.

Lily May stand neben ihrer Mutter, entzückt bei dem Anblicke der prachtvollen Umgebungen dieses herrlichen Hafens; ihr Vater unterhielt sich mit einer Gruppe von Herren, unter denen einige vom Lande gekommene Fremde zu bemerken waren.

Gleich darauf trat er zu den Seinigen und sagte:

„Liebe Gladys, es war wirklich die Borussia, die vor einigen Tagen an uns vorüberdampfte. Sie ist gestern hier gewesen und nach Venedig weiter gefahren. Vier Tage nach uns ist sie von London abgegangen und gelangt nun doch einen Tag früher in den Hafen, als wir!"

„Das macht der unfreiwillige Aufenthalt. Es ist doch recht unangenehm!"

Nach einem kurzen Aufenthalte setzte die Belgia ihre Fahrt fort und erreichte spät Abends ihr Ziel — Venedig.

Neunundbreißigstes Capitel.

Als sie gelandet waren, ließ Arthur Powis das sämmtliche Gepäck im Zollhause zurück und fuhr mit Frau und Tochter nach dem „Queen's Hotel".

„Du erblickst den italienischen oder vielmehr österreichischen Seehafen zuerst bei Nacht, liebes Kind," äußerte Frau Powis gegen Lily May, „indessen morgen sollst Du ihn bei Tage, und zwar vom günstigsten Standpunkte aus sehen."

Am nächsten Morgen saß eine heitere Gesellschaft von drei Personen in einem Zimmer des Queens Hotel um den Frühstückstisch zusammen. Es waren Herr und Frau Powis mit Lily May. Sie hatten vortrefflich geruht, und waren neugestärkt und erquickt erwacht und in der heitersten Stimmung.

Selbst Lily May fühlte sich von dem Gedanken gehoben, daß sie das Ende ihrer Reise erreicht habe und nun bald umkehren und die Rückreise antreten könne.

Zu jeder andern Zeit und unter anderen Umständen würde sie sicherlich den Wunsch gehegt haben, alle Sehenswürdigkeiten Venedigs kennen zu lernen, und dann auch Florenz und Mailand zu besuchen, um die Gemäldegallerien und den Dom zu sehen, von dort aber nach der ewigen Stadt zu reisen.

Jetzt aber strebte sie nur nach England zurückzu-

kehren; es trieb sie mit aller Macht nach ihren Freunden.

„Lieber Papa," sagte sie, indem sie ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Frühstückstisch und dem hohen, auf die lebhafte Straße mit ihren eigenthümlichen Läden und in fremdartige Trachten gekleideten Menschen hinausgehenden Bogenfenster theilte, „lieber Papa, hast Du Dich schon erkundigt, wann der nächste Dampfer nach England abgeht?"

„Du ungeduldiges kleines Ding, wir werden am nächsten Mittwoch abreisen?"

„Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag — also noch vier Tage müssen wir warten — ach, das dauert noch lange, Papa!"

„Das ist ganz gut; Du kannst diese Zeit benutzen, Rom zu sehen."

„Ach, lieber Papa, Rom brauche ich nicht zu sehen, wenigstens für dieses Mal nicht. Ich möchte gar zu gern baldmöglichst zurück, und wenn wir nach Rom reisten, so kämen wir vielleicht nicht zur rechten Zeit wieder und verfehlten am Ende den Dampfer. Ach nein, lieber, guter Papa, laß mich hier; von hier aus kann ich die Lagune übersehen, und sie beobachten, bis wir wieder an Bord gehen."

„Nebenbei gesagt, lieber Arthur, würde es nicht am besten sein, wenn Du Dich gleich jetzt um die Rückreise bekümmertest? Dadurch würde uns manche Unruhe erspart werden," bemerkte Frau Powis.

„Ja, Du hast ganz recht; ich werde gleich nachher gehen. Wenn wir aber unsere Billets erst haben,

Lily May, mein kleines Liebchen, so können wir wenigstens nach Mailand reisen und dort zwei volle Tage bleiben," entgegnete Herr Powis.

Gleich nach dem Frühstück machte er sich auf den Weg, um persönlich das Nöthige zu besorgen. Frau Powis und Lily May rückten sich Stühle an das Fenster, um das äußerst lebhafte, ihnen so fremdartig erscheinende Leben und Treiben auf der Straße zu beobachten.

Herr Powis ging in das Comtoir hinunter und trat an den Tisch des Secretärs, um welchen, wie gewöhnlich, unablässig wechselnde Gruppen von Geschäftsleuten und Müssigen sich drängten.

Da der Comtoirist gerade mit Jemand sprach, der eine Frage an ihn gestellt hatte, so wartete Arthur ruhig.

„Wie heißt der Herr, den sie suchen?" fragte der Employé.

„Sir William Wynne Llewellyn, von Cader Idris in Cardiganshire, Provinz Wales," antwortete der Mann, seinen Hut lüftend.

Erstaunt schaute Arthur Powis rasch auf, um zu sehen, wer der Fremde sei, der den Namen des jungen Baronet genannt, welcher nächst Lily May Erbe der Llewellyn'schen Güter war. Der Frager war ein anständig aussehender Mann von mittleren Jahren und trug die Livrée eines herrschaftlichen Dieners.

„Sir William Wynne Llewellyn ist allerdings hier," bemerkte der Comtoirist.

„Dann haben Sie die Güte, ihm dieses Schreiben zukommen zu lassen. Antwort darauf ist nicht erforderlich," entgegnete der Diener, indem er das Briefchen — unverkennbar ein Billetdoux — auf den Schreibtisch legte und mit höflichem Gruße sich entfernte.

„Habe ich Sie recht verstanden, daß Sir William Wynne Llewellyn jetzt hier im Hause ist?" fragte Arthur Powis.

„Allerdings, mein Herr, der Baron steigt hier jedesmal ab, wenn er nach Venedig kommt," lautete die Antwort.

Arthur Powis zog zwei Karten aus seinem Portefeuille, schrieb auf die eine derselben unter seinen Namen einige Worte, legte sie in ein kleines Couvert, schloß dieses mit einer Oblate, adressirte es und übergab es dem Comptoiristen mit den Worten:

„Wenn Sie jenen Brief dem Herrn hinaufschicken, so haben Sie die Güte, auch diese Karten mitzusenden."

„Sehr gern," antwortete der Comptoirist und rief einen Kellner, dem er beide Couverts mit der Weisung übergab, sie an ihre Adresse abzugeben.

Dann traf Arthur die für ihre Rückreise nach England nöthigen Vorkehrungen und erwartete den Boten. Dieser erschien bald wieder.

„Sir William ist nicht zu Hause, mein Herr; indessen habe ich Ihre Karten und den Brief seinem Diener übergeben."

„Recht so; ich danke Ihnen," erwiderte Herr

Powis, und dann ging er wieder zu seinen Damen hinauf.

Als er in das von denselben bewohnte Zimmer trat, war der Frühstückstisch bereits abgeräumt und Alles in Ordnung gebracht. Lily May saß neben ihrer Mutter in dem geöffneten Bogenfenster, mit einer leichten Handarbeit beschäftigt; sie sah auf die Straße hinab und ergötzte sich bei dem Anblicke eines Improvisators, welcher einen Volkshaufen mit seinen Versen belustigte.

Als ihr Vater eintrat, wendete sie sich hastig um und fragte erregt:

„Nun, lieber Papa?"

„Nun, ich habe auf der Russia Plätze für uns genommen — es wurde mir die erste Kajüte angeboten, allein ich habe sie nicht genommen. Für Dich und Deine Mutter habe ich ein nach vorn gelegenes Zimmer bekommen, wo Ihr bei rauhem Wetter das Rollen des Schiffs am meisten spüren werdet. Für mich selbst habe ich eine einfache Hängematte über dem die Kühe beherbergenden Verschlage erhalten; wenn das Schiff stark stampft, so werde ich wahrscheinlich einem der Thiere geradezu auf die Hörner fallen."

„Ach, lieber Papa, es wird schon Alles ganz gut werden. Meinethalben mag es gehen, wie es will, wenn wir nur erst auf dem Rückwege sind. Ich würde gern in einem Ruderboote fahren, wenn ich könnte. Ach, sieh' doch den alten drolligen Mann dort, der alle Leute da unten zum Lachen bringt!"

„Solche Burschen habe ich mehr als hundertmal gesehen, mein liebes Töchterchen. Aber höre mir einmal zu! Ich habe eine Neuigkeit für Euch Beide. Liebe Gladys, was sagst Du dazu? Der Verwandte, wegen dessen wir nach Italien gereist sind, logirt gleichzeitig mit uns hier in demselben Hôtel."

„Was, Arthur?"

„Sir William Wynne Llewellyn wohnt hier."

„Ist es möglich? Wie ist das gekommen?" fragte Frau Powis überrascht.

„Jedenfalls doch zufällig. Ich sehe übrigens darin auch gar nichts Besonderes."

„Wie hast Du aber erfahren, daß er hier ist?"

Arthur erzählte seiner Gemahlin den Vorgang.

„Du hast ihm doch unsere Karten zugeschickt?"

„Allerdings, und auf der Rückseite der meinigen habe ich ihm mit wenigen Worten geschrieben, wer wir sind, und daß es uns großes Vergnügen machen würde, ihn bei uns empfangen zu können."

„Dann wird er uns doch wohl aufsuchen."

„Jedenfalls; ich werde heut' Vormittag zu Hause bleiben, da wir ihn zu jeder Minute erwarten können."

Während dieses Zwiegesprächs hatte Lily Gay ihre Aufmerksamkeit dem Treiben auf der Straße zugewendet, welches immer lebhafter wurde und ihre Schaulust in hohem Grade reizte.

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür; ein Kellner trat ein und brachte auf einem kleinen silbernen Präsentirteller eine Karte, die er Arthur

übergab. Dieser warf kaum einen Blick auf dieselbe; er legte sie nachlässig mit den Worten auf den Tisch:

„Schon gut; führen Sie den Herrn herein.“

„Wer ist da?“ fragte Frau Powis, von ihrer Stickerei aufblickend.

„Nun, natürlich unser junger Baronet; denn wer könnte es sonst sein? Wir haben ja keinen andern Bekannten hier.“

Lily May hörte noch immer dem Improvisator mit ungestörtem Interesse zu.

Jetzt öffnete sich die Thür.

Herr und Frau Powis blickten auf und erhoben sich, um den erwarteten Besuch zu empfangen.

Allein statt desselben trat ein Herr mit einer Dame ein.

„Herr Arthur Powis, wie ich vermuthe?“ sagte der Fremde, indem er mit freundlich lächelnder Miene vortrat.

Bevor Arthur antworten konnte, wurden die Anwesenden durch einen vom Fenster herkommenden hellen Schrei erschreckt, und im nächsten Augenblicke sprang Lily May, ihren Stuhl umwerfend, in die Arme Owen Wynne's, der sie auffing und innig an sein Herz drückte.

„Ach Owen! Owen! Mein lieber, theurer Owen! Dem Himmel sei Dank, daß Du da bist!“ rief sie in stürmischer Erregung, indem sie ihr Köpfchen auf seine Schulter legte und in helle Freudenthränen ausbrach.

„Der Herr sei gepriesen für dieses große Glück!“

rief Owen ergriffen, indem er sich zärtlich zu ihr hinabneigte.

Und Beide vergaßen, daß auch noch Andere im Zimmer zugegen waren.

„Ach, geliebter Owen, Du bist mir nachgereist, nicht wahr? O, ich wußte, daß Du es thun würdest, — ich wußte es, wenn ich auch kaum wagte, mir es selbst zu sagen. Du bist mir den ganzen langen Weg nachgereist?“

„Ja, mein liebes kleines Schwesterchen, das habe ich gethan; ich würde Dir gern durch die ganze Welt nachgereist sein, ich würde mein Leben eingesetzt haben, um Dich wiederzufinden.“

„Gott segne Dich dafür, daß Du gekommen bist, daß Du die Qual der Trennung gehoben hast, mein Owen. Ich habe es aber nicht verdient — nein, ich habe es nicht verdient — aber ich bin so unglücklich gewesen, seit ich Dich verlassen habe — ach, so elend, so unglücklich! Ich glaubte, ich müsse Dich Deines eigenen Besten wegen verlassen! O, kannst Du mir je, jemals verzeihen, daß ich Dich verlassen? Daß ich es mir selbst nie vergeben werde, das weiß ich!“

„Mein liebes Kind, Du hättest nie etwas thun können, was meiner Verzeihung bedurft hätte,“ entgegnete Owen Wynne tief ergriffen, indem er ihr das braune Haar streichelte und mit inniger Liebe in das süße Antlitz schaute.

„Wie blaß Du aussiehst, mein Owen! Wie blaß und abgezehrt und vergrämt!“ flüsterte Lily May,

indem sie ihre Hand liebkosend auf seine Wange legte, „und Alles meinetwegen, nur meinetwegen! Ach, wie schlecht bin ich doch gewesen! Ich bin Deiner Sorge und Deines Kummers gar nicht werth, Du guter Owen, sonst hätte ich Dir nicht solchen Schmerz verursacht.“

„Die, die wir am meisten lieben, mein süßer Liebling, können stets sicher sein, daß sie uns den größten Schmerz verursachen; aber dieser Schmerz wird durch das Glück, zu lieben und geliebt zu werden, mehr als aufgewogen, ebenso wie die bittere Pein unserer Trennung über der Wonne dieses Wiedersehens vergessen ist.“

„Ach, ich will Dich nie wieder verlassen, geliebter Owen! Nie will ich Dir auch nur einen einzigen Augenblick Schmerz machen! Ich will bei Dir bleiben und aushalten, und Deine treue Lily May bleiben bis zu meinem Lebensende.“

„Ich hoffe zum Himmel, daß es so sein möge, mein süßer Liebling. Aber jetzt stelle mich erst Deinen Eltern vor, und dann sprich mit meiner Schwester.“

Lily May hatte bei Owen's Anblick alle Anderen in der Welt vergessen. Erst als sie jetzt daran erinnert wurde, daß dieser Erdball noch andere Bewohner trüge, nahm sie, durch Thränen lächelnd, Owen bei der Hand und führte ihn zu ihren Eltern.

„Lieber Vater! Liebes Mütterchen! Dies ist mein theurer Owen, mein lieber, lieber Bruder, von dem

ich Euch so viel erzählt habe! Er ist mir über das Meer nachgereist! denke Dir nur, Papa! Ich darf ihn nie, nie wieder verlassen, liebste Mama!" sagte sie glühend und athemlos, in tiefer Bewegung, und schnitt in ihrem Eifer den Eltern die Gelegenheit ab, auch nur ein Wort antworten zu können, bevor sie geredet. Dann wendete sie sich zu Lily Gay und umarmte sie stürmisch mit den Worten: „Beste Lily Gay, Du mußt mir verzeihen, daß ich Dich nicht gleich gesehen habe; ich habe wirklich Niemand weiter gesehen als Owen."

Lily Gay küßte sie herzlich, lachte vor Freude laut auf, küßte sie nochmals und zog sie dann zu einem in einer Ecke stehenden Sopha fort, auf welches sie sich mit ihr niedersetzte.

Inzwischen suchte Owen die Vernachlässigung der gesellschaftlichen Formen bezüglich seiner Einführung bei Lily May's Eltern auszugleichen.

„Ich schätze mich sehr glücklich, Sie so bald gefunden zu haben, meine Herrschaften. Vielleicht darf ich auf gütige Entschuldigung hoffen bezüglich der Formlosigkeit meines Besuchs und —"

Bei diesen Worten blickte Owen auf Lily May, und ein Lächeln umspielte seinen Mund.

„Und Ihres Empfangs von Seiten unserer Tochter, nicht wahr?" setzte Arthur Powis mit feinem Lächeln hinzu.

„Ich kenne sie länger, als sie selbst sich kennt, Herr Powis. Von ihrer frühesten Kindheit an bis zu dem Augenblicke, in dem sie mich verließ, bin ich

ihr eine Art Vater oder älterer Bruder gewesen, als solchen hat sie mich aufgenommen."

„Und als Vater oder älterer Bruder sind Sie ihr auch hierher nachgereist?" fragte Arthur weiter.

„Ja," antwortete der junge Mann in tiefster Bewegung, „und wenn Sie diese Frage im Ernste stellen, so muß ich sie der Wahrheit gemäß beantworten. Als Vater und als Bruder, aber auch als ein Mann, der ihr näher stehen, der ihr theurer sein möchte als jeder Andere — der ihr der Nächste und Theuerste von allen Menschen sein möchte — bin ich Ihrer Tochter hierher nachgefolgt."

„Herr Wynne, ich bin hoch erfreut, ich fühle mich wirklich glücklich, Sie bei mir willkommen zu heißen und Ihnen meinen Dank, meinen unerschöpflichen Dank auszusprechen für alle die Dienste, die sie meinem Kinde geleistet, für alles das, was Sie ihm bereits gewesen sind," erwiderte Arthur Powis.

„Nehmen auch Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Willkommen, mein Herr! Was die Dienste betrifft, von denen Sie sprechen, so wurden dieselben dem mir theuersten Wesen erzeigt und verdienen daher einen Dank gar nicht," antwortete Owen ergriffen.

„So will ich denn auch nicht sagen, ich danke Ihnen; wohl aber will ich sagen, ich liebe Sie herzlich für die zarte Sorgfalt, die Sie für mein geliebtes Kind gehegt — eine Sorgfalt, welcher sie ihr Leben und alles das verdankt, was das Leben glücklich machen kann. Ich liebe Sie, als ob Sie mein eigener Sohn wären," nahm Frau Powis, ihm die

Hand reichend, mit einer Stimme das Wort, welche vor Erregung bebte.

„Theuerste Dame, es ist der glühendste Wunsch meines Herzens, Ihr Sohn in der That zu werden und dieses unsäglichen Glücks werth zu sein," entgegnete Owen, ihre Hand an die Lippen pressend.

„Liebe Gladys," sagte Arthur Powis unbefangen und offen, „ich denke, wir könnten uns diesen jungen Mann wohl als Schwiegersohn gefallen lassen! Was meinst Du dazu?"

„Ich meine auch so," antwortete Gladys mit freundlichem Lächeln.

Owen ergriff die Hand Beider und entgegnete mit ehrerbietiger Verbeugung:

„Dank, innigsten Herzensdank! Meine Bewerbung mag Ihnen zu plötzlich, ja selbst vermessen vorkommen; indessen Sie nehmen sie nicht als eine solche auf; Ihr Edelmuth, Ihre Großherzigkeit läßt Sie erkennen, daß sie durch die Umstände veranlaßt, ja vielleicht gerechtfertigt war."

„Ich sollte wohl denken, daß sie durch die Umstände vollständig gerechtfertigt war," entgegnete Arthur Powis, halb lächelnd, halb mit einem Seufzer, indem er einen langen Blick auf das Sopha heftete, auf welchem die beiden Lilien saßen.

Glady's Augen folgten der Richtung dieses Blicks, dann wendete sie sich an Owen mit der Frage:

„Die junge Dame, die dort neben meiner Tochter sitzt, ist die Schwester, von der sie mir so oft erzählt hat, nicht wahr?"

„Allerdings; wollen Sie mir gütigst erlauben, sie Ihnen jetzt vorstellen zu dürfen?"

„O gewiß, sehr gern!"

Owen stand auf; allein Lily Gay, welche den Gegenstand des zwischen Frau Powis und ihrem Bruder geführten Gesprächs gehört oder errathen hatte, erhob sich und trat, von Lily May begleitet, zu den Beiden heran.

„Herr und Frau Powis — meine Schwester Lily Gay," sagte Owen.

Lily Gay machte ihre schönste Mädchenschul-Verbeugung. Arthur reichte ihr mit freundlicher Verneigung die Hand. Gladys küßte sie auf beide Wangen und sagte:

„Wir werden gewiß recht gute Freundinnen werden, mein liebes Fräulein!"

Dann setzten sie sich sämmtlich wieder an das Bogenfenster.

„Sie sind aus der Heimath nach Italien gekommen, um diese junge Dame aufzusuchen. Sie haben Sie gefunden und haben eine Sie hoffentlich befriedigende Aufnahme von Seiten ihrer Eltern gefunden," begann Arthur Powis.

Owen erwiderte lächelnd, mit einer Verneigung: „Uebrigens hat es mich, beiläufig bemerkt, sehr überrascht, daß Sie Ihre Tochter kennen."

„Das wundert auch mich sehr, geliebter Owen, obgleich es mir so natürlich vorkam, daß es mich anfangs gar nicht wunderte," warf Lily May ein.

„Ja, wir haben es selbst nicht gewußt, und

haben es erst erfahren, als wir bereits halb über den Ocean hinüber waren und uns unsere Tochter ihre kleine Lebensgeschichte mittheilte. Ohne Zweifel war es ein natürlicher Instinct, der uns antrieb, ihr vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an Schutz zu gewähren," fuhr Arthur fort.

„Ich hatte kaum eine Vermuthung, wer Lily May's Eltern sein könnten, bis sie fast erwachsen war, und dann erhielten meine damals entstandenen Muthmaßungen erst ganz vor Kurzem, ja wirklich erst einige Tage vor unserer Abreise von England ihre Bestätigung. Auf welche Weise dies Letztere geschah, möchte ich Ihnen in dieser ersten glücklichen Stunde unseres Zusammenseins nicht gern erklären. Später werde ich Ihnen mehrere Papiere, die ich bei mir trage, übergeben; dieselben werden Sie von allen näheren Umständen in Kenntniß setzen und Ihnen den gesetzlichen Beweis von der Identität Ihres Kindes geben, wenn ein solcher überhaupt erforderlich sein sollte," sagte Owen.

„Allerdings, ein solcher gesetzlicher Beweis ist wohl nöthig, und Sie befreien mich von einer schwer auf mir lastenden Sorge, indem Sie mir mittheilen, daß Sie im Besitze desselben sind. Denn obgleich wir selbst nicht den leisesten Schatten eines Zweifels daran hegen, daß Lily May wirklich unser Kind ist, so muß es doch da, wo es sich um die Erbin eines sehr bedeutenden Vermögens handelt, vom höchsten Werthe sein, die unzweifelhafteste Evidenz für die Thatsache in Händen zu haben," erwiderte Lily May's Vater.

„Ich kann Ihnen die zuverlässige Versicherung

geben, daß die in meinen Händen befindlichen Beweise durchaus zwingend und entscheidend sind," erwiderte Owen.

Frau Powis hatte diesem Theile des Gesprächs mit augenscheinlich großem Interesse zugehört, allein selbst keinen Antheil daran genommen. Ihr Gemahl erinnerte sich jetzt daran, daß er für sich und die Seinigen Plätze zur Rückreise nach England auf dem Dampfschiffe Russia, welches am nächsten Mittwoch nach London abgehen sollte, genommen habe. Da er aber unter den veränderten Verhältnissen die Nothwendigkeit einer so eiligen Rückkehr nicht einsah, so bemerkte er, zu Owen gewendet:

„Vorläufig wollen wir uns jetzt über unsere nächsten Pläne verständigen. Da Sie nun den Zweck Ihrer Reise erreicht haben, was gedenken Sie zunächst zu thun?"

Owen erwiderte lächelnd:

„Ich bin Kaufmann und habe es niemals über mich zu gewinnen vermocht, das Geschäft vom Vergnügen, die Pflicht von der Neigung, die Benutzung günstiger Combinationen von den feinsten Genüssen der Geselligkeit gänzlich zu trennen. So kommt es denn auch, daß ich jetzt, wo ich einzig deshalb nach Venedig gekommen bin, um Lily May wieder zu sehen, von meinen älteren Compagnons mit einer wichtigen Commission beauftragt bin, deren Erfüllung mich hier zehn bis vierzehn Tage aufhalten wird."

„Ah so! Und nun zu unseren Plänen," bemerkte Herr Powis und fuhr, sich zu seiner Tochter wendend, fort:

„Lily May, mein liebes Herz, sollen wir am Mittwoch mit der Russia nach Hause reisen?"

„Ach nein, ja nicht, liebster Papa!" antwortete Lily May eifrig, denn ihr Wesen war viel zu einfach und offen, als daß sie eine jener, manche junge Dame so allerliebst kleidenden kleinen Zierereien und unschuldigen Koketterien des ersten Jungfrauenalters angewendet hätte.

„Aber wir haben ja das Passagiergeld bereits bezahlt. Sollen wir es einbüßen?" fragte Arthur mit einem neckischen Lächeln.

„Ach ja, immerhin, lieber Papa! Was ist Geld?" rief Lily May mit jener souveränen Verachtung des „schnöden" Metalls, welche die meisten derjenigen erfüllt, die nie einen Thaler selbst verdient und den Mangel an einem solchen nie selbst empfunden haben.

Arthur Powis lachte, hielt es aber nicht für der Mühe werth, einer jungen Dame, die den Unterschied zwischen Gewinn und Verlust zu würdigen nicht im Stande war, zu erklären, daß über die Hälfte des bereits bezahlten Passagiergeldes eingebüßt werden müsse. Dann sagte er, zu Owen gewendet:

„Hoffentlich werden Sie uns das Vergnügen machen, mit uns zu frühstücken. Und danach wollen wir specieller darüber verhandeln, was wir in den nächsten Tagen beginnen wollen. Ich verlasse mich darauf, daß wir so oft und so viel bei einander sind, als es jenes Geschäft, welches Sie von dem Vergnügen nie gänzlich zu trennen im Stande sind, nur irgend zulassen wird."

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank, Herr

Powis. Sie setzen ein großherziges Vertrauen in mich, und ich möchte Ihnen den Beweis liefern, daß sie dasselbe keinem Unwürdigen zugewendet haben. Demnach möchte ich Ihnen, sobald es sich irgend für sie schicken würde, Empfehlungen und Zeugnisse, bezüglich meiner Verhältnisse, vorzulegen mir erlauben, welche Sie von einem Fremden, der sich Ihnen als Bewerber um die Hand Ihres einzigen Kindes nahet, zu fordern die vollste Berechtigung haben," entgegnete Owen.

„Als Fremden kann ich Sie durchaus nicht betrachten, Herr Wynne. Von Hörensagen sind Sie uns schon lange bekannt gewesen, in der letzten Zeit aber durch die Mittheilungen unserer Tochter sehr lieb und werth geworden. Ueberdies giebt es Physiognomien, welche zuverlässige, fast untrügliche Empfehlungsbriefe sind, und für einen Physiognomiker, wie ich es zu sein mir einbilde, gehört Ihr Gesicht zu dieser Kategorie," entgegnete Herr Powis.

Owen dankte mit einer artigen Verbeugung.

„Lily May, liebes Kind," bemerkte Frau Powis, „führe Deine Freundin in Dein Zimmer, damit sie ihren Hut und Shawl ablegen kann; nachher wollen wir Alle an unser Frühstück gehen."

Lily May gehorchte ihrer Mutter und führte Lily Gay hinaus.

Wäre Owen eifersüchtig und dabei zugleich hellsehend gewesen, so würde er auf seine eigene Schwester neidisch geworden sein, wenn er Zeuge von allen Küssen, den Umarmungen, den Freudenthränen und Seufzern der beiden Mädchen gewesen wäre, als

dieselbe sich allein wußten und nun ihren Gefühlen freien Lauf ließen.

Zwar mit lächelnden Lippen, aber mit rothen Augen und geschwollenen Nasen kehrten die beiden Lilien endlich in das Empfangszimmer zurück — so sehr hatten sie, aus reinem Uebermaß von Freude — geweint!

Nach dem Frühstücke ging Arthur Powis mit Owen in ein anderes Zimmer, wo dieser dem ersteren das versiegelte Bekenntniß der Frau Jay Llewellyn übergab und ihm gleichzeitig auch solche Beweise von seiner — Owen's — Herkunft, Stellung und Vermögen vorlegte, wie sie selbst dem anspruchsvollsten der Väter vollkommen genügt haben würden.

Inzwischen nahm Frau Powis die beiden Lilien mit sich zu einer großen Ladenrevue; denn mit zwei reizenden jungen Mädchen an der Hand, mit zweitausend Pfund in der Tasche, in einer großen Stadt voll glänzender, lockender Läden, hätte sie zu Hause bleiben sollen? Nein, das wäre unverzeihlich gewesen! Wenn Gladys sich über Jemanden freute und ihn lieb gewann, war stets der erste Impuls bei ihr, ihn zu beschenken. So ließ sie denn auch jetzt von der nächsten Station die beste Gondel kommen und nahm die beiden Lilien mit zur Ladenschau.

Sie fuhr mit ihnen zu Putzhändlerinnen, Juwelieren, Modisten, Buchhändlern, Photographisten, kurz zu allen Läden, die sie irgendwie anzogen. Sie verfolgte ihre Begleiterinnen förmlich mit Geschenken, und da sie bei ihren Vergnügungen auch der Mildherzigkeit stets eine große Rolle einräumte, so wechselte sie eine Fünfpfundnote in halbe und ganze

Schillinge und halbe Kronen um, und warf das Geld den beiden Lilien in den Schooß, um dasselbe den Bettlern, von denen sie an jedem Haltplatze umdrängt wurden, auszutheilen.

Sie gaben Allen.

„Die Leute schwatzen viel Unsinn über die Sündhaftigkeit des unterschiedslosen Almosenspendens und von der Pflicht, Erkundigung über die Armen einzuziehen, bevor man ihnen giebt. Ich sage aber, der Magen der armen Leute kann nicht so lange warten — wenigstens weiß ich, daß dies mit dem meinigen der Fall ist, denn mir wird unwohl, wenn ich mein Mittagessen nicht bekomme, sobald ich Appetit danach habe; während wir nun nachfragen, mag also der Bettler Hunger leiden! Unsinn! Wenn ihr einen Schilling übrig habt, so legt ihn in die erste arme Hand, die sich Euch entgegenstreckt, und wenn Ihr nachher Zeit übrig habt, so mögt Ihr immerhin Eure Nachforschungen anstellen,“ sagte Gladys.

Und vielleicht war von allen den Freuden, die sie den zwei Lilien an diesem Tage bereitete, keine so groß, als die Wahl der letzteren zu ihren Almosenpflegerinnen.

Erst gegen fünf Uhr Nachmittags kehrten sie zurück, glücklich und voll freudiger Erwartung, Herrn Powis und Owen an der Mittagstafel zu treffen, um ihnen ihre Abenteuer mitzutheilen.

Die beiden Herren gesellten sich, augenscheinlich vollkommen befriedigt von dem Ergebniß ihres vertraulichen Zwiegesprächs, zu ihnen. Nach dem Essen besuchten sie sämmtlich das Theater und gingen dann zeitig zur Ruhe.

Vierzigstes Capitel.

Am folgenden Tage besuchten unsere Freunde zusammen die Kirche Santa Maria della Salute, und kehrten nach dem Gottesdienst in ihr Hotel zurück. Nach Tische machten sie eine Spazierfahrt auf dem Lido, und verabredeten sich, am Montage dem Löwen von San Marco einen Besuch abzustatten und am Dienstage nach Mailand zu fahren.

Am Montag Vormittag aber, als Arthur mit seiner Gemahlin und Tochter in ihrem Zimmer saßen, und auf Owen und Lily Gay warteten, gab ihm der Kellner eine Karte ab.

„Endlich!“ sagte Arthur lächelnd.

„Wer ist es?“ fragte Gladys.

„Sir William Wynne Llewellyn,“ antwortete Herr Powis und fuhr dann, zu dem Kellner gewendet, fort: „Führen Sie den Herrn herein.“

Einige Minuten verstrichen, dann öffnete der Kellner die Thür in ziemlich pomphafter Weise und meldete mit sonorer Stimme: „Sir William Wynne Llewellyn.“

Der junge Baronet trat ein.

Lily May konnte ein plötzliches Auffahren und einen Ausruf kaum unterdrücken, so große Aehnlichkeit hatte der Ankömmling mit Owen, nur daß er etwas vollere Züge hatte.

Arthur Powis trat ihm entgegen, bewillkommnete ihn auf das freundlichste und stellte ihn seiner Gattin und seiner Tochter vor.

„Ich habe so wenig Verwandte in der Welt, daß

es unverzeihlich von mir gewesen sein würde, eine Gelegenheit zur Bekanntschaft mit Einem derselben zu versäumen, und sonach würde ich Ihrer gütigen Einladung augenblicklich entsprochen haben, wenn ich beim Eingange derselben hier in Venedig anwesend gewesen wäre. Allein ich war am Freitag Morgen nach Padua gereist und bin erst in dieser Nacht von dort zurückgekommen; ich traf dort mit einem alten Freunde zusammen, den ich von Chester her kannte."

„Chester!" rief Lily May unwillkürlich aus.

„Ja," antwortete Sir William Wynne mit sehr leiser, langsamer Stimme, indem er sich zu der jungen Dame wendete und sich höflich vor ihr verneigte.

„Der Name Chester scheint Dir recht vertraut zu sein, liebes Kind," bemerkte Herr Powis.

„Allerdings, lieber Papa. Es ist der Ort in Wales, von woher Doctor Wynne, Owen's Vater, stammt," antwortete Lily May.

„Wynne? Ich hatte nahe Verwandte, oder vielmehr einen nahen Verwandten dieses Namens welcher vor längeren Jahren von Chester wegging, um sich in London niederzulassen. Es war meines Vaters ältester Bruder und hieß Hugh Wynne."

„Das war Owen's Vater!" rief Lily May eifrig.

„Owen," wiederholte der Baronet langsam und wie zweifelhaft.

„Herr Owen Wynne, ein reicher junger Kaufmann aus London, Sohn des verstorbenen Doctor Hugh Wynne, der aus Wales stammt. Nach dem, was ich soeben gehört, sowie auch nach der wirklich merkwürdigen Familienähnlichkeit zwischen Ihnen und

dem Genannten bezweifle ich es nicht im mindesten, daß er wirklich der Sohn von Ihres Vaters Bruder ist," sagte Arthur Powis.

„Wenn es sich so verhält, so habe ich kein Anrecht auf den Rang, den ich jetzt einnehme. Der junge Herr, dessen Sie erwähnen, würde mir als der Sohn von meines Vaters ältestem Bruder in der Nachfolge des Baronetstitels vorgehen," entgegnete Sir William ernst.

„Ich glaube nicht," antwortete Arthur Powis mit wohlwollendem Lächeln, „daß Owen Wynne jemals geneigt sein würde, Sie im Besitze Ihres Ranges und Titels zu stören. Er ist ein „selbstgemachter" Mann, ein Kaufmannsfürst, stolzer auf die Stellung, die er durch eigenes Talent, durch eigenen Fleiß und Willenskraft sich geschaffen hat, als er auf ein ererbtes Herzogthum sein würde. Ich freue mich indessen sehr darüber, daß er ihrer Familie angehört, da er im Begriff ist, Mitglied meiner Familie zu werden."

Der junge Baronet verbeugte sich würdevoll, blickte auf die verschämt erröthende Lily May, und verneigte sich nochmals.

„Und beiläufig," bemerkte Frau Powis, „wenn Owen Wynne der nächste Cousin von Sir William ist, dann ist er auch mit uns und zwar eben so nahe verwandt, wie Sir William selbst."

„Allerdings, Beide sind entfernte Verwandte von uns. Uebrigens kommt dort der junge Herr selbst in Begleitung seiner Schwester," erwiderte Arthur Powis der am Fenster stand und Owen mit Lily Gay in's Haus treten sah.

Wenige Minuten später wurden die Geschwister angemeldet und traten ein. Nach herzlicher Begrüßung mit Herrn und Frau Powis und Lily May wendeten sie sich mit höflichem Gruße zu dem Fremden.

Arthur lächelte still vor sich hin; die Honneurs der nun folgenden Vorstellung hätte er sich um keinen Preis nehmen lassen mögen. Indem er sich zu den jungen Leuten wendete, sprach er mit einer leichten Handbewegung:

„Sir William, es macht mir großes Vergnügen Ihnen Herrn Owen Wynne aus London, Ihren nahen Verwandten, vorzustellen. Owen, mein lieber Junge, hier ist Ihr Cousin, Sir William Wynne Llewellyn aus Chester. Sir William — Fräulein Wynne."

Nach gegenseitiger Begrüßung sagte der Baronet mit verbindlichem Lächeln und, wie es seine Gewohnheit war, leise und langsam:

„Ich fühle mich glücklich, die Bekanntschaft meiner Verwandten zu machen und sie in Venedig willkommen heißen zu können."

„Herzlichen Dank, Sir William," erwiderte Owen, „auch wir schätzen uns glücklich, Sie kennen zu lernen. Allein ich bezweifle, ob wir Ihnen gegenüber einen Anspruch auf Verwandtschaft machen können. Unser Vater stammte allerdings aus Chester, ist aber von sehr bescheidenem Herkommen, denn sein Vater war nur Chemiker und Droguist in jener Stadt."

„Ganz recht, der fragliche Chemiker und Droguist war mein und Ihr Großvater. Sein ältester

Sohn, Evan, starb unverheirathet; sein zweiter Sohn, Hugh, welcher der Familie seit langer Zeit aus den Augen entschwunden ist, war, wenn nicht Alles trügt, Ihr Vater; sein dritter Sohn, Griffith, der im Krimkriege fiel, war mein Vater. Und wenn Sie, anstatt von bescheidenem Herkommen, von bescheidenen Verhältnissen gesprochen hätten, so würden Sie bezüglich unser Familie recht gehabt haben. Wir lebten allerdings in sehr bescheidenen Verhältnissen, bis ganz vor Kurzem, als im Folge des Todes des alten Sir Griffith Grizzly Llewellyn, der ohne directe Erben starb, der Rang und Titel der Familie auf mich überging, der ich, obschon nur ferner Verwandter, doch für den nächsten und gesetzmäßigen Erben erklärt ward. Indem ich im Range succedirte, nahm ich den Namen und das Wappen der Llewellyns an. Wenn Sie nun aber, wie ich die feste Ueberzeugung hege, der Sohn von meines Vaters älterem Bruder sind, dann ist es ganz sicher, daß ich kein Anrecht an dem Titel habe, den ich trage, denn alsdann sind Sie Sir Owen Wynne," entgegnete der Baronet schlicht und ernst.

Owen hatte dem Sprecher aufmerksam zugehört, und aus der Ehrenhaftigkeit, die ihn zu diesen Mittheilungen veranlaßte, auf seinen Charakter richtig geschlossen. Die Pein, die dieses Geständniß seinem neugefundenen Verwandten verursachen mußte, in zartsinnigster Weise begreifend und würdigend, ergriff er mit gewinnendem Lächeln die Hand desselben und entgegnete:

„Meine Schwester und ich sind stolz und glück=

lich, in Ihnen unsern lieben Cousin begrüßen zu können; denn bis zum heutigen Tage hatten wir geglaubt, daß wir ohne Verwandte in der Welt allein daständen. Was aber den in Rede stehenden Rang und Familientitel anbetrifft, so habe ich weder den Willen, noch die Macht, Sie desselben zu berauben. Ich bin von Natur, durch Anlage, wie durch meinen Bildungsgang Kaufmann, und könnte weder, noch möchte ich diesen Titel führen. Lange mögen Sie sich desselben in Ehren und Frieden erfreuen!"

„Das habe ich Ihnen vorausgesagt!" bemerkte Herr Powis. Dann theilte er Sir William weiter mit, daß er mit den Seinigen am folgenden Tage nach Mailand zu reisen beabsichtige, und lud ihn ein, sie zu begleiten, was der junge Baronet gern annahm, denn die schöne Gladys hatte ihn bereits so bezaubert, daß seine Augen auf ihrem Antlitze ruheten, sobald er sich unbeobachtet glaubte.

Am Dienstag früh verließen sie Venedig und kamen nach einer interessanten Fahrt Nachmittags in Mailand an. Hier blieben sie eine ganze Woche, als Owen plötzlich zurückgerufen wurde, worauf die ganze Gesellschaft auf dem kürzesten Wege nach London zurückeilte, und zwar in der Begleitung von Sir William, der sich plötzlich erinnerte, daß er im nächsten Frühjahre sehr wichtige Geschäfte in der Metropole abzuwickeln habe, welche seine persönliche Anwesenheit nöthig machten.

Demnach schloß sich Sir William Wynne Llewellyn an die Familie enger an und begleitete sie

nicht allein nach London, sondern auch nach Wales, nach Schottland und Irland.

Nach Verlauf eines Monates kehrten sie sämmtlich wieder nach London zurück, und hier wurde wenige Tage darauf in der St. Georgskirche, Hanoversquare, durch Se. Ehrwürden den Bischof von Broadlawn, unter Assistenz des ehrw. Dekans von Dunover, Owen Wynne, Esq., ehelich verbunden mit Maria, einziger Tochter von Arthur Powis, Esq., von Cader Idris. „Die liebenswüdige Braut" — so berichtete die „Hofzeitung" — „ward von dem schönen, eleganten Fräulein Wynne, der Schwester des Bräutigams, zum Altare geführt, während diesen letztern sein Cousin, Sir William Wynne Llewellyn, als Zeuge begleitete. Nach der Trauung versammelte sich die Hochzeitsgesellschaft zu einem brillanten Gabelfrühstücke bei den Eltern der Braut in ihrem Palais in Piccadilly. Nachmittags ging das junge Ehepaar nach Dover, um seine Reise nach dem Continent anzutreten."

Während Owen mit seiner Neuvermählten auf der Hochzeitsreise sich befand, blieb Lily Gay bei Herrn und Frau Powis, welche sie gleich nach der Abreise jener nach Brighton mitnahmen, wo sie den Spätherbst zuzubringen beabsichtigten.

Sir William folgte ihnen dorthin nach, und nahm in demselben Gasthofe Wohnung. Er verbrachte so viel Zeit bei ihnen, als dies möglich war, ohne offenbar zudringlich zu werden. Im Zimmer plauderte, las und sang er mit Lily Gay; draußen war er ihr beständiger Begleiter auf Spazier-

gängen wie beim Ausreiten und Fahren. Lily May suchte ihn mit feinstem Tacte in angemessener Entfernung von sich zu halten, wo dies ohne Verletzung der zu beobachtenden Rücksichten nur irgend thunlich war. Allein ungeachtet dieses offenbar entmuthigenden, wenn auch immerhin zarten Benehmens gelang es ihr doch nicht, ihn von einer directen Bewerbung abzuhalten, indem er einmal beschlossen hatte, einen entscheidenden Schritt zu thun, und sein Glück auf eine Karte zu setzen. Somit fragte er eines schönen Tags bei ihr an, ob sie Lady Llewellyn werden wolle und — verlor das Spiel. Lily May dankte ihm für die Ehre, welche er ihr erwiesen, und theilte ihm dabei mit, daß sie bereits mit einem jungen angehenden Mediciner, dem Busenfreunde ihres Bruders, verlobt sei und sich mit demselben ehelich verbinden werde, sobald er sein Diplom als praktischer Arzt erhalten haben würde.

Bitter enttäuscht und in hohem Grade aufgebracht bei dem Gedanken, zu Gunsten eines jungen Mediciners zurückgesetzt worden zu sein, empfahl sich der Baron, machte am folgenden Tage seinen förmlichen Abschiedsbesuch, und zog sich nach Wales zurück.

Um die Mitte des Februar kehrte das junge Ehepaar zu den Seinigen wieder, und die ganze Familie ging wieder nach Haus zurück.

Alles war zu ihrer Aufnahme auf's beste vorbereitet.

Owen hatte seinen Agenten schriftlich vollständige Weisungen gegeben, welche dieselben auf's getreulichste befolgt hatten. In einer der schönsten Stra=

ßen im Westende Londons war ein gräumiges, elegant ausgestattetes Haus, mit der alten Nancy als Haushofmeisterin an der Spitze einer zahlreichen männlichen und weiblichen Dienerschaft, zur Aufnahme der Neuvermählten bereit.

Der alte Herr Spicer war gleichfals in London; auch er hatte seinen Antheil zu den Vorbereitungen für die Aufnahme des jungen Paars beigetragen. Nachdem er bereits im Spätherbste sein Geschäft in Rogues' Harbour unter sehr günstigen Bedingungen verkauft, und sich mit einem bedeutenden Vermögen in Ruhestand gesetzt hatte, war es ihm gelungen, ein in Owen's unmittelbarer Nachbarschaft gelegenes schönes Privathaus zu erwerben, und nachdem er dasselbe auf das comfortabelste eingerichtet, hatte er dasselbe mit seinem Sohne vor einiger Zeit bezogen. Willy Spicer hatte sein Diplom ein halbes Jahr früher erhalten, als er gehofft, und Vater und Sohn erwarteten nur die Rückkehr Lily Gay's, um ihrem häuslichen Glücke die Krone aufzusetzen.

Die zweite Trauung fand zu Weihnachten, gleichfalls in der St. Georgskirche statt. Nach der Feierlichkeit machte das junge Paar einen Abstecher nach Edinburgh, wohin ihnen Herr und Frau Powis und Herr und Frau Wynne einige Tage später nachfolgten.

Mehr als aller Glanz und alle Pracht, als alle Genüsse, die die nördliche Hauptstadt ihnen darzubieten vermochte, erfreuten sich die so eng Verbundenen eines ruhigen, innig gemüthlichen Abends in einem in der Vorstadt gelegenen Landhause, Ceres Cot=

tage genannt, wo sie bei drei alten unverheiratheten originellen Damen, Namens Crane, zum Thee versammelt waren.

Im Verlaufe dieses Besuches ergab es sich ganz zweifellos, daß Owen und Lily Gay Großneffe und Großnichte der alten Damen, die Enkel ihrer jüngsten, nach London gezogenen und dort für sie verschwundenen Schwester, Amy Wynne's Mutter, waren.

Bevor unsere Freunde von Ceres Cottage Abschied nahmen, hatten sie auf das Freigebigste und mit der umsichtigsten, zartesten Aufmerksamkeit dafür Sorge getragen, daß ihre alten, wackeren Verwandten bis an ihr spätes Lebensende sich eines von jedem Ungemach, von jeder Sorge freien, heitern Daseins zu erfreuen hatten.

Noch vor Ende März kehrten unsere sämmlichen Freunde nach London zurück. Jedes der drei Ehepaare bezog seine eigene gemüthliche Heimstatt, und allen wurden die vielfältigen Segnungen zu Theil, die aus einem edlen Leben, aus aufrichtiger und auf gegenseitige Achtung gegründeter Liebe und aus vollkommener Eintracht entspringen.

Ende.



Druck von G. Pätz in Naumburg.







